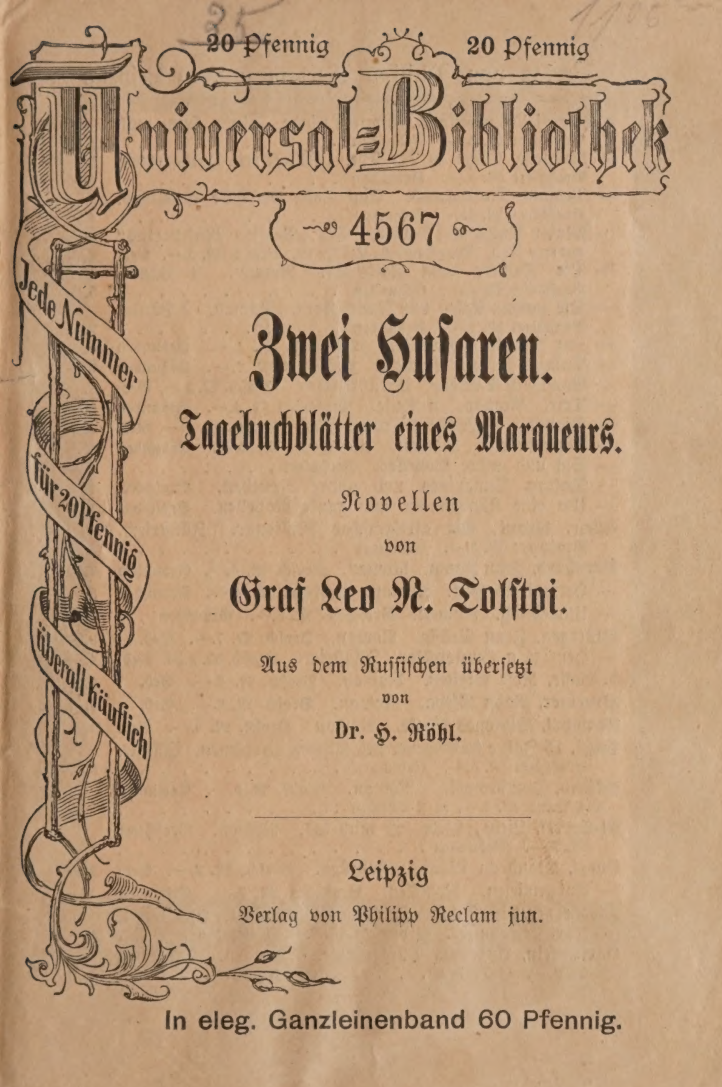


4567

Zwei Husaren.

Tagebuchblätter eines Marqueurs.

Novellen

von

Graf Leo N. Tolstoi.

Aus dem Russischen übersetzt

von

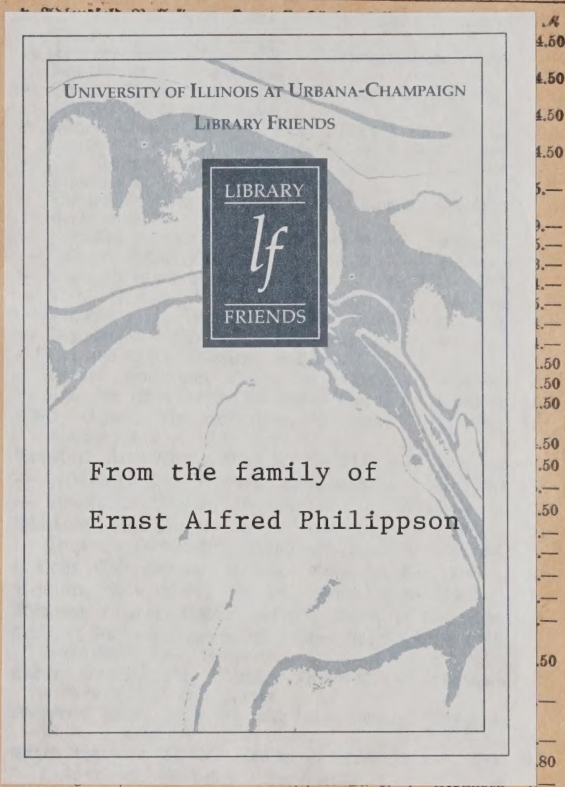
Dr. H. Röhl.

Leipzig

Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.



Girsberger, Lieschen und Luischen. — Der Mutter eigen Heim. Zwei Erzählungen. Broschiert M. 3.—. Gebunden . . . . 4.—

Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Broschiert M. 2.—. Gebunden 2.80

Zwei Husaren.

Tagebuchblätter eines Marqueurs.

Novellen

von

Graf Leo N. Tolstoi.

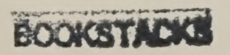
Aus dem Russischen übersetzt

von

Dr. H. Röhl.

Leipzig

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.



Zwei Husaren.

Jomini, Jomini fort und fort,
Doch von Schnaps kein Sterbenswort.
D. Dawydow.*)

Gegen Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, in jenen Zeiten, wo es noch keine Eisenbahnen gab, keine Chausseen, keine Gasbeleuchtung, kein Stearinlicht, keine niedrigen Sofas mit Sprungfedern, keine unlackierten Möbel, keine blasierten Jünglinge mit Glasstückchen vor den Augen, keine freidenkerischen Philosophinnen, keine holden Kameliendamen, deren Zahl in unserer Zeit so stark gewachsen ist — in jenen harmlosen Zeiten, wo man bei einer Reise von Moskau nach Petersburg im Stellwagen oder in der Kutsche einen vollständigen, zu Hause zurechtgemachten Vorrat an Lebensmitteln mitnahm, acht volle Tage auf dem weichen, staubigen oder morastigen Wege fuhr und an die panierten Poularden-Koteletts, an die waldaischen Glöckchen und Brezeln glaubte — wo an langen Herbstabenden die Talglichter herunterbrannten und dabei Familienkreise von zwanzig, dreißig Menschen beleuchteten, bei Bällen Wachs- und Walratkerzen auf die Armleuchter gesteckt wurden, wo man die Möbel symmetrisch stellte, wo unsere Väter noch jung waren, nicht allein durch das Fehlen der Runzeln und grauen Haare, und sich um der Weiber willen schossen und diensteifrig vom andern Zimmerende herbeistürzten, um zufällig oder nicht zu-

---

*) Dawydow (1784—1839), Dichter weitverbreiteter Soldatenlieder. Jomini (1779—1869), ein vielgenannter General zunächst in Napoleons, dann in russischen Diensten. Eine engere Beziehung des Mottos zu dem Gesamtinhalte der nachfolgenden Novelle ist nicht ersichtlich; es soll wohl nur zu dem Zeitgemälde einen kleinen Zug hinzufügen.

fällig fallen gelassene Taschentücher aufzuheben, wo unsere Mütter kurze Taillen und gewaltige Ärmel trugen und Familienangelegenheiten durch das Ziehen von Loszettelchen entschieden, wo die verführerischen Kameliendamen sich vor dem Tageslichte versteckten — in den harmlosen Zeiten der Freimaurerlogen, der Martinisten, des Tugendbundes, in den Zeiten von Männern wie Miloradowitsch, Dawydow, Puschkin — wurde in der Gouvernementsstadt K. eine Versammlung von Gutsbesitzern abgehalten und die Adelswahlen waren beendet.

1.

„Na, ganz gleich, meinetwegen in den Saal," sagte ein junger Offizier in Pelz und Husarenmütze, der soeben seinem Reiseschlitten entstieg und sich in das beste Gasthaus der Stadt K. begab.

„Es ist eine sehr große Versammlung, Väterchen, Euer Erlaucht," sagte der Korridorkellner, dem es schon gelungen war von dem Offiziersburschen zu erfahren, daß des Husaren Familienname Graf Turbin war, und der ihn deshalb „Euer Erlaucht" titulierte. „Eine Gutsbesitzerin aus Afremowa mit ihren Töchtern hat ihre Abreise für den Abend angemeldet: Sie belieben dann Nummer Elf zu nehmen, sobald sie frei wird," sagte er, während er leise vor dem Grafen auf dem Korridor herging und sich fortwährend umsah.

In dem Hotelsaale, an einem kleinen Tische, neben einem etwas dunkel gewordenen Porträt des Kaisers Alexander in Lebensgröße, saßen einige Männer beim Champagner, allem Anschein nach „hiesige" Edelleute, und etwas abseits ein paar Kaufleute, die auf der Durchreise waren, in blauen Pelzen.

Beim Eintritt in das Zimmer rief der Graf einen riesigen, grauen Bullenbeißer, „Blücher," der mit ihm angekommen war, herein, warf den am Kragen noch mit Reif bedeckten Mantel ab, bestellte sich einen Schnaps, setzte sich

in seinem kurzen Stepprock von blauem Atlas an den Tisch und knüpfte ein Gespräch mit den dort sitzenden Herren an, die, sofort durch die schöne, offene Erscheinung des Ankömmlings für ihn günstig gestimmt, ihm ein Glas Champagner anboten. Der Graf trank zunächst das Gläschen Schnaps aus; dann bestellte er gleichfalls eine Flasche, um die neuen Bekannten zu traktieren. Der Postillon kam herein und bat um ein Trinkgeld.

„Saschka!“ rief der Graf, „gib ihm.“

Der Postillon ging mit Saschka hinaus und kam nochmals zurück; das Geld hielt er in der Hand.

„Aber Väterchen 'laucht, ich habe mir doch gewiß mit deiner Gnaden soviel Mühe gegeben! Einen halben Rubel hast du versprochen, und nun bekomme ich nur einen Viertelrubel!“

„Saschka, gib ihm einen Silberrubel!“

Saschka schlug die Augen zu Boden und blickte nach den Füßen des Postillons.

„Es ist genug für ihn,“ sagte er mit tiefer Stimme, „und ich habe auch kein Geld mehr.“

Der Graf holte aus seiner Brieftasche die beiden einzigen blauen Scheine heraus, die darin waren, und gab einen davon dem Postillon, der ihm die Hand küßte und hinausging.

„Das heißt abgepaßt!“ sagte der Graf, „die letzten fünf Rubel.“

„So geht's bei den Husaren zu, Graf,“ sagte lächelnd einer der Edelleute, nach dem Schnurrbarte, der Stimme und einer gewissen kräftigen Gewandtheit in den Beinen zu urteilen offenbar ein ehemaliger Kavallerist. „Sie beabsichtigen hier länger zu bleiben, Graf?“

„Ich muß erst Geld bekommen, sonst bliebe ich nicht. Und es gibt nicht einmal Zimmer in diesem verfluchten Kruge, hol's der Teufel . . .“

„Gestatten Sie, Graf,“ erwiderte der Kavallerist, „ist es Ihnen nicht gefällig zu mir zu ziehen? ich wohne hier,

in Nummer Sieben. Wenn es Ihnen nicht unangenehm ist einstweilen bei mir zu logieren? Aber bleiben Sie doch drei Tage bei uns. Heute ist Ball beim Adelsmarschall. Er würde sich außerordentlich freuen!“

„Gewiß, Graf, bleiben Sie ein Weilchen als Gast hier,“ fiel ein andrer aus der Gesellschaft, ein hübscher junger Mann, ein. „Wozu haben Sie nötig zu eilen! Das kommt ja alle drei Jahre nur einmal vor — die Wahlen. Wenn Sie sich wenigstens unsere jungen Damen ansähen, Graf!“

„Saschka, gib das Weißzeug her, ich will nach dem Badehause fahren,“ sagte der Graf, indem er aufstand. „Und dann, wir wollen einmal sehen, gehe ich vielleicht wirklich zum Adelsmarschall.“

Darauf rief er den Kellner, um ihm kurz irgend etwas zu sagen, worauf der Kellner lächelnd antwortete, daß das alles menschenmöglich sei, und ging hinaus.

„Also, Väterchen, ich werde meinen Mantelsack zu Ihnen aufs Zimmer bringen lassen,“ rief der Graf aus der Tür her.

„Haben Sie die Güte, Sie machen mich glücklich,“ antwortete der Kavallerist, indem er zur Tür lief. „Nummer Sieben, vergessen Sie es nicht.“

Als die Schritte des Grafen nicht mehr zu hören waren, kehrte der Kavallerist an seinen Platz zurück, rückte näher an den Beamten heran, sah ihm mit einem Lächeln gerade ins Gesicht und sagte: „Na, das ist ja dieser selbe.“

„Nämlich?“

„Ich sage dir, es ist dieser selbe duellwütige Husar, na, Turbin, der bekannte. Er hat mich erkannt, ich wette darauf, daß er mich erkannt hat. Natürlich, ich habe ja in Lebedjan mit ihm zusammen drei Wochen lang um und um flott gelebt, als ich da war, die Remontepferde zu holen. Da fällt mir ein Streich ein — den haben wir zusammen ausgeführt. — Aber ein Prachtkerl, was?“

„Ein prächtiger Mensch. Und wie angenehm im Umgang! Es ist gar nichts von einer gewissen Art an ihm zu

merken," antwortete der hübsche junge Mensch. „Wie schnell wir bekannt geworden sind. Sagen Sie mal, er ist nicht älter als fünfundzwanzig Jahre?"

„Ach nein, es scheint nur so; er ist älter. Und man muß wissen, was das für einer ist. Wer hat Fräulein Migunowa entführt? Er. Sablin hat er totgeschossen, Matnew hat er an den Beinen gefaßt und aus dem Fenster hinunterfallen lassen, dem Fürsten Nesterow hat er im Spiel dreihunderttausend Rubel abgenommen. Was das für ein tollkühner Bursche ist, das muß man wissen. Ein leidenschaftlicher Kartenspieler, Duellant, Verführer; aber ein echter Husar, wirklich ein echter. Ja, man sagt das wohl so leichthin von uns Kavalleristen; aber wenn jemand begriffe, was das eigentlich bedeutet: ein wahrer Husar. Ach, eine prächtige Zeit war es!"

Und der Kavallerist erzählte seiner Tischgesellschaft von einem großen Gelage, das er in Lebedjan mit dem Grafen mitgemacht habe, von einem Gelage, das nicht nur nie stattgefunden hatte, sondern auch nicht hatte stattfinden können — nicht hatte stattfinden können, erstens, weil er den Grafen nie vorher gesehen und seinen Abschied zwei Jahre früher genommen hatte, ehe der Graf in den Dienst trat, zweitens aber, weil der Kavallerist überhaupt nie bei der Kavallerie, sondern vier Jahre als sehr bescheidener Junker im Bjelewschen Regimente gedient und, sowie er nur zum Fähnrich befördert war, den Abschied genommen hatte. Aber zehn Jahre später hatte er, nachdem er eine Erbschaft gemacht, wirklich Lebedjan besucht, dort mit den Remonteoffizieren siebenhundert Rubel verpraßt und war nahe daran gewesen sich eine Ulanenuniform mit orangefarbenen Aufschlägen machen zu lassen, in der Absicht, bei den Ulanen einzutreten. Der Wunsch, bei der Kavallerie einzutreten, und die drei Wochen, die er mit den Remonteoffizieren in Lebedjan zugebracht hatte, blieben die lichteste, glücklichste Periode in seinem Leben, so daß er diesen Wunsch zuerst in die Wirk-

lichkeit, dann in die Erinnerung übertrug und selbst schon anfing fest an seine kavalleristische Vergangenheit zu glauben, was ihn nicht hinderte in Hinsicht auf Gutherzigkeit und Ehrenhaftigkeit ein sehr achtungswerter Mensch zu sein.

„Ja, wer nicht bei der Kavallerie gedient hat, der wird nie Verständnis für unsereinen haben.“ Er setzte sich rittlings auf den Stuhl und redete, den Unterkiefer vorstreckend, mit tiefer Stimme los. „Man reitet so vor der Eskadron; unter sich hat man einen Teufel, nicht ein Pferd; fortwährend macht es Lançaden; man sitzt selbst so darauf wie ein Teufel. Da kommt der Eskadronchef zur Besichtigung herangeritten. ‚Leutnant,‘ sagt er, ‚seien Sie so gut — ohne Sie wird es doch einmal nichts Rechtes — führen Sie die Eskadron im Parademarsch vorbei.‘ Gut, und nun geht's los, man blickt zurück, man schreit seine schnurrbärtigen Kerle an . . . Ach, hol's der Teufel, eine prächtige Zeit war's.“

Der Graf kam vom Badehause zurück, ganz rot und mit feuchten Haaren, und ging geradeswegs in das Zimmer Nummer Sieben hinein, in dem der Kavallerist schon mit Schlafrock und Pfeife saß und mit Entzücken und einiger Angst über das ihm zugefallene Glück nachdachte — in ein und demselben Zimmer mit dem berühmten Turbin zu wohnen. „Aber was dann,“ schoß es ihm durch den Kopf, „wenn er mich plötzlich packt und mich nackt auszieht, über den Schlagbaum hinausführt und in den Schnee setzt, oder . . . mich mit Teer bestreicht, oder geradezu . . . nein, unter Kameraden wird er dergleichen nicht tun . . .“ tröstete er sich.

„Blücher füttern, Saschka,“ rief der Graf.

Es erschien Saschka, der seit der Reise schon ein Glas Schnaps getrunken und sich gehörig berauscht hatte.

„Du hast es nicht mehr abwarten können; du hast dich betrunken, Canaille! . . . Blücher füttern.“

„Er krepiert auch so nicht. Sieh, wie glatt er ist!“ antwortete Saschka und streichelte den Hund.

„Na, rede nicht erst lange! Marsch, füttre ihn.“

„Wenn bei Ihnen nur der Hund satt ist; aber trinkt ein Mensch ein Glas, so rücken Sie es ihm gleich vor."

„Ha, ich prügle dich durch!" rief der Graf mit solcher Stimme, daß die Fensterscheiben zitterten und sogar dem Kavalleristen bange wurde.

„Sie sollten fragen, ob Saschka heute schon etwas gegessen hat. Schlagen Sie zu, wenn Ihnen ein Hund wertvoller ist als ein Mensch," erwiderte Saschka. Aber in diesem Augenblicke erhielt er einen so furchtbaren Schlag mit der Faust ins Gesicht, daß er fiel, mit dem Kopfe an die Bettwand stieß und, mit der Hand sich nach der Nase greifend, zur Tür stürzte und sich im Korridor auf einer Truhe herumwälzte.

„Er hat mir die Zähne ausgeschlagen," knurrte Saschka; mit der einen Hand wischte er sich dabei die blutende Nase, mit der andern kraute er dem sich leckenden Blücher den Rücken; „er hat mir die Zähne ausgeschlagen, Blücherchen, aber er ist doch mein Graf, und ich gehe für ihn durchs Feuer — siehst du wohl! Deshalb, weil er mein Graf ist, verstehst du, Blücherchen? Aber willst du fressen?"

Nachdem er noch ein Weilchen dagelegen hatte, stand er auf, fütterte den Hund und ging fast nüchtern hin, um seinen Grafen zu bedienen und ihm Tee anzubieten.

„Sie beleidigen mich geradezu," sagte der Kavallerist schüchtern. Er stand dabei vor dem Grafen, der auf seinem Bette lag und die Füße über die untere Bettwand streckte. „Ich bin doch gleichfalls ein alter Militär und Kamerad, kann ich sagen. Wozu brauchen Sie von irgend einem Beliebigen zu borgen; ich bin mit Freuden bereit Ihnen mit zweihundert Rubeln zu dienen. Ich habe jetzt nicht soviel, sondern nur hundert; aber ich werde sie noch heute beschaffen. Sie beleidigen mich geradezu, Graf!"

„Danke, Väterchen," sagte der Graf, der sogleich die Art der Beziehungen voraussah, die dann notwendigerweise zwischen ihnen bestehen würden, und klopfte dem Kavalle-

risten auf die Schulter, „danke. Na also, dann wollen wir auch auf den Ball fahren, wenn's so ist. Aber jetzt, was werden wir jetzt machen? Erzähle, was es bei euch in der Stadt gibt, sind hübsche Frauenzimmer da? zecht jemand? spielt jemand Karte?"

Der Kavallerist setzte ihm auseinander: hübsche Frauenzimmer würden eine Unmenge auf dem Balle sein; im Zechen überträfe alle der wiedergewählte Kreisrichter Kolkow, nur daß ihm die rechte Husarenbravour fehle; indes, er sei ein braver Junge; seit Beginn der Wahlen singe hier die Iljuschkasche Zigeunerkapelle, Stjoschka sei die Primadonna, und heute würden sie „alle" von dem Balle des Adelsmarschalls aus sich bei ihnen zusammenfinden.

„Und gespielt wird gehörig," erzählte er, „Luchnow, ein fremder Herr, hält die Bank, und Iljin, der in Nummer Acht logiert, ein Ulanenkornett, spielt auch viel. Das Spiel hat auf seinem Zimmer schon begonnen. Jeden Abend spielen sie, und was für ein wundervoller Junge, ich sage Ihnen, Graf, ist dieser Iljin; geizig nun schon gar nicht — das letzte Hemd gibt er hin."

„Gehen wir also zu ihm. Wir wollen sehen, was das für eine Sorte Menschen ist," sagte der Graf.

„Gehen wir, gehen wir! Sie werden sich alle schrecklich freuen."

2.

Der Ulanenkornett Iljin war erst unlängst aufgewacht. Tags vorher hatte er sich um acht Uhr abends zum Spiel hingesetzt und hatte fünfzehn Stunden ununterbrochen gespielt, bis elf Uhr vormittags. Er hatte ziemlich viel verloren, aber wieviel eigentlich, wußte er nicht, weil er dreitausend Rubel eigenes Geld und fünfzehntausend staatliches Geld hatte, das er schon lange mit dem seinigen vermengt hatte, und er fürchtete sich zu zählen, um sich nicht von dem zu überzeugen, was er ahnte, daß auch von dem staatlichen

Gelde schon einiges fehlte. Er war ungefähr um zwölf Uhr mittags eingeschlafen und hatte so tief und traumlos geschlafen, wie eben nur ein sehr junger Mensch auch nach einem sehr großen Verlust beim Spiel schläft. Als er um sechs Uhr abends erwachte, zu eben der Zeit, wo Graf Turbin im Gasthause ankam, und um sich herum auf dem Fußboden die Karten, die Kreide, und die beschmutzten Tische mitten im Zimmer sah, erinnerte er sich mit Schrecken an das gestrige Spiel und an die letzte Karte, einen Buben, der ihm mit einem Verluste von fünfhundert Rubeln geschlagen war; aber da er noch nicht so recht an die Wirklichkeit glaubte, langte er unter dem Kopfkissen das Geld hervor und fing an zu zählen. Er erkannte einige Banknoten, die bei verschiedenen Spielmanövern mehrmals von Hand zu Hand gegangen waren; er erinnerte sich an den ganzen Verlauf des Spiels. Seine eigenen dreitausend waren nicht mehr da, und von den staatlichen fehlten schon dritthalbtausend.

Der Ulan hatte vier Nächte nacheinander gespielt.

Er war aus Moskau angereist gekommen, wo er die staatlichen Gelder in Empfang genommen hatte. In K. hatte ihn der Postmeister aufgehalten unter dem Vorwande, es seien keine Pferde da, aber in Wirklichkeit auf Grund einer Abmachung, die er schon längst mit dem Inhaber des Gasthofes getroffen hatte — alle Durchreisenden für einen Tag aufzuhalten. Der Ulan, ein hübscher, lustiger Junge, der soeben in Moskau von seinen Eltern Dreitausend zu seiner Equipierung im Regimente erhalten hatte, war froh zur Zeit der Wahlen einige Tage in der Stadt K. zu verleben und hoffte sich da brillant zu amüsieren. Ein Gutsbesitzer, Familienvater, war ihm bekannt, und er schickte sich gerade an zu ihm zu fahren, um seinen Töchtern die Cour zu schneiden, als der Kavallerist erschien, um die Bekanntschaft des Ulanen zu machen, und ihn an demselben Abend ohne jede böse Absicht mit seinen Bekannten, Luchnow und andern Spielern,

im Hotelsaal zusammenbrachte. Von dem Abend an hatte der Ulan beim Spiel gesessen und war nicht nur nicht zu dem ihm bekannten Gutsbesitzer gefahren, sondern hatte sich überhaupt nicht mehr nach Pferden erkundigt und war vier Tage hindurch nicht aus dem Zimmer gekommen.

Nachdem er sich angekleidet und Tee getrunken hatte, trat er ans Fenster. Er bekam Lust spazieren zu gehen, um die zudringlichen Erinnerungen an das Spiel zu verscheuchen. Er legte den Mantel um und ging hinaus auf die Straße. Die Sonne hatte sich schon hinter den weißen Häusern mit den roten Dächern versteckt; es fing schon an zu dämmern. Es war warm. Auf die kotigen Straßen fiel langsam in großen Flocken feuchter Schnee. Es bemächtigte sich seiner plötzlich eine unerträgliche Traurigkeit bei dem Gedanken, daß er diesen ganzen Tag, der schon zu Ende ging, verschlafen hatte.

„Diesen Tag, der vergangen ist, kann man nie zurückrufen," dachte er.

„Ich habe meine Jugend vergeudet," sagte er plötzlich zu sich selbst, nicht weil er wirklich gedacht hätte, daß er seine Jugend vergeudet habe — an dergleichen dachte er überhaupt nicht — sondern die Phrase kam ihm so in den Sinn.

„Was werde ich jetzt machen?" überlegte er. „Von jemand Geld borgen und wegfahren." Eine Dame ging auf dem Trottoir vorbei. „Was für eine dumme Person," dachte er aus irgend welchem Grunde. „Es ist niemand da, von dem ich Geld borgen könnte. Ich habe meine Jugend vergeudet." Er kam an den Trödelmarkt. Ein Kaufmann im Fuchspelz stand an der Ladentür und rief den Vorbeigehenden heran. „Wenn ich nicht die Acht abgehoben hätte, so hätte ich alles wieder zurückgewonnen." Eine alte Bettlerin folgte ihm schluchzend nach. „Es ist niemand da, von dem ich Geld borgen könnte." Ein Herr im Bärenpelz fuhr vorbei, ein Polizist stand da. „Was könnte man Ungewöhnliches tun? Auf sie schießen? Nein, das ist ennuyant!

Ich habe meine Jugend vergeudet. Ach, hängen da prächtige Kummete mit eingelegten Zieraten. Die möchte man an seiner Troika haben. Ei, ihr hübschen Dinger! Ich gehe nach Hause. Luchnow kommt bald, dann fangen wir an zu spielen." Er kehrte nach Hause zurück und zählte noch einmal das Geld durch. Nein, er hatte sich das erste Mal nicht geirrt: wieder fehlten von dem staatlichen Gelde zweitausendfünfhundert Rubel. „Ich setze als ersten Satz 25, als zweiten biege ich ein Paroli ... auf sieben Sätze, auf 15, auf 30, auf 60 ... — 3000. Ich kaufe die Kummete und fahre weg. Er wird sie nicht dafür lassen, der Schweinhund! Ich habe meine Jugend vergeudet." Diese Gedanken entstanden im Kopfe des Ulanen, als Luchnow wirklich bei ihm eintrat.

„Nun, sind Sie schon lange aufgestanden, Michailo Wasiljitsch?" fragte Luchnow, nahm langsam die goldene Brille von der scharfen Nase und wischte sie sorgsam mit seinem rotseidenen Taschentuche ab.

„Nein, soeben erst. Ich habe vorzüglich geschlafen."

„Ein Husar ist angekommen, er hat sich bei Sawalschewski einquartiert ... haben Sie nicht davon gehört?"

„Nein, ich habe nichts gehört. Aber ich wundere mich, daß sonst noch niemand da ist."

„Sie sind wohl zu Prjachin mit herangegangen. Sie werden gleich kommen."

Wirklich traten sie bald ins Zimmer: ein Garnisonsoffizier, der Luchnow stets begleitete; ein griechischer Kaufmann mit einer gewaltigen krummen Nase von brauner Farbe und mit tiefliegenden schwarzen Augen; ein dicker, fleischiger Gutsbesitzer, Branntweinbrenner, der ganze Nächte lang spielte, immer einen Simple zum halben Rubel. Alle wünschten das Spiel möglichst schnell zu beginnen; aber die Hauptspieler sagten nichts über diesen Gegenstand, namentlich Luchnow erzählte außerordentlich ruhig von den Spitzbubentricks in Moskau.

„Sie müssen sich vorstellen,“ sagte er, „Moskau — eine Stadt ersten Ranges, eine Residenzstadt — und bei Nacht gehen sie mit Ofenkrücken, als Teufel kostümiert, umher, schüchtern den dummen Pöbel ein, plündern die Durchreisenden aus — fertig. Wozu paßt denn die Polizei auf? Sonderbar.“

Der Ulan hörte die Geschichte von den Spitzbubentricks aufmerksam an, aber beim Ende derselben stand er auf und befahl leise, die Karten zu bringen. Der dicke Gutsbesitzer platzte zuerst heraus.

„Meine Herren, warum sollen wir die goldene Zeit verlieren? An die Arbeit also, an die Arbeit.“

„Ja, Sie haben gestern mit Ihren Einsätzen immer zum halben Rubelchen schön etwas zusammengeschrapt, daher gefällt es Ihnen auch so sehr,“ sagte der Grieche.

„Gewiß, es dürfte Zeit sein,“ sagte der Garnisonsoffizier.

Iljin blickte nach Luchnow hin. Luchnow, ihm in die Augen sehend, setzte ruhig die Geschichte von den Spitzbuben fort, die sich als Teufel mit Eisenhaken kostümierten.

„Werden Sie die Bank halten?“ fragte der Ulan.

„Ist es nicht noch früh?“

„Bjelow!“ rief der Ulan und errötete aus irgendwelchem Grunde, „bringe mir Mittagessen ... Ich habe noch nichts gegessen, meine Herren ... Bringe Champagner und gib die Karten.“

In diesem Augenblicke traten der Graf und Sawalschewski ins Zimmer. Es zeigte sich, daß Turbin und Iljin zu ein und derselben Division gehörten. Sie traten einander sofort näher, stießen mit den Champagnergläsern an und duzten sich schon nach fünf Minuten. Allem Anschein nach gefiel Iljin dem Grafen sehr. Der Graf lächelte immer, so oft er ihn ansah, und neckte ihn mit seiner Jugend.

„Sehe mal einer, was für ein stattlicher Kerl von Ulan!“ sagte er. „Das kleine, allerliebste Schnurrbärtchen!“

Der Flaum auf Iljins Lippe war noch vollständig weiß.

„Sie beabsichtigen zu spielen, wie es scheint?“ sagte der Graf. „Nun, ich wünsche dir, daß du gewinnst, Iljin! Du bist, denke ich mir, ein Matador!“ fügte er lächelnd hinzu.

„Ja allerdings, die Herren beabsichtigen es,“ antwortete Luchnow und riß ein Päckchen auf, das ein Dutzend Spiele Karten enthielt, „aber Sie, Graf, belieben nicht?“

„Nein, heute werde ich es nicht tun. Sonst würde ich Sie alle abstrafen. Sobald ich anfange zu drücken, fängt unter mir jede Bank an zu krachen! Habe nichts, womit ich spielen könnte. Habe bei Wolotschok auf einer Station im Spiel verloren. Es fand sich da so ein Ding von Infanterist zu mir, mit Ringen an den Fingern, jedenfalls ein falscher Spieler — und er hat mich rein ausgegaunert.“

„Hast du dich denn lange da auf der Station aufgehalten?“ fragte Iljin.

„Zweiundzwanzig Stunden habe ich mich aufgehalten. Unvergeßlich wird mir diese Station bleiben, eine verfluchte Station! Na, und auch der Postmeister wird mich nicht vergessen.“

„Wieso denn?“

„Ich komme an, weißt du. Da springt der Postmeister aus dem Hause, ein Gesicht wie ein Spitzbube, wie ein Schurke; es sind keine Pferde da, sagt er. Aber ich habe es mir, mußt du wissen, zum Gesetz gemacht: sowie keine Pferde da sind, nehme ich den Pelz nicht ab und begebe mich zum Postmeister ins Zimmer, weißt du, nicht ins Dienstzimmer, sondern zum Postmeister, und befehle alle Türen und Fensterluken zu öffnen, als ob es dunstig wäre. Na, so machte ich es auch hier. Aber du besinnst dich, was für eine Kälte im vorigen Monat war — zwanzig Grad waren. Der Postmeister wollte etwas sagen, ich gab ihm eins in die Zähne. Da erhoben eine Alte, ein paar Mädchen und andere Weiber ein Gepiepe, rafften ihre Töpfe auf und wollten ins Dorf laufen ... Ich an die Tür; ich

sage: gib Pferde, so reise ich ab, sonst lasse ich euch nicht hinaus, ich lasse alle erfrieren!“

„Das ist ein vorzügliches Verfahren!“ sagte der fleischige Gutsbesitzer und brach in ein Gelächter aus, „so rottet man die Schaben aus durch Kälte.“

„Ich hatte nur irgendwie nicht ordentlich aufgepaßt, da war der Postmeister mit allen Weibern hinausgekommen und mir davongelaufen. Nur die Alte war bei mir als Pfand zurückgeblieben, auf dem Ofen; sie nieste immerzu und betete zu ihrem Herrgott. Dann knüpften wir Unterhandlungen an. Der Postmeister kam herbei und redete, immer aus der Entfernung, auf mich ein, ich sollte die Alte weglassen; aber ich hetzte Blücher auf ihn; Blücher faßt Postmeister vorzüglich. Indes, der Schandkerl gab mir bis zum andern Morgen keine Pferde. Aber da kam dies Ding von Infanterist angereist. Ich ging in ein andres Zimmer und wir fingen an zu spielen. Sie haben Blücher gesehen? . . . Blücher! . . . Hierher!“

Blücher stürzte herein. Die Spieler gaben sich herablassend mit ihm ab, obgleich sie offenbar Lust hatten sich mit etwas ganz anderem abzugeben.

„Aber, warum spielen Sie nicht, meine Herren? Bitte, lassen Sie sich durch mich nicht stören. Ich bin nun einmal ein Schwätzer,“ sagte Turbin. „Meine Tante, deine Tante, das ist ein gutes Ding.“

3.

Luchnow zog zwei Kerzen zu sich heran, holte eine gewaltige, mit Geld gefüllte, braune Brieftasche hervor, öffnete sie auf dem Tische langsam, wie wenn er irgend eine geheimnisvolle Handlung vollzöge, nahm zwei Hundertrubelscheine heraus und legte sie unter die Karten.

„Ebenso wie gestern, zweihundert in die Bank,“ sagte er, während er sich die Brille zurechtschob und an einem Spiele Karten das Siegel aufmachte.

„Gut," sagte Iljin, ohne nach ihm hinzusehen, während des Gespräches, das er mit Turbin führte.

Das Spiel kam in Gang. Luchnow deckte die Karten mit Akkuratesse auf, wie eine Maschine; ab und zu hielt er inne und machte ohne Hast eine Notiz oder blickte streng über seine Brille weg und sagte mit schwacher Stimme: „Reichen Sie her." Der dicke Gutsbesitzer redete am lautesten von allen, indem er für sich, aber allen hörbar, allerlei Erwägungen anstellte; und wenn er die Karten umbog, so benetzte er die fleischigen Finger mit Speichel. Der Garnisonsoffizier setzte stillschweigend und säuberlich seine Unterschrift unter eine Karte und bog unter dem Tische ganz kleine Ecken um. Der Grieche saß an der Seite des Bankhalters und verfolgte, irgend etwas erwartend, mit seinen tiefliegenden schwarzen Augen aufmerksam das Spiel. Sawalschewski, der am Tische stand, pflegte plötzlich mit dem ganzen Leibe in Bewegung zu kommen, aus der Hosentasche eine rote oder blaue Banknote hervorzuholen, eine Karte daraufzulegen, auf diese mit der flachen Hand zu klatschen, dazu zu sagen: „Bring mir etwas, liebe Sieben!", auf den Schnurrbart zu beißen, in der Erregung von einem Fuß auf den andern zu treten, rot zu werden und in eine allgemeine Unruhe zu geraten, die solange anhielt, bis die Karte herauskam. Iljin aß Kalbfleisch mit Gurken; er hatte diese Gerichte neben sich auf das Roßhaarsofa stellen lassen, und rasch die Hände am Rocke abwischend besetzte er eine Karte nach der andern. Turbin, der anfänglich auf dem Sofa saß, bemerkte sogleich, wie die Sache zuging. Luchnow blickte überhaupt nicht nach dem Ulanen hin und redete nicht zu ihm; nur ab und zu richtete sich seine Brille für einen Augenblick nach den Händen des Ulanen; aber der größte Teil von dessen Karten verlor.

„Könnte ich doch dies feine Kärtchen schlagen," sagte Luchnow mit Bezug auf eine Karte des dicken Gutsbesitzers, der um einen halben Rubel spielte.

„Schlagen Sie doch bei Iljin, aber warum bei mir," bemerkte der Gutsbesitzer.

Und wirklich wurden Iljins Karten häufiger geschlagen als die der andern. Nervös zerriß er unter dem Tische eine Karte, die verloren hatte, und suchte mit zitternden Händen eine andre aus. Turbin stand vom Sofa auf und bat den Griechen zu gestatten, daß er sich neben den Bankhalter setze. Der Grieche suchte sich einen andern Platz; der Graf setzte sich auf den Stuhl des Griechen und fing an, ohne je die Augen wegzuwenden, aufmerksam auf Luchnows Hände zu blicken.

„Iljin," sagte er plötzlich mit seiner gewöhnlichen Stimme, die, ganz ohne Absicht seinerseits, alle andern übertönte: „warum folgst du den gedruckten Wegweisern fürs Kartenspiel? Du verstehst nicht zu spielen."

„Ich mag schon spielen, wie ich will, es ist ganz gleich."

„So verlierst du bestimmt. Gestatte, daß ich für dich pointiere."

„Nein, bitte, entschuldige; das möchte ich immer selbst. Spiele für dich, wenn du willst."

„Ich habe gesagt, daß ich für mich nicht spielen werde; ich will es für dich tun. Ich ärgere mich, daß du dich durch das Spiel ruinierst."

„Das ist offenbar Schicksalsfügung."

Der Graf schwieg und begann mit aufgestützten Ellbogen wieder ebenso aufmerksam auf die Hände des Bankhalters zu blicken.

„Häßlich!" sagte er plötzlich laut und gedehnt.

Luchnow wandte sich nach ihm um.

„Häßlich, häßlich!" sagte er noch lauter und sah Luchnow gerade in die Augen.

Das Spiel nahm seinen Fortgang.

„Nicht schö—ön!" sagte Turbin wieder, als Luchnow soeben eine hochbesetzte Karte Iljins geschlagen hatte.

„Was mißfällt Ihnen denn hier, Graf?" fragte der Bankhalter höflich und gleichmütig.

„Eben dies, daß Sie Iljin die Simples bezahlen und die gebogenen Karten schlagen. Das ist's, was ich häßlich finde."

Luchnow machte mit den Schultern und Augenbrauen eine leichte Bewegung, die den guten Rat ausdrückte sich in allem dem Schicksale zu ergeben, und spielte weiter.

„Blücher! hierher!" rief der Graf und stand auf. „Fass' ihn," fügte er rasch hinzu.

Blücher sprang auf, stieß mit dem Rücken an das Sofa, warf den Garnisonsoffizier beinahe zu Boden, lief zu seinem Herrn und erhob ein drohendes Geheul; dabei blickte er alle ringsumher an und schlug mit dem Schwanze, als fragte er: „wer ist hier unartig? nun?"

Luchnow legte die Karten hin und rückte mit dem Stuhl zur Seite.

„So kann man nicht spielen," sagte er. „Mir sind Hunde schrecklich zuwider. Was ist das für ein Spiel, wenn man einen ganzen Hundestall herbringt!"

„Besonders diese Hunde: sie heißen ja wohl Bluthunde," pflichtete ihm der Garnisonsoffizier bei.

„Wie ist's, sollen wir spielen, Michailo Wasiljitsch, oder nicht?" sagte Luchnow zum Wirte.

„Bitte, Graf, störe uns nicht!" mit dieser Bitte wandte sich Iljin an Turbin.

„Komm einen Augenblick hierher," sagte Turbin, faßte Iljin an der Hand und ging mit ihm hinter die spanische Wand.

Von dort waren die Worte des Grafen völlig deutlich zu hören, der mit seiner gewöhnlichen Stimme sprach. Er hatte aber eine derartige Stimme, daß sie immer durch drei Zimmer hindurch zu hören war.

„Wie kannst du nur so verdreht sein, was? Siehst du denn nicht, daß dieser Herr mit der Brille — ein Falschspieler erster Qualität ist?"

„O, geh' doch! was du da redest!"

„Kein ‚geh' doch!' sondern hör' auf, sage ich dir. Es wäre mir ganz gleich und ein andermal würde ich dir selbst all dein Geld im Spiel abnehmen, aber so jammert es mich gewissermaßen, daß du ausgebeutelt wirst. Du hast doch nicht gar staatliche Gelder bei dir?"

„Nein; aber woher hast du dir so etwas gedacht?"

„Bruder, ich bin selbst auf diesem schönen Wege gewandelt, daher kenne ich alle Handgriffe der Falschspieler. Ich sage dir, der Herr mit der Brille — das ist ein Falschspieler. Hör' auf, sei so gut. Ich bitte dich als Kameraden."

„Nun, so will ich nur noch eine Taille mitmachen; dann höre ich auf."

„Ich weiß schon, wie das ist: nur noch eine; nun, wir wollen sehen."

Sie kehrten zurück. In der einen Taille besetzte Iljin soviele Karten und es wurden ihm soviele davon geschlagen, daß er einen Haufen Geld verlor.

Turbin legte die Hände mitten auf den Tisch.

„Nun basta! Wir wollen fahren."

„Nein, ich kann noch nicht; bitte, laß mich," sagte Iljin verdrießlich, ohne Turbin anzusehen, während er die umgebogenen Karten mischte.

„Na, hol' dich der Teufel! verliere dein Geld mit größter Sicherheit, wenn's dir gefällt, aber für mich ist es Zeit. Sawalschewski! wir wollen zum Adelsmarschall fahren."

Und sie gingen hinaus. Alle schwiegen und Luchnow deckte die Karten nicht eher weiter auf, ehe nicht der Schall ihrer Schritte und der Tatzen Blüchers auf dem Korridor verklungen war.

„Na, so ein Dummkopf!" sagte der Gutsbesitzer lachend.

„Nun, jetzt wird er uns nicht mehr hinderlich sein," fügte hastig und noch flüsternd der Garnisonsoffizier hinzu.

Und das Spiel ging weiter.

4.

Die Musikanten, Leute vom Hausgesinde des Adelsmarschalls, standen in dem Büfettraum, der anläßlich des Balles ausgeräumt war; sie hatten die Rockärmel zurückgeschlagen und spielten schon auf ein gegebenes Zeichen die altertümliche Polonäse „Alexander, Elisabeth," und bei dem hellen, milden Lichte der Wachskerzen fingen in dem großen parkettierten Saale folgende Personen mit leichtem Gange zu promenieren an: der Generalgouverneur, mit einem Ordenssterne, am Arm die hagere Gattin des Adelsmarschalls, der Adelsmarschall, am Arm die Gattin des Gouverneurs, und so fort die Würdenträger des Gouvernements in verschiedenen Paarungen und Mischungen. Da trat Sawalschewski in den Saal, in blauem Frack mit gewaltigem Kragen und Schulterpuffen, in Strümpfen und Schuhen, einen Geruch von Jasminparfum um sich verbreitend, womit sein Schnurrbart, die Aufschläge des Fracks und das Taschentuch reichlich besprengt waren, in Begleitung des bildschönen Husaren in himmelblauen, enganliegenden Reithosen und goldgesticktem, rotem Schnurrock, auf dem das Wladimirkreuz und die Medaille von 1812 hingen. Der Graf war nicht von hohem Wuchse, aber außerordentlich schön gebaut. Die hellblauen und überaus glänzenden Augen und die ziemlich langen, in dichten Ringeln sich durcheinander schlingenden Haare verliehen seiner Schönheit einen ganz besonderen Charakter. Das Erscheinen des Grafen auf dem Balle hatte man erwartet. Der hübsche junge Mensch, der ihn im Gasthofe gesehen hatte, hatte schon dem Adelsmarschall davon Mitteilung gemacht. Der Eindruck, den diese Nachricht hervorbrachte, war verschieden, aber im ganzen nicht gerade angenehm. „Dieser Bube treibt doch nur Spott," war der Gedanke der älteren Frauen und der Mannsleute. „Wie, wenn er mich entführt?" war mehr oder weniger der Gedanke der jungen Frauen und Fräulein.

Sobald die Polonäse zu Ende war, die Paare sich wechselseitig verbeugt und sich wieder Damen zu Damen, Herren zu Herren geschieden hatten, führte Sawalschewski, glücklich und stolz, den Grafen zur Wirtin. Die Gattin des Adelsmarschalls empfand innerlich einige Angst, dieser Husar möchte sich gegen sie in Gegenwart aller irgendwie unangemessen benehmen. So empfing sie ihn stolz und geringschätzig mit den Worten: „Sehr erfreut, ich hoffe, Sie werden tanzen," und blickte ihn mißtrauisch an mit einem Ausdrucke, der besagte: „Wenn du nun eine Frau beleidigst, so bist du von Stund an ein völliger Schurke." Der Graf jedoch überwand dies Vorurteil bald durch seine Liebenswürdigkeit, seine Aufmerksamkeit und sein schönes, munteres Äußere, so daß bereits nach fünf Minuten der Gesichtsausdruck der Adelsmarschallin allen Umstehenden sagte: „Ich weiß, wie man diese Herren behandeln muß; er hat sogleich eingesehen, mit wem er redet. Paßt auf, er wird gegen mich den ganzen Abend über den Liebenswürdigen spielen." Indes da näherte sich dem Grafen der Gouverneur, der seinen Vater gekannt hatte, führte ihn sehr herablassend beiseite und unterhielt sich mit ihm, was die Einwohner des Gouvernements noch mehr beruhigte und den Grafen in ihrer Achtung steigen ließ. Dann führte ihn Sawalschewski, um ihn vorzustellen, zu seiner Schwester, einer jungen, rundlichen, kleinen Witwe, die an dem Grafen von seinem Erscheinen an unaufhörlich mit ihren großen, schwarzen Augen gehangen hatte. Der Graf bat die kleine Witwe mit ihm den Walzer zu tanzen, den die Musikanten gerade zu spielen anfingen, und überwand nunmehr endgültig durch seine Tanzkunst das allgemeine Vorurteil.

„Ein Virtuose im Tanzen!" sagte eine dicke Gutsbesitzerin; sie verfolgte aufmerksam die in den blauen Reithosen steckenden Beine, die im Saale schnell vorbeiflogen, und zählte im stillen: eins, zwei, drei; eins, zwei, drei ... — „ein Virtuose."

„Er jagt herum wie ein bremsenscheues Pferd,“ sagte eine andere auswärtige Dame, die in der Gesellschaft des Gouvernements als de mauvais ton galt. „Wie er es nur anfängt, nicht mit den Sporen anzuhaken! Eine erstaunliche, außerordentliche Geschicklichkeit!“

Der Graf überstrahlte mit seiner Tanzkunst die drei besten Tänzer des Gouvernements; sowohl den langen Adjutanten des Gouverneurs mit den weißen Augenbrauen, der sich durch seine Geschwindigkeit im Tanzen auszeichnete und dadurch, daß er die Dame sehr nah hielt, und den Kavalleristen, der sich durch ein anmutiges Gleiten beim Walzer und durch ein häufiges, aber leichtes Aufstampfen mit dem Absatze hervortat, und noch einen andern, einen Zivilisten, von dem es allgemein hieß, daß er zwar an Geist nicht hervorragend, aber ein ausgezeichneter Tänzer und die Seele aller Bälle sei. Und wirklich forderte dieser Zivilist vom Beginn eines Balles bis zu dessen Ende alle Damen nach der Reihe, wie sie da saßen, auf; er hörte auch nicht für eine Minute zu tanzen auf und hielt nur ab und zu inne, um sich mit einem vollständig feucht gewordenen kleinen Batist-Taschentuche das erhitzte, aber fröhliche Gesicht zu wischen. Der Graf überstrahlte sie alle und tanzte mit drei sich auszeichnenden Damen: mit einer großen — einer reichen, hübschen und dummen, mit einer mittleren — einer mageren, nicht übermäßig hübschen, aber schön gekleideten, und mit einer kleinen — einer nicht hübschen, aber sehr verständigen Dame. Er tanzte auch mit anderen, mit allen netten; und es waren viel nette da. Aber die kleine Witwe, Sawalschewskis Schwester, gefiel dem Grafen am meisten von allen. Mit ihr tanzte er die Quadrille, die Ecossaise und die Masurka. Er fing, als sie sich bei der Quadrille hingesetzt hatten, damit an ihr viele Komplimente zu sagen, indem er sie mit Venus, mit Diana, mit einer Rose und mit noch irgend welcher Blume verglich. All diesen Liebenswürdigkeiten gegenüber neigte die kleine Witwe nur ihren weißen Hals, betrachtete, die hübschen Augen

niederschlagend, ihr weißes Musselinkleidchen oder ließ den Fächer von einer Hand in die andre wandern. Und wenn sie sagte: „Ach, gehen Sie doch, Graf, Sie scherzen ja nur“ oder dergleichen, so erklang in ihrer etwas gutturalen Stimme eine so naive Treuherzigkeit und possierliche Einfalt, daß einem bei ihrem Anblicke wirklich der Gedanke kam, dies sei keine Frau, sondern eine Blume und zwar nicht eine Rose, sondern eine wilde, weiß und rosenfarbene, prachtvolle Blume ohne Duft, die einsam aus einer jungfräulichen Schneewehe in einem sehr fernen Lande entsprossen sei.

Einen so seltsamen Eindruck brachte auf den Grafen diese Vereinigung von Naivität und Abwesenheit alles Konventionellen mit frischer Schönheit hervor, daß mitunter in den Pausen des Gespräches, wenn er schweigend in ihre Augen oder auf die schönen Linien der Arme und des Halses sah, ihm der Wunsch, sie plötzlich in die Arme zu nehmen und abzuküssen, mit solcher Macht in den Sinn kam, daß er sich ernstlich zurückhalten mußte. Die kleine Witwe bemerkte mit Vergnügen den Eindruck, den sie hervorbrachte; aber es fing irgend etwas in dem Benehmen des Grafen sie zu beunruhigen und zu erschrecken an, obwohl der junge Husar ihr im Verein mit seiner einschmeichelnden Liebenswürdigkeit Ehrerbietung bezeigte, nach heutigen Begriffen bis zum Übermaß. Er lief ihr Orgeade zu holen, hob ihr das Taschentuch auf, riß einem skrofulösen jungen Gutsbesitzer, der sich gleichfalls dienstfertig gegen sie zeigen wollte, einen Stuhl aus den Händen, um ihn ihr schneller zu reichen usw.

Da er wahrnahm, daß die weltmännische Liebenswürdigkeit der damaligen Zeit auf seine Dame wenig wirkte, so versuchte er sie dadurch zum Lachen zu bringen, daß er drollige Anekdoten erzählte; er versicherte, er sei, wenn sie es befehle, bereit sich sofort auf den Kopf zu stellen, wie ein Hahn zu krähen, durchs Fenster zu springen oder sich in ein Loch im Eise zu stürzen. Dies glückte ihm völlig. Die kleine Witwe wurde lustig und lachte sozusagen die Tonleiter durch,

wobei sie ihre wundervollen, weißen Zähnchen zeigte, und war mit ihrem Kavalier durchaus zufrieden. Dem Grafen aber gefiel sie mit jeder Minute mehr und mehr, so daß er gegen Ende der Quadrille aufrichtig in sie verliebt war.

Nach der Quadrille trat an die Witwe ihr bisheriger Anbeter heran, der achtzehnjährige, keine amtliche Stellung bekleidende Sohn des reichsten Gutsbesitzers, ein skrofulöser junger Mensch, eben jener, dem Turbin den Stuhl weggerissen hatte; aber sie empfing ihn außerordentlich kühl, und es war an ihr auch nicht der zehnte Teil der Befangenheit wahrnehmbar, die sie dem Grafen gegenüber verspürte.

„Sie sind gut," sagte sie zu ihm, sah unterdessen nach Turbins Rücken und überschlug unbewußt, wieviel Ellen Goldschnur auf die ganze Jacke kämen. „Sie sind gut. Sie haben versprochen mich zur Spazierfahrt abzuholen und mir Konfekt mitzubringen."

„Aber ich bin ja bei Ihnen vorgefahren, Anna Fedorowna; Sie waren jedoch nicht mehr da, und Konfekt habe ich das allerschönste dagelassen," sagte der junge Mensch mit einer trotz seinem hohen Wuchse sehr dünnen Stimme.

„Sie finden immer Ausreden! Ich brauche Ihr Konfekt nicht. Bitte, bilden Sie sich nicht ein ..."

„Ich sehe schon, Anna Fedorowna, wie Sie sich gegen mich verändert haben, und ich weiß auch, woher. Aber schön ist das nicht," fügte er hinzu, ohne indes seine Rede zu vollenden, offenbar infolge einer inneren starken Erregung, die seine Lippen sehr schnell und seltsam zittern ließ.

Anna Fedorowna hörte nicht auf ihn und fuhr fort Turbin mit den Augen zu verfolgen.

Der Adelsmarschall, der Wirt des Hauses, ein majestätisch-korpulenter, zahnloser alter Herr, trat zu dem Grafen, faßte ihn unter den Arm und lud ihn ein ins Nebenzimmer zu treten, um zu rauchen und zu trinken, wenn es ihm gefällig sei. Sobald Turbin hinausgegangen war, hatte Anna Fedorowna die Empfindung, daß sie im Saale überhaupt nichts

mehr zu suchen habe, faßte ein altes, dürres Fräulein, ihre Freundin, unter und ging mit ihr hinaus in die Garderobe.

„Nun, wie steht's? ist er ein lieber Mensch?“ fragte das Fräulein.

„Es ist nur schrecklich, wie er sich einem aufdrängt,“ antwortete Anna Fedorowna, wobei sie zum Spiegel ging und hineinsah.

Ihr Gesicht strahlte, die Augen lachten, sie wurde sogar rot, und plötzlich die Balletttänzerinnen nachahmend, die sie bei diesen Wahlen gesehen hatte, drehte sie sich auf einem Fuße herum, dann lachte sie auf mit ihrem gutturalen, aber angenehmen Lachen und sprang mit angezogenen Knieen in die Höhe.

„Wie gefällt dir das? Er hat mich um ein Andenken gebeten,“ sagte sie zu ihrer Freundin; „aber er wird nichts krie—ie—ie—gen,“ so sang sie das letzte Wort und hob einen Finger in dem bis zum Ellbogen hinaufreichenden weißen Glacéhandschuh in die Höhe . . .

In dem Zimmer, in das der Adelsmarschall Turbin geführt hatte, standen allerlei Schnäpse, Liköre, kalte Speisen und Champagner. In dem Tabaksrauche saßen und promenierten Edelleute, die sich über die Wahlen unterhielten.

„Da der ganze hohe Adel unseres Kreises ihm mit der Wahl eine Ehre erwiesen hat,“ sagte der wiedergewählte Kreisrichter, der schon beträchtlich getrunken hatte, „so hätte er nicht vor der ganzen Gesellschaft seine Pflicht vernachlässigen dürfen, nie hätte er das tun dürfen . . .“

Der Eintritt des Grafen unterbrach das Gespräch. Alle ließen sich ihm vorstellen, und namentlich der Kreisrichter drückte ihm mit beiden Händen lange die Hand und bat ihn wiederholt, er möchte es nicht abschlagen mit ihnen zusammen nach dem Balle in das neue Restaurant zu fahren; dort würde er die Edelleute bewirten und die Zigeuner würden singen. Der Graf versprach, unfehlbar dabei zu sein, und trank mit ihm ein paar Gläser Champagner.

„Warum tanzen Sie nicht, meine Herren?“ fragte er, bevor er aus dem Zimmer ging.

„Wir sind keine Tänzer,“ antwortete der Kreisrichter lachend, „wir leisten mehr beim Weine, Graf... Und übrigens, dies alles ist ja vor meinen Augen sachte aufgewachsen, alle diese Fräulein, Graf! Ich wandre auch noch manchmal in einer Ecossaise mit, Graf... das kann ich, Graf...“

„Aber jetzt wollen wir hingehen und uns eine kleine Motion machen,“ sagte Turbin; „wollen noch recht munter sein vor dem Besuch bei den Zigeunern.“

„Also, wollen hingehen, meine Herren! wollen den Wirt erfreuen.“

Und drei von den Edelleuten, die gleich vom Beginne des Balles an im Seitenzimmer getrunken hatten, zogen sich mit roten Gesichtern der eine schwarze, der andere gehäkelte seidene Handschuhe an und schickten sich schon an mit dem Grafen in den Saal zu gehen, als sie der skrofulöse junge Mann aufhielt, der ganz blaß und mit kaum zurückgehaltenen Tränen an Turbin herantrat.

„Sie meinen, Sie sind ein Graf und können darum hier so schubsen wie auf einem Marktplatze,“ sagte er, nur mit Mühe Atem holend. „Diese Unbescheidenheit...“

Aufs neue hemmte das unwillkürliche Zucken der Lippen den Lauf seiner Rede.

„Was,“ schrie Turbin mit plötzlich finsterem Gesichte. „Was... Gelbschnabel!“ schrie er, ergriff seine Hände und preßte sie so zusammen, daß dem jungen Menschen nicht sowohl aus Ärger als aus Furcht das Blut in den Kopf stieg, „was, wollen Sie sich mit mir schießen? Dann stehe ich zu Ihren Diensten.“

Kaum hatte Turbin die Hände losgelassen, die er so fest gepreßt hatte, da faßten auch schon zwei Edelleute den jungen Menschen unter die Arme und schleppten ihn zur Hintertüre.

„Was, sind Sie verrückt geworden? Sie sind gewiß

betrunken. Warten Sie, wir werden es Papachen sagen. Was ist mit Ihnen los?“ sagten sie zu ihm.

„Nein, ich bin nicht betrunken, aber er schubst und bittet nicht um Entschuldigung. Er ist ein Schweinhund! Ja, das ist er!“ kreischte der junge Mensch und weinte nun unverhohlen los.

Aber sie hörten nicht auf ihn und brachten ihn nach Hause.

„Lassen Sie es gut sein, Graf!“ so ermahnten der Kreisrichter und Sawalschewski ihrerseits Turbin; „er ist ja noch ein kleines Kind, das die Rute bekommt, er ist ja erst sechzehn Jahr. Und es ist unbegreiflich, was mit ihm vorgegangen ist. Was für eine Fliege hat ihn gebissen? Und sein Vater ist ein so ehrenwerter Mann, unser Kandidat.“

„Na, hol' ihn der Teufel, wenn er nicht will . . .“

Und der Graf kehrte in den Saal zurück, tanzte ebenso munter wie vorher die Ecossaise mit der hübschen, kleinen Witwe, lachte herzlich beim Anblicke der Pas, welche die mit ihm aus dem Nebenzimmer gekommenen Herren ausführten, und brach in ein helles, durch den ganzen Saal schallendes Gelächter aus, als der Kreisrichter ausglitt und, so lang er war, mitten unter den Tanzenden hinknallte.

5.

Als der Graf in das Seitenzimmer gegangen war, trat Anna Fedorowna zu ihrem Bruder, und da sie aus irgend welchem Grunde der Ansicht war, sie müsse sich sehr wenig für den Grafen interessiert anstellen, begann sie ihn auszufragen: „Was ist das für ein Husar, der mit mir getanzt hat? Sag' mal, lieber Bruder.“ Der Kavallerist machte dem Schwesterchen nach Kräften klar, was für ein bedeutender Mann dieser Husar sei, und erzählte dabei, der Graf sei nur deshalb hiergeblieben, weil man ihm unterwegs das Geld gestohlen habe, und er selbst habe ihm hundert Rubel geliehen; aber das sei zu wenig; ob ihm also nicht das Schwesterchen noch zweihundert Rubel vorschießen könne; aber Sawal-

schewski bat, hiervon durchaus nichts zu reden, zu niemandem und besonders nicht zum Grafen. Anna Fedorowna versprach, es heute noch zu schicken und die Angelegenheit geheim zu halten; aber während der Ecossaise bekam sie gewaltige Lust, selbst dem Grafen Geld anzubieten, soviel er wolle. Sie bereitete sich lange vor, errötete und ging endlich, sich stark zusammennehmend, in folgender Weise ans Werk.

„Mein Bruder hat mir gesagt, daß Sie, Graf, auf der Reise von einem Mißgeschick betroffen seien und jetzt kein Geld hätten. Aber wenn Sie welches gebrauchen, wollen Sie es nicht von mir leihen? Ich würde mich schrecklich freuen."

Aber als Anna Fedorowna dies gesagt hatte, erschrak und errötete sie plötzlich. Alle Heiterkeit war in einem Moment von dem Gesichte des Grafen verschwunden.

„Ihr Bruder ist ein Dummkopf!" sagte er scharf. „Sie wissen: wenn ein Mann einen Mann beleidigt, so schießt man sich; wenn aber eine Frau einen Mann beleidigt, wissen Sie, was man dann tut?"

Der armen Anna Fedorowna wurden Hals und Ohren ganz rot vor Verlegenheit. Sie schlug die Augen nieder und antwortete nicht.

„Eine Frau küßt man vor aller Augen," sagte der Graf leise, indem er sich zu ihrem Ohre niederbeugte. „Erlauben Sie mir wenigstens Ihr Händchen zu küssen," fügte er ganz leise nach einem langen Stillschweigen hinzu, von Mitleid ergriffen durch die Verlegenheit seiner Dame.

„Ach, nur nicht sogleich," erwiderte Anna Fedorowna mit einem schwachen Seufzer.

„Also wann? Ich fahre morgen früh ab ... Aber Sie stehen damit in meiner Schuld."

„Nun also, folglich ist es unmöglich," sagte Anna Fedorowna lächelnd.

„Gestatten Sie nur, daß ich eine Gelegenheit finde, Sie

heute noch zu sehen, um Ihr Händchen zu küssen. Ich werde sie schon finden."

„Aber wie werden Sie sie finden?"

„Das ist nicht Ihre Sache. Um Sie zu sehen, ist für mich alles möglich ... Also abgemacht?"

„Abgemacht."

Die Ecossaise war zu Ende; es wurde noch eine Masurka getanzt, in der der Graf Wundertaten vollführte: er fing Taschentücher auf, ließ sich auf ein Knie nieder und klirrte dabei mit den Sporen auf eine besondere Weise, nach Warschauer Mode, so daß alle alten Herren ihre Bostonpartie verließen, um in den Saal zu schauen, und der Kavallerist, der beste Tänzer, sich überwunden erklärte. Man soupierte, man tanzte noch den Großvatertanz und schickte sich an heimzufahren. Der Graf verwendete die ganze Zeit über kein Auge von der kleinen Witwe. Er hatte nicht geheuchelt bei der Versicherung, daß er für sie bereit sei sich in ein Loch im Eise zu stürzen. Mochte es nun Laune oder Liebe oder Starrsinn sein: aber an diesem Abend konzentrierten sich alle Kräfte seiner Seele auf diesen einzigen Wunsch — sie zu sehen und zu lieben. Sobald er bemerkte, daß Anna Fedorowna sich von der Wirtin zu verabschieden begann, lief er hinaus in die Bedientenstube und von dort, ohne Pelz, auf den Hof an die Stelle, wo die Wagen standen.

„Den Wagen der Frau Anna Fedorowna Saizowa!" schrie er. Eine hohe, viersitzige Kutsche mit Laternen verließ ihren Platz und fuhr zur Freitreppe. „Halt!" schrie er dem Kutscher zu und lief bis an die Kniee im Schnee zu der Kutsche hin.

„Was wünschen Sie?" rief der Kutscher.

„In die Kutsche wünsche ich mich zu setzen," antwortete der Graf, der während des Fahrens den Schlag öffnete und sich bemühte hineinzusteigen. „Halt doch, du Teufelskerl! Dummkopf!"

„Waska! Halt!" rief der Kutscher dem Vorreiter zu und

hielt die Pferde an. „Was steigen Sie denn in einen fremden Wagen? Dies ist der Wagen der Frau Anna Fedorowna und nicht Ew. Gnaden Wagen.“

„Nun sei still, Tölpel! Da ist ein Rubel für dich, aber steig' ab und mach' den Schlag zu,“ sagte der Graf. Aber da sich der Kutscher nicht regte, so schlug er selbst den Tritt in die Höhe, öffnete das Fenster und machte den Schlag mit Not und Mühe zu. In der Kutsche wie in allen alten Kutschen, speziell in den mit gelber Tresse ausgeschlagenen, roch es wie nach Moder und verbrannten Borsten. Die Beine des Grafen waren bis zu den Knieen von schmelzendem Schnee bedeckt und froren heftig in den dünnen Stiefeln und Reithosen, und auch seinen ganzen Körper durchdrang die Winterkälte. Der Kutscher knurrte auf dem Bocke und schickte sich anscheinend an abzusteigen. Aber der Graf hörte und fühlte nichts. Das Gesicht brannte ihm, das Herz schlug ihm heftig. Er griff mit Anstrengung nach dem gelben Riemen, bog sich aus dem Seitenfenster hinaus und all seine Lebensempfindungen flossen zusammen in dem einen Gefühl der Erwartung. Diese Erwartung dauerte nicht lange. Auf der Freitreppe wurde gerufen: „Den Wagen der Frau Saizowa!“ Der Kutscher schüttelte mit den Lenkseilen, der Kutschkasten begann sich auf den hohen Federn zu schaukeln, die erleuchteten Fenster des Hauses zogen eins nach dem andern an dem Kutschfenster vorüber.

„Das sag' ich dir, du Canaille,“ mit diesen Worten bog sich der Graf durch das vordere Fenster zum Kutscher hinaus, „wenn du dem Bedienten sagst, daß ich hier bin, so peitsche ich dich durch; wenn du es nicht sagst, bekommst du noch zehn Rubel.“

Kaum war er damit fertig geworden das Fenster wieder herabzulassen, als der Kutschkasten aufs neue stärker zu schaukeln begann und der Wagen hielt. Er drückte sich in die Ecke, hielt den Atem an und schloß sogar die Augen; solche Furcht hatte er, seine leidenschaftliche Erwartung würde aus irgend

einem Grunde nicht in Erfüllung gehen. Der Schlag wurde geöffnet, die Trittstufen fielen eine nach der andern geräuschvoll nieder, ein Frauenkleid raschelte, in die dumpfige Kutsche drang der Duft von Jasminparfum, flinke Füßchen stiegen die Stufen hinauf, und Anna Fedorowna, mit dem Schoße ihres aufgeschlagenen Mantels das Bein des Grafen streifend, ließ sich schweigend, aber schwer atmend auf dem Sitze neben ihm nieder.

Ob sie ihn gesehen hatte oder nicht, das hätte niemand entscheiden können, sogar Anna Fedorowna selbst nicht; aber als er sie bei der Hand nahm und sagte: „Jetzt also werde ich Ihr Händchen küssen,“ zeigte sie sehr wenig Schrecken, antwortete nichts, überließ ihm aber die Hand, die er mit Küssen bedeckte, weit höher, als der Handschuh reichte. Die Kutsche setzte sich in Bewegung.

„Sprich doch etwas. Du bist doch nicht böse?“ sagte er zu ihr.

Sie drückte sich schweigend in ihre Ecke, aber plötzlich fing sie aus unklarem Grunde an zu weinen und sank ihm von selbst mit dem Kopfe an die Brust.

6.

Der wiedergewählte Kreisrichter mit seiner Gesellschaft, der Kavallerist und andere Edelleute hörten in dem neuen Restaurant schon lange das Zigeunerkonzert mit an und tranken, als der Graf in einem mit blauem Tuch überzogenen Bärenpelze, der dem verstorbenen Manne Anna Fedorownas gehört hatte, sich an ihre Gesellschaft anschloß.

„Väterchen, Euer Erlaucht! wir konnten es gar nicht mehr aushalten Sie zu erwarten,“ sagte ein schielender, schwarzer Zigeuner, der seine blitzenden Zähne zeigte. Er war dem Grafen, als dieser noch auf dem Flur war, entgegengekommen und stürzte auf ihn los, um ihm den Pelz abzunehmen. „Seit Lebedjan haben wir Sie nicht gesehen . . . Stjoscha hat sich ganz abgehärmt nach Ihnen . . .“

Stjoscha, eine wohlgebaute, junge Zigeunerin, mit ziegelroter Schminke auf dem braunen Gesichte, mit glänzenden, tiefen, schwarzen Augen, die von langen Wimpern beschattet waren, kam gleichfalls herausgelaufen, um ihn zu begrüßen.

„Ach, Gräfchen! Täubchen! Goldchen! Das ist einmal eine Freude," murmelte sie mit munterem Lächeln.

Iljuschka selbst lief ihm entgegen und stellte sich, als freue er sich sehr. Die alten Weiber, die Frauen, die Mädchen sprangen von den Plätzen auf und umringten den Gast. Gevatter! Pate! hieß es von rechts und von links.

Die jungen Zigeunerinnen küßte Turbin alle auf die Lippen; die alten Weiber und die Männer küßten ihm Schulter und Hand. Die Edelleute waren gleichfalls über die Ankunft des Gastes sehr erfreut, um so mehr als die Ausschweifung ihren Kulminationspunkt erreicht hatte und jetzt schon matt wurde, so daß ein jeder Übersättigung zu empfinden begann; der Wein, der seine anregende Wirkung auf die Nerven verloren hatte, beschwerte nur den Magen. Jeder hatte schon alles, was er an Bravour besaß, losgelassen und jeder sich am andern satt gesehen; alle Lieder waren durchgesungen und gingen jedem im Kopfe durcheinander, wo sie den Eindruck eines wirren Lärms zurückließen. Was auch Seltsames und Tolles unternommen wurde, alle hatten das Gefühl, daß es nicht hübsch und spaßhaft sei. Der Kreisrichter, der in unanständiger Manier auf dem Fußboden zu den Füßen eines alten Weibes lag, schlug mit den Beinen auf die Diele und schrie: „Champagner! ... der Graf ist gekommen! ... Champagner! ... er ist gekommen! ... nun, wo bleibt der Champagner? ... ich fülle eine Wanne mit Champagner und will mich darin baden ... Meine Herren Edelleute! ich liebe die hohe adlige Gesellschaft ... Stjoschka! singe ‚Den lieben Weg.'"

Der Kavallerist war gleichfalls angeheitert, aber in andrer Form. Er saß in einer Ecke des Zimmers auf einem Sofa ganz nahe neben der großen, schönen Zigeunerin Ljubascha,

und da er fühlte, wie die Trunkenheit ihm die Augen mit einem Nebel bedeckte, so blinzelte er mit ihnen, schlug manchmal mit dem Kopfe hin und her und redete, ein und dieselben Worte wiederholend, im Flüstertone auf sie ein, sie möchte mit ihm irgend wohin davonlaufen. Ljubascha hörte ihm lächelnd zu, wie wenn das, was er ihr sagte, sehr lustig und zugleich ein wenig traurig wäre, warf mitunter einen Blick auf ihren Mann, den schielenden Saschka, der ihr gegenüber hinter einem Stuhle stand, und bog sich in Erwiderung auf die Liebeserklärung des Kavalleristen zu seinem Ohre hin und bat ihn, ihr insgeheim, ohne daß die andern es sähen, Parfums und Band zu kaufen.

„Hurra!“ schrie der Kavallerist, als der Graf eintrat.

Der hübsche junge Mensch ging mit sorgenvoller Miene emsig festen Schrittes im Zimmer auf und ab und sang Melodien aus der „Entführung aus dem Serail.“

Ein bejahrter Familienvater, der sich zu den Zigeunern infolge der aufdringlichen Bitten der Herren Edelleute hatte mitschleppen lassen, die ihm sagten, ohne ihn zerschlüge sich alles und man fahre dann am besten gar nicht hin, lag auf dem Sofa, auf das er sich sogleich bei seiner Ankunft hatte fallen lassen, und niemand beachtete ihn. Ein Beamter, der ebenfalls dort war, hatte sich den Frack ausgezogen, saß mit den Beinen auf einem Tische, zerwühlte sich die Haare und dokumentierte dadurch selbst, daß er ein sehr ausgelassenes Leben führe. Sobald der Graf eintrat, knöpfte er sich den Hemdkragen auf und setzte sich noch höher auf den Tisch. Überhaupt belebte sich das Gelage mit der Ankunft des Grafen.

Die Zigeunerinnen, die schon angefangen hatten sich durch das Zimmer zu zerstreuen, setzten sich wieder in einen Kreis zusammen. Der Graf nahm die Vorsängerin Stjoschka auf seinen Schoß und ließ noch mehr Champagner bringen.

Iljuschka stellte sich mit der Gitarre vor die Vorsängerin und es begann der „Tanz,“ das heißt Zigeunerlieder! „Geh' ich auf der Straße,“ „Hei, ihr Husaren . . .“ „Hörst du,

verstehst du . . ." usw. in der bekannten Reihenfolge. Stjoschka sang prächtig. Ihre biegsame, volle, aus tiefster Brust hervorströmende Altstimme, ihr Lächeln während des Singens, die lachenden, leidenschaftlichen Augen und das Füßchen, das sich unwillkürlich im Takte des Liedes bewegte, ihr verwegener Aufschrei beim Beginn des Chorgesanges — all dies zeigte, daß in ihr eine klangreiche, aber selten angeschlagene Saite ertönte. Offenbar lebte sie ganz und gar nur in dem Liede, das sie sang. Iljuschka, der mit seinem Lächeln, mit dem Rücken, mit den Füßen, mit seiner ganzen Person seine seelische Anteilnahme an dem Liede zum Ausdruck brachte, begleitete sie auf der Gitarre; er hing an ihr mit den Augen, als hörte er das Lied zum erstenmal, und beugte und hob aufmerksam und sorglich im Takte des Liedes den Kopf. Dann richtete er sich plötzlich bei der letzten volltönenden Note auf, und wie wenn er sich über alle Erdenbewohner erhöht fühlte, stieß er stolz und entschieden mit dem Beine die Gitarre in die Höhe, wendete sie um, stampfte mit dem Fuße auf, schüttelte die Haare hin und her und sah sich mit finsterer Miene nach dem Chore um. Sein ganzer Körper, vom Kopf bis zu den Füßen, begann mit jeder Faser zu tanzen . . . Und zwanzig machtvolle, starke Stimmen, von denen eine jede sich aus aller Kraft bemühte auf die sonderbarste und ungewöhnlichste Weise die andern zu begleiten, verschmolzen melodisch in der Luft. Die alten Weiber hüpften auf den Stühlen; mit den Tüchern schwenkend und die Zähne fletschend schrien sie im Einklang und im Takte auf, eine immer lauter als die andre. Die Bässe standen hinter den Stühlen; mit seitwärts gebogenen Köpfen und anschwellenden Hälsen summten sie dumpf.

Wenn Stjoscha hohe Noten sang, so brachte Iljuschka ihr die Gitarre näher, wie wenn er ihr zu helfen wünschte, und der hübsche junge Mensch rief entzückt, daß es jetzt in Moll losgehe.

Als eine Tanzmelodie gespielt wurde und Dunjascha,

bebend an Schultern und Brust, hin und her tanzte und, nachdem sie ihre ganze Gewandtheit vor dem Grafen gezeigt hatte, weiterglitt, da sprang Turbin von seinem Platze auf, warf den Uniformrock ab und tanzte nur im roten Hemd flott mit ihr in demselben Takte hin und her; dabei vollführte er mit den Beinen solche Kunststücke, daß die Zigeuner einander beifällig lächelnd Blicke zuwarfen.

Der Kreisrichter saß in türkischer Manier da, schlug sich mit der Faust an die Brust und schrie: „Vivat!“ Dann aber faßte er den Grafen am Bein und fing an zu erzählen, er habe zweitausend Rubel gehabt, aber jetzt seien im ganzen noch fünfhundert übrig und er könne alles tun, was er wolle, wenn es nur der Graf erlaube. Der bejahrte Familienvater wachte auf und wollte wegfahren; aber man ließ ihn nicht. Der hübsche junge Mensch bat eine Zigeunerin inständig, mit ihm Walzer zu tanzen. Der Kavallerist, der seine Freundschaft mit Turbin prahlerisch zu zeigen wünschte, stand aus seiner Ecke auf und umarmte Turbin.

„Ach du, mein Täubchen!“ sagte er, „warum hast du dich nur von uns getrennt! Na?“ Der Graf schwieg und dachte anscheinend an etwas anderes. „Wohin bist du gefahren? Ach du, Spitzbube, Graf, ich weiß schon, wohin du gefahren bist.“

Dem Grafen wollte diese Vertraulichkeit nicht recht behagen. Ohne zu lächeln, sah er dem Kavalleristen schweigend ins Gesicht und warf ihm plötzlich aus nächster Nähe ein so furchtbares und grobes Schimpfwort zu, daß der Kavallerist sich gekränkt fühlte und lange nicht wußte, wie er eine solche Beleidigung auffassen sollte: als Scherz oder nicht als Scherz. Schließlich entschied er sich dafür, sie als Scherz aufzufassen, lächelte, ging wieder zu seiner Zigeunerin und beteuerte ihr, er werde sie bestimmt heiraten, nach der Osterwoche. Man sang ein zweites, ein drittes Lied, man tanzte noch einmal, man brachte Toaste aus und alle zeigten sich andauernd lustig. Der Champagner ging nicht aus. Der Graf trank

viel. Seine Augen überzogen sich wie mit einer Feuchtigkeit; aber er taumelte nicht, tanzte noch besser, redete mit fester Stimme, sang sogar prächtig im Chor mit und begleitete Stjoscha, als sie das Lied „Der Freundschaft zärtliches Gefühl“ sang. Mitten während des Tanzes kam der Kaufmann, der das Restaurant hielt, herein und bat die Gäste sich nach Hause zu begeben, da es schon drei Uhr morgens sei.

Der Graf packte den Kaufmann am Kragen und befahl ihm den Hockertanz*) zu tanzen. Der Kaufmann weigerte sich. Der Graf ergriff eine Flasche Champagner, drehte den Kaufmann um mit den Füßen nach oben, ließ ihn so festhalten und goß zu allgemeinem Gelächter die ganze Flasche langsam über ihn aus.

Es dämmerte schon der Morgen. Alle waren blaß und erschöpft, den Grafen ausgenommen.

„Genug, es ist für mich Zeit nach Moskau zu fahren,“ sagte er plötzlich und stand auf. „Wollen alle zu mir gehn, Kinder. Gebt mir das Geleite . . . und wollen Tee trinken.“

Alle waren einverstanden, mit Ausnahme des eingeschlummerten Gutsbesitzers, der auch dort zurückblieb; sie drängten sich festgerammelt in drei Schlitten zusammen, die an der Auffahrt standen, und fuhren nach dem Gasthofe.

7.

„Anspannen!“ rief der Graf, als er mit allen Gästen und Zigeunern in den Hotelsaal trat. „Saschka! nicht der Zigeuner Saschka, sondern meiner, sage dem Postmeister, daß ich ihn durchprügle, wenn die Pferde schlecht sind. Und bringe uns Tee! Sawalschewski, arrangiere den Tee; ich will zu Iljin gehn — will sehn, wie es mit ihm steht,“ fügte Turbin hinzu, ging auf den Korridor und begab sich nach dem Zimmer des Ulanen.

Iljin hatte soeben erst mit dem Spiele aufgehört. Er

*) Russischer Nationaltanz mit Hinhocken und Wiederaufspringen.

hatte das ganze Geld bis auf die letzte Kopeke verspielt und lag nun mit dem Gesichte nach unten auf dem Sofa; aus dem zerrissenen Roßhaarbezug zupfte er ein Haar nach dem andern heraus, nahm es in den Mund, biß es entzwei und spuckte es aus. Zwei Talglichte, von denen das eine schon bis auf die Papierhülse niedergebrannt war, standen auf dem mit Karten bedeckten L'hombretische und kämpften nur schwach gegen das Licht des Morgens an, das durch die Fenster eindrang. Gedanken waren in dem Kopfe des Ulanen keine vorhanden: eine Art von dichtem Nebel der Spielwut bedeckte all seine geistigen Fähigkeiten; sogar Reue war nicht da. Er versuchte einmal daran zu denken, was er jetzt anfangen solle, wie er ohne eine Kopeke Geld abreisen, wie er die verspielten fünfzehntausend Rubel staatlicher Gelder bezahlen solle, was der Regimentskommandeur sagen werde, was seine Mutter sagen werde, was die Kameraden sagen würden — und es überkam ihn eine solche Angst und ein solcher Ekel vor sich selbst, daß er mit dem Wunsche, diese Gedanken durch irgend etwas zu verscheuchen, aufstand und im Zimmer auf und ab zu gehen begann, wobei er sich Mühe gab nur auf die Dielenritzen zu treten. Und wieder rief er sich alle kleinsten Umstände des stattgehabten Spieles ins Gedächtnis zurück: er vergegenwärtigte sich lebhaft, daß er bereits zurückgewann und die Neun abhob, den Pik-König mit zweitausend Rubeln besetzte; rechts kam die Dame zu liegen, links das Aß, rechts Schellenkönig — und alles war verloren; aber wenn rechts die Sechs zu liegen gekommen wäre und links Schellenkönig, dann hätte er alles zusammen zurückgewonnen gehabt, er würde noch einen Einsatz auf Auszahlung gemacht und bare fünfzehntausend Rubel gewonnen haben, er hätte sich dann vom Regimentskommandeur einen Paßgänger gekauft, noch ein paar Pferde, einen Phaethon hätte er gekauft. Na, was dann noch? ja, das wäre ein herrlicher, herrlicher Streich gewesen!

Er legte sich wieder aufs Sofa und nagte Haare.

„Warum werden da Lieder gesungen in Nummer Sieben?“ dachte er, „da amüsieren sie sich wahrscheinlich bei Turbin. Man könnte vielleicht hingehen und gehörig was trinken.“

In diesem Augenblicke trat der Graf ein.

„Na, wie ist's, haben sie dich ausgebeutelt, Bruder, he?“ rief er.

„Ich will tun, als schliefe ich,“ dachte Iljin, „sonst muß ich mit ihm reden und ich bin doch schon schläfrig.“

Indes Turbin trat zu ihm und streichelte ihm den Kopf.

„Na, wie ist's, liebes Freundchen, bist du ausgebeutelt? hast du alles verspielt? Sprich.“

Iljin antwortete nicht.

Der Graf zupfte ihn am Arme.

„Ich habe alles verspielt. Na, was geht's dich an?“ murmelte Iljin mit schläfriger, gleichgültig-mürrischer Stimme, ohne seine Lage zu verändern.

„Alles?“

„Na ja. Was hat das zu sagen? Alles. Was geht's dich an?“

„Höre, sage mir als Kameraden die Wahrheit,“ sagte der Graf, der unter der Einwirkung des genossenen Weines in zärtlicher Stimmung war und ihm immer noch das Haar streichelte. „Wahrhaftig, ich habe dich lieb gewonnen. Sprich die Wahrheit: wenn du staatliche Gelder verspielt hast, so will ich dir heraushelfen; sonst ist's zu spät ... War es staatliches Geld?“

Iljin sprang vom Sofa auf.

„Wenn du willst, daß ich reden soll, so sprich nicht so mit mir, weil ... und, bitte, sprich überhaupt nicht mit mir ... eine Kugel vor den Kopf — das ist das einzige, was mir übrig geblieben ist!“ rief er in wahrer Verzweiflung; er ließ den Kopf auf die Hände niedersinken und brach in Tränen aus, wiewohl er eine Minute vorher mit größter Ruhe an den Paßgänger gedacht hatte.

„Ach, du Jüngferchen! Wem wäre so etwas nicht schon

passiert! Das ist kein Unglück. Wir werden hoffentlich alles noch in Ordnung bringen. Erwarte mich hier."

Der Graf ging aus dem Zimmer.

„Wo logiert der Gutsbesitzer Luchnow?" fragte er den Korridorkellner.

Der Kellner erbot sich den Grafen hinzubegleiten. Obwohl Luchnows Diener bemerkte, der gnädige Herr wären eben erst heimgekommen und beliebten sich auszukleiden, trat der Graf ins Zimmer. Luchnow saß im Schlafrock am Tische und zählte einige Päckchen mit Banknoten durch, die vor ihm lagen. Auf dem Tische stand eine Flasche Rheinwein, den er sehr liebte. Von dem Spielgewinne gönnte er sich diesen Genuß. Luchnow blickte den Grafen kühl und scharf durch die Brille an, als ob er ihn nicht erkenne.

„Sie erkennen mich wohl nicht?" sagte der Graf und trat festen Schrittes an den Tisch.

Luchnow erkannte den Grafen und fragte: „Was ist Ihnen gefällig?"

„Ich hätte Lust mit Ihnen ein wenig zu spielen," sagte Turbin und setzte sich auf das Sofa.

„Jetzt?"

„Ja."

„Ein andermal mit dem größten Vergnügen, Graf, aber jetzt bin ich müde und im Begriff mich schlafen zu legen. Aber ist Ihnen ein Glas Wein gefällig? Ein gutes Weinchen!"

„Aber ich will jetzt ein bißchen spielen."

„Ich beabsichtige nicht mehr zu spielen. Möglicherweise tut es jemand von den andern Herren, ich nicht, Graf. Bitte, entschuldigen Sie mich schon."

„Also werden Sie es nicht tun?"

Luchnow machte mit den Schultern eine Geste, die sein Bedauern ausdrückte über die Unmöglichkeit, den Wunsch des Grafen zu erfüllen.

„Sie werden es um keinen Preis tun?"

Wieder dieselbe Geste.

„Aber ich bitte Sie sehr ... Wie ist's, werden Sie spielen? ..."

Der andre schwieg.

„Werden Sie spielen?" fragte der Graf zum zweitenmal. „Sehen Sie sich vor!"

Dasselbe Stillschweigen und ein schneller Blick über die Brille weg auf das finster gewordene Gesicht des Grafen.

„Werden Sie spielen?" rief der Graf mit starker Stimme und schlug mit der Hand so heftig auf den Tisch, daß die Flasche mit Rheinwein umfiel und auslief. „Sie haben doch durch unsauberes Spiel gewonnen? Werden Sie spielen? Ich frage zum drittenmal."

„Ich habe gesagt: nein. Es ist wirklich sonderbar, Graf, und ganz unschicklich, einem so das Messer an die Kehle zu setzen," bemerkte Luchnow, ohne die Augen aufzuschlagen.

Es folgte ein Stillschweigen von kurzer Dauer, während dessen das Gesicht des Grafen immer blasser und blasser wurde. Plötzlich betäubte ein furchtbarer Schlag auf den Kopf den Gutsbesitzer. Er fiel auf das Sofa, wobei er sich noch bemühte das Geld zu ergreifen, und schrie mit so gellender, verzweifelter Stimme auf, wie man sie von seinem stets ruhigen und stets wohlabgemessenen Wesen nicht hätte erwarten können. Turbin faßte das übrige auf dem Tische liegende Geld zusammen, stieß den Diener, der hereingestürzt kam, um seinem Herrn zu helfen, zurück und ging schnellen Schrittes aus dem Zimmer.

Der Graf kehrte zu Luchnows Tür zurück: „Wenn Sie Genugtuung begehren, so stehe ich zu Ihren Diensten; ich halte mich noch eine halbe Stunde auf meinem Zimmer auf," fügte er hinzu.

„Spitzbube! Räuber! ..." schallte es von dort zurück. „Vors Kriminal bring' ich dich!"

Iljin, der dem Versprechen des Grafen, ihm herauszuhelfen, keinerlei Beachtung geschenkt hatte, lag immer noch wie vorher in seinem Zimmer auf dem Sofa und erstickte bei-

nahe an Tränen der Verzweiflung. Das Bewußtsein der Wirklichkeit, das inmitten des seltsamen Wirrwarrs der ihn vorher erfüllenden Gefühle, Gedanken und Erinnerungen die Liebkosung und die Anteilnahme des Grafen in ihm erweckt hatten, wollte ihn nicht mehr verlassen. Seine hoffnungsreiche Jugend, die Ehre, die geachtete Stellung in der Gesellschaft, die Träume von Liebe und Freundschaft — alles war auf ewig verloren. Der Quell der Tränen versiegte, ein unnatürlich ruhiges Gefühl der Hoffnungslosigkeit bemächtigte sich seiner mehr und mehr und der Gedanke an Selbstmord, der ihm schon keinen Widerwillen und Schrecken mehr erregte, fesselte immer häufiger seine Aufmerksamkeit. Da wurde der feste Schritt des Grafen vernehmbar.

Auf Turbins Gesicht waren noch die Spuren des Zornes sichtbar, seine Hände zitterten ein wenig, aber in seinen Augen glänzte eine gutmütige Heiterkeit und Befriedigung.

„Na, da hab' ich's zurückgewonnen!“ sagte er und warf einige Päckchen mit Banknoten auf den Tisch. „Zähle nach, ob's alles ist. Und komm so schnell wie möglich in den Hotelsaal, ich fahre gleich ab,“ fügte er hinzu, als bemerke er die stürmische Aufwallung von Freude und Dankbarkeit nicht, die auf dem Gesichte des Ulanen zum Ausdruck kam, und verließ, ein Zigeunerlied pfeifend, das Zimmer.

8.

Den Gurt fest um den Leib geschnallt meldete Saschka, daß die Pferde bereit ständen; aber er bat dringend, vorher noch hingehen zu dürfen, um den Mantel des Grafen zu holen, der mit dem Kragen dreihundert Rubel gekostet hatte, und um den garstigen blauen Pelz dem dummen Kerl wiederzugeben, der ihn beim Adelsmarschall mit dem Mantel vertauscht hätte; aber Turbin sagte, es sei nicht nötig, sich um den Mantel zu bemühen, und ging auf sein Zimmer, um sich umzukleiden.

Der Kavallerist, der einen hartnäckigen Schlucken hatte,

saß schweigend neben seiner Zigeunerin. Der Kreisrichter bestellte Schnaps und lud alle Herren ein, sogleich zu ihm nach Hause zu fahren, um zu frühstücken, mit dem Versprechen, seine Frau werde unfehlbar selbst mit den Zigeunerinnen mittanzen. Der hübsche junge Mensch setzte Iljuschka scharfsinnig auseinander, daß im Klavierspiel mehr Seele liege und daß man auf der Gitarre nicht Moll spielen könne. Der Beamte trank trübselig Tee in einer Ecke und schämte sich anscheinend beim Tageslichte seiner Ausschweifung. Die Zigeuner stritten unter sich in der Zigeunersprache und drangen darauf, man solle noch eine Lobrede auf die Herren halten; aber Stjoscha war dagegen und erklärte, der „Barorai" (in der Zigeunersprache: Graf oder Fürst, oder genauer: großer Herr) werde es übelnehmen. Überhaupt war bereits bei allen der letzte Funke von Heiterkeit erloschen.

„Nun zum Abschied noch ein Lied und dann marsch nach Hause," sagte der Graf, der frischer, heiterer und hübscher als je im Reiseanzuge in den Saal trat.

Die Zigeuner stellten sich von neuem im Kreise auf und waren eben dabei loszusingen, als Iljin, ein Päckchen Banknoten in der Hand, eintrat und den Grafen beiseite rief.

„Ich habe im ganzen fünfzehntausend Rubel staatliche Gelder gehabt und du hast mir sechzehntausend dreihundert gegeben," sagte er. „Dies hier gehört also dir."

„Schön, schön! gib her!"

Iljin gab ihm das Geld zurück, blickte den Grafen zaghaft an und wollte den Mund öffnen in dem Wunsche etwas zu sagen; aber er errötete nur und war so erregt, daß ihm sogar die Tränen in die Augen traten; dann ergriff er die Hand des Grafen und drückte sie.

„Nun fort mit dir! Iljuschka! . . . hör' mal . . . hier ist Geld für dich; nur müßt ihr mir mit euren Liedern bis zum Schlagbaum das Geleit geben. Und er warf ihm die dreizehnhundert Rubel, die Iljin gebracht hatte, auf die Gitarre. Aber dem Kavalleristen vergaß der Graf die hun-

dert Rubel wiederzugeben, die er tags zuvor von ihm geliehen hatte.

Es war schon zehn Uhr morgens. Die Sonne blickte schon über die Dächer, das Volk hastete auf den Straßen hin und her, die Kaufleute hatten längst die Läden geöffnet, Edelleute und Beamte fuhren auf den Straßen, Damen gingen im Basar umher, als die Zigeunerbande, der Kreisrichter, der Kavallerist, der hübsche junge Mensch, Iljin und der Graf, im blauen Bärenpelz, auf die Freitreppe des Gasthofs hinaustraten. Es war ein sonniger Tag und Tauwetter. Drei Mietsschlitten, mit je drei Pferden bespannt, die die Schwänze kurz aufgebunden trugen und mit den Füßen in dem wässerigen Schmutz patschten, fuhren bei der Freitreppe vor, und die ganze lustige Gesellschaft nahm Platz. Der Graf, Iljin, Stjoscha, Iljuschka und der Offiziersbursche Saschka setzten sich in den ersten Schlitten. Blücher kam vor Aufregung ganz außer sich, schlug mit dem Schwanze und bellte das Deichselpferd an. Auf die andern Schlitten setzten sich die übrigen Herren, gleichfalls mit Zigeunerinnen und Zigeunern. Gleich vom Gasthof an fuhren die Schlitten in breiter Front nebeneinander, und die Zigeuner stimmten ein Chorlied an.

Unter Gesang und dem Geklingel der Glöckchen, alle entgegenkommenden Gefährte aufs Trottoir drängend, fuhren die Dreigespanne durch die ganze Stadt bis zum Schlagbaum.

Nicht wenig wunderten sich die Kaufleute und die Vorübergehenden, Unbekannte und namentlich Bekannte, als sie vornehme Edelleute am hellen Tage auf den Straßen unter Gesang mit Zigeunerinnen und betrunkenen Zigeunern fahren sahen.

Als sie über den Schlagbaum hinausgekommen waren, hielten die Schlitten und alle nahmen von dem Grafen Abschied.

Iljin, der ziemlich viel zum Abschied getrunken und die ganze Zeit über selbst kutschiert hatte, wurde plötzlich traurig

und redete dem Grafen zu, noch einen Tag dazubleiben; als er sich aber von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, küßte er völlig unerwartet unter Tränen seinen neuen Freund und gelobte, sogleich nach seiner Ankunft um seine Versetzung zu den Husaren einzukommen und zwar zu demselben Regimente, in dem Turbin diene. Der Graf war besonders lustig; den Kavalleristen, der schon am Morgen sich endgültig für die Anrede mit Du entschieden hatte, stieß er in einen Schneehaufen, auf den Kreisrichter hetzte er Blücher an, Stjoscha nahm er in die Arme und wollte sie mit sich nach Moskau entführen; endlich sprang er in den Schlitten und zwang Blücher, der immer in der Mitte stehen wollte, sich neben ihn zu setzen. Saschka bat nochmals den Kavalleristen von „ihnen" den Mantel des Grafen abzuholen und nachzuschicken, und sprang gleichfalls herauf, auf den Bock. Der Graf rief: „Los!" nahm die Mütze ab, schwenkte sie über dem Kopfe und pfiff den Pferden nach Kutscherart. Die Schlitten fuhren nach entgegengesetzten Seiten ab.

Weithin breitete sich vor dem Schlitten eine einförmige Schneefläche aus, durch die sich als gelblich-schmutziger Streifen der Weg hinwand. Die helle Sonne glänzte mit spielenden Lichtern auf dem aufgetauten, mit einer durchsichtigen Kruste überfrorenen Schnee und wärmte angenehm Gesicht und Rücken. Die schwitzenden Pferde dampften. Das Glöckchen klingelte. Ein Bauer mit einem Fuder auf einem hin- und herschleudernden plumpen Schlitten zupfte eilig am Zügelstrick und bog aus; im Laufen platschte er mit den nassen elenden Bastschuhen auf dem aufgetauten Wege. Ein dickes, rotes Bauernweib, mit einem kleinen Kinde vorn im Schafpelz, saß auf dem zweiten Fuder und trieb mit den Enden der Leitseile einen elenden, grindschwänzigen Schimmel an. Dem Grafen kam plötzlich die Erinnerung an Anna Fedorowna.

„Zurück!" rief er.

Der Kutscher verstand nicht sofort.

„Wende um! Zurück nach der Stadt! Hurtig!“

Der Schlitten passierte wieder den Schlagbaum und glitt schnell zu der bretternen Freitreppe vor dem Hause der Frau Saizowa. Der Graf lief eilig die Stufen hinan, durchschritt das Vorzimmer, dann den Salon, fand die kleine Witwe noch schlafend, nahm sie in die Arme, hob sie ein wenig vom Kissen in die Höhe, küßte sie auf die schlaftrunkenen Äuglein und lief hurtig hinaus und zurück. Anna Fedorowna fuhr sich noch im Halbschlaf mit der Zunge über die Lippen und fragte: „Was ist denn geschehen?“ Der Graf sprang in den Schlitten, rief dem Kutscher zu, und ohne weiter anzuhalten, ja ohne auch nur an Luchnow, an die kleine Witwe oder an Stjoschka zurückzudenken, sondern lediglich von dem Gedanken an das erfüllt, was ihn in Moskau erwartete, fuhr er für immer aus der Stadt K. hinaus.

9.

Zwanzig Jahre waren vergangen. Viel Wasser war seitdem in den Flüssen hinabgeflossen, viele Menschen waren gestorben, viele geboren, viele herangewachsen und gealtert; und noch mehr war auf geistigem Gebiete geboren und gestorben; von dem Alten war viel Schönes und viel Häßliches zugrunde gegangen, an Neuem war viel Schönes herangewachsen und noch mehr unreifes, verkrüppeltes Neues war in Gottes Welt erschienen.

Graf Fedor Turbin war schon längst im Duell mit einem Ausländer gefallen, den er auf der Straße mit der Hetzpeitsche durchgehauen hatte. Der Sohn, der ihm ähnlich war wie ein Ei dem andern, war bereits ein dreiundzwanzigjähriger wunderschöner Jüngling und diente in der Gardekavallerie. Der junge Graf Turbin war in moralischer Hinsicht dem Vater durchaus nicht ähnlich. Auch nicht ein Schatten war in ihm von jenen ungestümen, leidenschaftlichen und, die Wahrheit zu sagen, liederlichen Neigungen des vergangenen Zeitalters. Im Verein mit Verstand, Bil-

dung und ererbter Naturanlage bildeten Liebe zu einem anständigen und gemächlichen Leben, praktischer Blick für Menschen und Verhältnisse, Einsicht und Scharfsinn seine trefflichen Eigenschaften. Im Dienste war der junge Graf sehr hübsch vorwärts gekommen: als Dreiundzwanzigjähriger war er schon Leutnant . . . Bei der Eröffnung der Feindseligkeiten war er der Ansicht, daß es für sein Avancement vorteilhafter sei, wenn er in die aktive Armee überträte, und so trat er als Rittmeister zu einem Husarenregimente über, wo er auch bald eine Schwadron erhielt.

Im Mai 1848 zog das S.sche Husarenregiment auf seinem Marsche durch das Gouvernement K., und eben die Schwadron, die der junge Graf Turbin befehligte, hatte in Morosowka, dem Dorfe Anna Fedorownas, zu übernachten. Anna Fedorowna lebte noch, war aber schon so gealtert, daß sie selbst sich nicht mehr für jung hielt, was für eine Frau viel sagen will. Sie war sehr korpulent geworden, und das macht, wie man sagt, eine Frau jünger. Aber auch auf dieser weißen Körperfülle waren große, weiche Runzeln wahrnehmbar. Sie fuhr nie mehr nach der Stadt und es machte ihr sogar Mühe in den Wagen zu steigen; aber sie war noch ebenso gutmütig und immer noch ebenso einfältig — jetzt, wo sie nicht mehr durch ihre Schönheit bestach, konnte man die Wahrheit sagen. Mit ihr zusammen wohnten ihre Tochter Lisa, eine dreiundzwanzigjährige russische Dorfschöne, und ihr Bruder, der uns bekannte Kavallerist, der durch seine Gutmütigkeit sein ganzes Gütchen durchgebracht und nun als alter Mann ein Unterkommen bei Anna Fedorowna gefunden hatte. Sein Kopfhaar war völlig ergraut; die Oberlippe hing schlaff herab, aber der Schnurrbart daran war sorgsam geschwärzt. Runzeln bedeckten ihm nicht nur Stirn und Backen, sondern sogar Nase und Hals, der Rücken war krumm geworden, aber trotz alledem waren an den schwachen, schiefen Beinen die Manieren eines alten Kavalleristen erkennbar.

In dem kleinen Wohnzimmer des alten Häuschens, dessen

Balkontür und Fenster nach einem altväterischen, sternförmigen Lindengarten hin geöffnet waren, saß Anna Fedorownas ganze Familie und Hausgenossenschaft. Anna Fedorowna, mit grauem Kopfe, in einer lila Jacke, saß auf dem Sofa an einem runden Mahagoni-Tisch und legte Karten. Der alte Bruder, in sauberen weißen Hosen und blauem Rocke, hatte sich am Fenster niedergelassen und strickte auf der Strickgabel ein Schnürchen aus weißer Baumwolle — eine Beschäftigung, die ihn seine Nichte gelehrt und die er sehr liebgewonnen hatte, da er nichts Ordentliches mehr tun konnte und zum Zeitungslesen, seiner Lieblingsbeschäftigung, seine Augen schon zu schwach waren. Pimotschka, Anna Fedorownas Pflegetochter, lernte neben ihm ihre Lektion auswendig, unter Lisas Anleitung, die dabei zugleich mit hölzernen Stricknadeln Strümpfe aus Ziegenwolle für den Onkel strickte. Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne warfen, wie immer um diese Jahreszeit, durch die Lindenallee ihre gegitterten, schrägen Lichter auf das Eckfenster und die danebenstehende Etagere. Im Garten und im Zimmer war es so still, daß man hörte, wie vor dem Fenster eine Schwalbe mit hurtigen Flügeln vorbeisauste oder im Zimmer Anna Fedorowna leise seufzte oder der Alte ein wenig stöhnte, wenn er ein Bein über das andre legte.

„Wie wird das gelegt? Liebe Lisa, zeig' es mir doch. Ich vergesse es immer," sagte Anna Fedorowna und hielt im Legen ihrer Patience inne.

Lisa trat, ohne ihre Arbeit zu unterbrechen, zur Mutter und blickte in die Karten.

„Ach, Sie haben lauter Konfusion gemacht, liebstes Mamachen!" sagte sie und legte die Karten anders zurecht. „Sehen Sie, so mußte es sein. Aber was Sie sich gedacht haben, wird eintreffen," fügte sie hinzu, indem sie unvermerkt eine Karte wegnahm.

„Ach was, du betrügst mich immer und sagst, es sei aufgegangen!"

„Nein wirklich, es gelingt. Es ist aufgegangen."

„Na gut, gut, du Unart! Aber ist es nicht Zeit zum Tee?"

„Ich habe schon angeordnet, daß der Samowar angezündet werden soll. Gleich gehe ich hin. Soll er Ihnen hierher gebracht werden? ... Nun, sieh zu, Pimotschka, daß du recht schnell mit deiner Lektion fertig wirst; dann wollen wir draußen herumlaufen."

Und Lisa ging aus der Tür.

„Liebste Lisa, Lisachen!" rief der Onkel, der angestrengt auf seine Strickgabel blickte, „ich habe, scheint es, wieder eine Masche fallen lassen. Nimm sie auf, mein Täubchen!"

„Gleich, gleich! Ich will nur Zucker zum Zerschlagen herausgeben."

Und wirklich kam sie drei Minuten darauf wieder ins Zimmer gelaufen, trat zum Onkel und faßte ihn am Ohr.

„Sehen Sie, das ist Ihre Strafe, damit Sie nicht immer Maschen fallen lassen," sagte sie lachend. „Sie haben auch Ihr Pensum nicht fertig gestrickt."

„Na, laß nur gut sein; mach' es zurecht, es ist gewiß ein Knötchen darin gewesen."

Lisa nahm die Strickgabel, zog sich eine Stecknadel aus dem Brustlatz, der dabei durch den Luftzug vom Fenster her sich ein wenig zurückschlug, fing mit der Stecknadel die Masche auf, reckte sie zweimal aus und reichte die Strickgabel dem Onkel.

„Na, geben Sie mir einen Kuß dafür," sagte sie, indem sie ihm das rote Bäckchen hinhielt und den Brustlatz wieder feststeckte. „Heute gibt's für Sie Tee mit Rum. Heut' ist ja Freitag."

Und sie ging wieder ins Teezimmer.

„Onkelchen, kommen Sie und sehen Sie her; Husaren kommen zu uns!" erscholl von dort ihr helles Stimmchen.

Anna Fedorowna und ihr Bruder gingen zusammen in das Teezimmer, dessen Fenster nach dem Dorfe zu lagen,

um die Husaren zu sehen. Vom Fenster aus war sehr wenig zu erkennen; man bemerkte durch den Staub hindurch nur, daß sich irgend welche Menschenmenge vorwärts bewegte.

„Schade, Schwester,“ bemerkte der Onkel zu Anna Fedorowna, „schade, daß wir es so eng haben und der Seitenflügel noch nicht fertig gebaut ist; sonst könnten wir die Offiziere zu uns einladen. Husarenoffiziere, das sind ja immer so prächtige, lustige junge Leute; ich hätte sie mir gern einmal wenigstens angesehen.“

„Ja, ich wäre herzlich gern dazu bereit; aber Sie wissen ja selbst, Bruder, daß wir keinen Raum haben; mein Schlafzimmer, Lisas Stube, das Wohnzimmer und dann noch Ihre Stube da — das ist alles. Wo sollen wir sie da unterbringen? sagen Sie selbst. Michailo Matwjejew hat für sie das Bauernhaus des Starosten zurechtgemacht; er sagt, sauber sei es auch.“

„Und wir hätten dir, Lisachen, unter ihnen einen Bräutigam ausgesucht, einen prächtigen Husaren!“ sagte der Onkel.

„Nein, ich mag keinen Husaren; ich möchte einen Ulanen. Sie haben ja doch bei den Ulanen gedient, Onkel? . . . . Aber von diesen da will ich nichts wissen. Das sind alles Durchgänger, sagen die Leute.“

Und Lisa wurde ein wenig rot, lachte dann aber von neuem mit ihrer hellen Stimme auf.

„Da kommt auch Ustjuschka angelaufen; die sollten wir fragen, was sie gesehen hat,“ sagte sie.

Anna Fedorowna ließ Ustjuschka rufen.

„Du kannst doch nicht bei der Arbeit sitzen bleiben; was hast du nötig hinzulaufen und die Soldaten anzusehen,“ sagte Anna Fedorowna. „Nun, wo sind die Offiziere einquartiert?“

„Bei Jeremkins, gnädige Frau. Es sind ihrer zwei, sehr hübsche Leute; einer ist ein Graf, sagen die Leute.“

„Wie heißt er denn?“

„Kasarow oder Turbinow, ich hab's nicht behalten, bitt' um Verzeihung."

„Na so eine dumme Gans! nichts versteht sie zu erzählen. Hätte sie wenigstens in Erfahrung gebracht, wie er heißt."

„Ach, ich laufe schnell hin."

„Ja, das weiß ich schon, daß das deine Force ist, nein, laß Danilo hingehen; sagen Sie ihm, Bruder, er möchte hingehen und fragen, ob die Offiziere nicht irgend etwas bedürften; man muß sich immer höflich zeigen; die gnädige Frau habe befohlen zu fragen."

Die Alten setzten sich wieder in das Teezimmer, Lisa aber ging in die Gesindestube, um den zerschlagenen Zucker in die Dose zu legen. Dort erzählte Ustjuscha von den Husaren.

„Fräulein, Täubchen, das ist mal ein schöner Mann, der Graf," sagte sie, „einfach ein Engelchen mit schwarzen Augenbrauen. Hätten Sie so einen Bräutigam, das wäre ein Pärchen!"

Die andern Dienstmädchen lächelten beifällig; die alte Kinderfrau, die mit einem Strickstrumpf am Fenster saß, seufzte und las laut, sogar beim Einatmen, ein Gebet herunter.

„Sieh nur, was haben dir die Husaren gefallen," sagte Lisa, „und erzählen kannst du vorzüglich. Bitte, bring doch den Fruchtsaft, Ustjuscha; wir wollen den Husaren etwas Limonade zu trinken geben."

Und Lisa ging lachend mit der Zuckerdose aus dem Zimmer.

„Lust hätte ich doch, mir anzusehen, was das für ein Husar ist," dachte sie, „brünett oder blond? Und ich denke, auch er würde sich freuen uns kennen zu lernen. Aber er zieht vorüber und erfährt gar nicht, daß ich hier war und an ihn dachte. Und wieviel solche Männer sind schon an mir vorübergezogen. Niemand sieht mich außer dem Onkelchen und Ustjuscha. Wie schön ich mich auch frisieren, was für schöne Ärmel ich mir auch anziehen mag — niemand betrachtet es mit Wohlgefallen," so dachte sie, seufzte und blickte auf ihren weißen, vollen Arm. „Er muß hochge-

wachsen sein, mit großen Augen und gewiß mit einem kleinen schwarzen Schnurrbärtchen. Nein, nun sind schon zweiundzwanzig Jahre verflossen und niemand hat sich in mich verliebt außer dem pockennarbigen Iwan Ipatütsch; und vor vier Jahren war ich noch schöner; und so ist, zu niemands Freude, meine Mädchenzeit vergangen. Ach, ich unglückliches, unglückliches Fräulein vom Lande!"

Die Stimme der Mutter, die sie rief den Tee einzugießen, rüttelte das Fräulein vom Lande aus dieser vorübergehenden Melancholie auf. Sie schüttelte das Köpfchen und ging in das Teezimmer.

Die besten Dinge fügen sich immer unversehens; und je mehr Mühe man sich gibt, um so schlechter kommt es heraus. Auf dem Lande verwendet man selten Sorgfalt darauf, den Kindern eine Erziehung zu geben, und deshalb gibt man ihnen unbeabsichtigt größtenteils eine vorzügliche. So ging es auch speziell mit Lisa. Anna Fedorowna hatte, bei der Beschränktheit ihres Verstandes und der Sorglosigkeit ihres Charakters, Lisa keinerlei Erziehung zu teil werden lassen. Sie hatte sie weder in der Musik noch in dem so nützlichen Französisch unterrichten lassen, sondern sie hatte ihrem seligen Manne unversehens ein gesundes, hübsches Kind, eine Tochter geboren, sie einer Amme und einer Kinderfrau übergeben, ihr zu essen gegeben, ihr Kattunkleider und bocklederne Schuhchen angezogen, sie hinausgeschickt, um spazieren zu gehen und Pilze und Beeren zu sammeln, sie im Lesen, Schreiben und Rechnen von einem dazu angenommenen Seminaristen unterrichten lassen und nach Verlauf von sechzehn Jahren, ehe sie es geahnt, in Lisa eine Freundin, ein immer fröhliches, gutmütiges Wesen und eine tätige Haushälterin gefunden. Anna Fedorowna hatte infolge ihrer Gutherzigkeit stets Pflegekinder im Hause, entweder leibeigene oder Findelkinder. Lisa begann schon von ihrem zehnten Jahre an sich mit ihnen zu beschäftigen: sie zu unterrichten, anzuziehen, in die Kirche zu führen und ihnen Einhalt zu tun, wenn

sie gar zu mutwillig waren. Dann kam der altersschwache, gutmütige Onkel hinzu, den man pflegen und beaufsichtigen mußte wie ein kleines Kind. Dann die Gutsleute und die Bauern; sie wandten sich an das kleine Fräulein mit ihren Gesuchen und mit ihren Gebresten, die sie mit Holunder, Pfefferminze und Kampferspiritus kurierte. Dann die Hauswirtschaft, die unvermerkt ganz in ihre Hände überging. Dann das unbefriedigte Bedürfnis nach Liebe, das seinen Ausdruck nur der Natur gegenüber und auf dem Gebiete der Religion fand. Und aus Lisa war unvermerkt ein tätiges, gutherziges, munteres, selbständiges, reines und tiefreligiöses Weib geworden. Allerdings fehlte es auch nicht an kleinen Schmerzen der Eitelkeit beim Anblicke der Nachbarinnen, die in der Kirche neben ihr standen, mit modernen Hüten, die sie sich aus K. hatten schicken lassen; es fehlte nicht an Ärger, der ihr die Tränen in die Augen trieb, über die alte brummige Mutter mit ihren Launen; es fehlte auch nicht an Liebesschwärmereien in recht absurder und mitunter derber Form — aber die nützliche und zur Notwendigkeit gewordene Tätigkeit verscheuchte solche Empfindungen, und im Alter von zweiundzwanzig Jahren wußte die klare, friedliche Seele des zu voller leiblicher und sittlicher Schönheit erblühten Mädchens von keinem Fleck und von keiner Reue. Lisa war von mittlerem Wuchse, eher voll als mager; ihre Augen waren braun, klein, mit einem leichten, dunklen Schatten auf dem unteren Lide; die Zöpfe lang und blond. Ihr Gang war breit und wiegend — entenartig, wie der volkstümliche Ausdruck lautet. Ihr Gesichtsausdruck, wenn sie mit einer Arbeit beschäftigt war und nichts sie besonders erregte, sagte einem jeden, der ihn genau betrachtete: schön und heiter ist das Leben auf dieser Welt, wenn man jemand zum Liebhaben hat und das Gewissen rein ist. Selbst in Augenblicken des Ärgers, der Aufregung, der Unruhe oder des Kummers leuchtete durch die Tränen, durch die finster zusammengezogene linke Braue, durch die zusammengepreßten

Lippen, gleichsam ihrem Willen zum Trotze — leuchtete auf den Grübchen der Wangen, auf den Lippenrändern und in den glänzenden Äuglein, die so gewohnt waren zu lächeln und sich des Lebens zu freuen, ein durch den Verstand nicht verdorbenes, gutes, redliches Herz hindurch.

10.

Die Luft war noch heiß, obgleich die Sonne sich schon hinabgesenkt hatte, als die Schwadron in Morosowka einmarschierte. Voran lief auf der staubigen Dorfstraße in kurzem Trabe, nach hinten zurückblickend und ab und zu mit Gebrüll stehen bleibend, eine bunte Kuh, die sich von der Herde verlaufen hatte; daß sie nur einfach zur Seite auszuweichen brauchte, dieser Gedanke fiel ihr nicht ein. Die alten Männer, die Weiber und Kinder aus dem Dorfe und die Leute vom Gute drängten sich zu beiden Seiten der Straße und blickten begierig nach den Husaren. In einer dichten Staubwolke, auf schön aufgezäumten, von Zeit zu Zeit schnaubenden Rappen kamen die Husaren mit Getrappel heran. Auf der rechten Seite der Schwadron ritten, lässig auf schönen Rappen sitzend, zwei Offiziere. Der eine war der Kommandeur, Graf Turbin, der andre ein sehr junger Mensch, der kürzlich vom Junker avanciert war, Polosow.

Aus dem besten Bauernhause trat ein Soldat in weißem Leinwandkittel heraus und näherte sich mit abgenommener Uniformmütze den Offizieren.

„Wo ist für uns Quartier gemacht?“ fragte ihn der Graf.

„Für Euer Erlaucht?“ antwortete der Quartiermeister und ruckte sich mit dem ganzen Körper zurecht, „hier, beim Starosten; ich habe die Stube reinigen lassen. Ich verlangte ein Quartier auf dem herrschaftlichen Gute; aber es heißt, da ist keins. Die Gutsherrin ist sehr eklig.“

„Nun gut,“ sagte der Graf, indem er vom Pferde stieg und sich vor dem Hause des Starosten die Beine gerade reckte, „aber — ist meine Kalesche angekommen?“

„Sie beliebte anzukommen, Euer Erlaucht!“ antwortete der Quartiermeister und wies mit der Mütze nach einem ledernen Kutschkasten, der im Torweg sichtbar war; dann stürzte er voran in den Hausflur, in diesem stand dichtgedrängt die Bauernfamilie, die sich versammelt hatte, um sich den Offizier anzusehen. Er stieß sogar eine alte Frau zu Boden, als er rasch die Tür nach der gesäuberten Stube öffnete und vor dem Grafen zur Seite trat.

Die Stube war ziemlich groß und geräumig, aber nicht ganz rein. Der deutsche Kammerdiener, wie ein Herr gekleidet, stand in der Stube; er hatte die eiserne Bettstelle aufgestellt und Betten hineingelegt und nahm jetzt Wäsche aus dem Koffer.

„Pfui! was für ein abscheuliches Quartier!“ sagte der Graf ärgerlich. „Djadenko! war es denn nicht möglich mir ein besseres Quartier anzuweisen, irgendwo bei einem Gutsbesitzer?“

„Wenn Euer Erlaucht befehlen, werde ich nach dem Gutshofe gehen,“ antwortete Djadenko, „aber es ist ein geringes Häuschen und sieht nicht besser aus als ein Bauernhaus.“

„Jetzt ist es nicht mehr nötig. Geh!“

Und der Graf legte sich aufs Bett, die Hände hinter dem Kopfe.

„Johann!“ rief er dem Kammerdiener zu, „du hast wieder mitten im Bett einen Federklumpen gemacht! Daß du nicht verstehst ordentlich ein Bett zu machen!“

Johann wollte es in Ordnung bringen.

„Nein, es ist nicht mehr nötig jetzt . . . Aber wo ist der Schlafrock?“ fuhr er in unzufriedenem Tone fort.

Der Diener reichte ihm den Schlafrock hin.

Ehe der Graf ihn anzog, besah er die Schöße.

„Wahrhaftig, er hat den Fleck nicht herausgemacht. Kann man seinen Dienst schlechter versehen, als du es tust?“ fügte er hinzu, riß ihm den Schlafrock aus den Händen und zog

ihn an. „Sag' mal, tust du das mit Vorsatz? ... Ist der Tee fertig? ...“

„Ich habe noch nicht dazu kommen können,“ antwortete Johann.

„Dummkopf!“

Hierauf ergriff der Graf einen bereitliegenden französischen Roman und las stillschweigend ziemlich lange darin; Johann aber ging auf den Flur hinaus, um den Samowar anzuzünden. Der Graf war offenbar übler Laune, wahrscheinlich infolge der Ermüdung, des staubbedeckten Gesichtes, der engen Kleidung und des hungrigen Magens.

„Johann!“ rief er wieder, „gib die Abrechnung über die zehn Rubel her. Was hast du in der Stadt gekauft?“

Der Graf sah die ihm überreichte Abrechnung durch und machte unzufriedene Bemerkungen über die hohen Preise der Einkäufe.

„Zum Tee gib mir Rum.“

„Rum habe ich nicht gekauft,“ sagte Johann.

„Ausgezeichnet! Wie oft habe ich dir gesagt, daß Rum da sein soll!“

„Das Geld reichte nicht.“

„Warum hat Polosow keinen gekauft? Du hättest von seinem Burschen welchen bekommen können.“

„Der Kornett Polosow? Ich glaube kaum. Sie haben nur Tee und Zucker gekauft.“

„Rindvieh! ... Mach, daß du hinaus kommst! ... Du allein bringst es fertig, daß mir der Geduldsfaden reißt ... und du weißt, daß ich auf dem Marsche immer den Tee mit Rum trinke.“

„Hier sind zwei Briefe aus der Garnison an Sie,“ sagte der Kammerdiener.

Der Graf erbrach liegend die Briefe und fing an zu lesen. Da trat mit heiterem Gesichte der Kornett ein, der die Schwadron in ihren Quartieren untergebracht hatte.

„Nun, wie steht's, Turbin? Hier ist's hübsch, wie's

scheint. Aber gehörig müde bin ich, das muß ich sagen. Das war eine Hitze."

„Sehr hübsch ist's hier! Eine unsaubere, stinkige Stube, und Rum ist keiner da, dank deiner Liebenswürdigkeit. Dein Tölpel hat keinen gekauft und dieser hier auch nicht. Du hättest es ihm doch sagen sollen."

Und er las weiter. Als er den Brief zu Ende gelesen hatte, knitterte er ihn zusammen und warf ihn auf den Fußboden.

„Warum hast du keinen Rum gekauft?" fragte gleichzeitig auf dem Flur der Kornett leise seinen Burschen, „du hattest ja doch Geld?"

„Ja, was werden wir alles allein kaufen! Ich habe immer die Ausgaben und denen ihr Deutscher raucht nur seine Pfeife — das ist alles, was er tut."

Der zweite Brief war anscheinend nicht unangenehm, da ihn der Graf mit einem Lächeln las.

„Von wem ist der?" fragte Polosow, der ins Zimmer zurückkehrte und sich ein Nachtlager auf den Dielen neben dem Ofen zurechtmachte.

„Von Minna," antwortete der Graf heiter und reichte ihm den Brief hin. „Willst du ihn lesen? Was für ein reizendes Weib! . . . Ja wirklich, besser als unsere vornehmen Fräulein . . . Sieh nur, wieviel Empfindung und Verstand sich in diesem Briefe zeigt! . . . Nur eins ist übel — sie verlangt Geld."

„Ja, das ist übel," bemerkte der Kornett.

„Ich habe es ihr allerdings versprochen; aber nun dieser Marsch, und ich . . . übrigens, wenn ich noch drei Monate die Schwadron kommandiere, werde ich ihr welches schicken. Das Geld soll mir nicht leid tun, wirklich; was für ein reizendes Weib! . . . nicht?" sagte er lächelnd und verfolgte mit den Augen den Gesichtsausdruck Polosows, der den Brief las.

„Schreckliche Sprachfehler, aber ein liebenswürdiger Brief,

und es scheint, daß sie dich wirklich liebt," antwortete der Kornett.

„Hm, und ob! Nur diese Frauen lieben wahrhaft, wenn sie einmal lieben."

„Aber der andre Brief, von wem ist der?" fragte der Kornett, indem er den durchgelesenen Brief zurückgab.

„Ach ... da ist ein Herr, ein ganz gemeiner Mensch, dem ich vom Kartenspiel Geld schuldig bin, und er mahnt mich schon zum drittenmal ... ich kann es ihm jetzt nicht bezahlen ... ein dummer Brief!" antwortete der Graf, durch diese Erinnerung augenscheinlich unangenehm berührt.

Nach diesem Gespräche schwiegen die beiden Offiziere ziemlich lange. Der Kornett, der sich augenscheinlich dem Grafen sehr unterordnete, trank schweigend seinen Tee; von Zeit zu Zeit betrachtete er das hübsche, verdüsterte Gesicht Turbins, der unverwandt nach dem Fenster blickte; ein Gespräch anzuknüpfen wagte der Kornett nicht.

„Ach was, die Sache kann sich ja sehr gut gestalten," sagte der Graf plötzlich, indem er sich zu Polosow umwandte und munter den Kopf schüttelte; „wenn wir in diesem Jahre bei der Linie ein Avancement haben, ja noch ins Gefecht kommen, so kann ich meine Rittmeister von der Garde überholen."

Das Gespräch über dieses Thema setzte sich auch beim zweiten Glase Tee fort; da trat der alte Danilo ein und überbrachte Anna Fedorownas Bestellung.

„Und die gnädige Frau befahlen noch zu fragen, ob Sie nicht ein Sohn des Grafen Fedor Iwanowitsch Turbin zu sein belieben," fügte Danilo aus sich hinzu; denn er hatte den Familiennamen des Offiziers wiedererkannt und erinnerte sich noch an die Ankunft des verstorbenen Grafen in der Stadt K. „Unsere gnädige Frau, Anna Fedorowna, waren sehr bekannt mit ihm."

„Das war mein Vater; bestelle aber der gnädigen Frau, ich sei ihr sehr verbunden, brauchte jedoch nichts; wir ließen

nur, wenn es möglich wäre, um ein etwas reinlicheres Stübchen irgendwo bitten, im Hause oder sonst irgendwo."

„Aber wozu baten Sie denn darum?" sagte Polosow, als Danilo sich entfernt hatte, „ist das denn nicht ganz gleich? eine einzige Nacht! Ist es hier nicht ganz dasselbe? aber die Leute werden sich mit dem Raum Einschränkungen auferlegen."

„Dummes Zeug! Ich meine, wir haben uns lange genug in rauchigen Bauernstuben herumgedrückt! ... Man sieht gleich, daß du kein praktischer Mensch bist ... warum sollten wir uns nicht die Möglichkeit zu nutze machen wenigstens für eine Nacht menschenwürdig einquartiert zu sein? Und sie werden ganz im Gegenteil außerordentlich zufrieden sein. Nur eins ist widerwärtig: wenn diese Dame wirklich meinen Vater gekannt haben sollte," fuhr der Graf mit einem Lächeln fort, das seine weißen, glänzenden Zähne sichtbar werden ließ. „Ich muß mich immer gewissermaßen für das selige Papachen schämen; da gibt's immer irgendwelche Skandalgeschichte oder irgendwelche Schulden. Daher ist es mir unausstehlich mit solchen Bekannten meines Vaters zusammenzutreffen. Übrigens, das lag im Charakter der damaligen Zeit," fügte er schon wieder ernst hinzu.

„Aber ich habe dir noch nicht erzählt," sagte Polosow: „Ich habe den Kommandeur der Ulanenbrigade Iljin getroffen. Er wünschte lebhaft dich kennen zu lernen und liebt deinen Vater unsinnig."

„Dieser Iljin scheint ein schrecklicher Wicht zu sein. Aber die Hauptsache ist: all diese Herren, die da versichern meinen Vater gekannt zu haben, erzählen, um mit mir freundlich zu tun und als ob es die angenehmsten Dinge wären, von meinem Vater solche Streiche, daß ich mich schäme zuzuhören. Die Wahrheit ist (ich lasse mich nicht hinreißen und betrachte die Dinge unparteiisch), daß er ein allzu hitziger Mensch war und manchmal auch nicht ganz hübsche Streiche verübte. Übrigens, all dergleichen hängt vom Zeitalter ab. In unserer

Zeit hätte er sich vielleicht zu einem sehr vernünftigen Menschen entwickelt, da er enorme Fähigkeiten besaß; die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen."

Nach einer Viertelstunde kam der Diener zurück und überbrachte die Bitte der Gutsherrin, die Herren möchten zu ihr ins Haus kommen, um dort zu übernachten.

11.

Bei der Nachricht, daß der Husarenoffizier der Sohn des Grafen Fedor Turbin sei, geriet Anna Fedorowna in die lebhafteste Geschäftigkeit.

„Ach, lieber Gott, mein Täubchen ist er! ... Danilo! Lauf schnell und sage, die gnädige Frau ließe die Herren zu sich bitten," sagte sie, sprang auf und ging mit schnellen Schritten in die Gesindestube. „Lisachen, Ustjuschka! Du mußt dein Zimmer herrichten, Lisa. Du siedelst zum Onkel über; und Sie, lieber Bruder ... lieber Bruder! Sie werden schon im Wohnzimmer schlafen können. Für eine Nacht macht das nichts aus."

„Das macht nichts aus, liebe Schwester! Ich werde mich auf die Erde legen."

„Ein schöner Mann, denk' ich, ist er, wenn er seinem Vater ähnlich sieht. Ansehen möchte ich ihn doch wenigstens, das liebe Täubchen ... Und du, Lisa, betrachte ihn dir auch! Aber sein Vater war ein schöner Mann ... Wohin trägst du den Tisch? Laß ihn hier," sagte Anna Fedorowna in ihrer geschäftigen Unruhe, „und bring' zwei Bettstellen — eine laß dir vom Verwalter geben — und nimm von der Etagere den Kristalleuchter, den mir der Bruder zum Namenstag geschenkt hat, und stecke eine Stearinkerze auf."

Endlich war alles bereit. Lisa hatte, trotz der störenden Einmischung der Mutter, ihr Zimmerchen nach ihrem Kopfe für die beiden Offiziere hergerichtet. Sie hatte reine, nach Reseda duftende Bettwäsche hervorgeholt, die Betten zurechtgemacht, eine Karaffe mit Wasser und Kerzen daneben auf

ein Tischchen stellen lassen; sie hatte in der Gesindestube Räucherpapier angezündet und war selbst mit ihrem Bettchen in das Zimmer des Onkels übergesiedelt. Anna Fedorowna beruhigte sich ein wenig, setzte sich wieder auf ihren Platz und nahm sogar die Karten wieder in die Hand; aber ohne sie auseinander zu legen, stützte sie sich auf ihren rundlichen Ellbogen und versank in Nachdenken. „Die liebe Zeit, die liebe Zeit, wie sie dahinfliegt!“ flüsterte sie immer wieder vor sich hin. „So lange ist es schon her und doch sehe ich ihn vor mir, wie wenn es heute wäre. Ach, ein Wildfang war er!“ Und die Tränen traten ihr in die Augen. „Jetzt ist Lisachen da; aber sie ist nicht das, was ich in ihren Jahren war . . . ein gutes Mädchen ist sie, aber nicht das . . .“

„Lisachen, zieh doch zum Abend das hübsche Mousseline-de-laine-Kleid an.“

„Wollen Sie sie denn einladen, Mamachen? Tun Sie das lieber nicht,“ antwortete Lisa, denn sie empfand eine unüberwindliche Erregung bei dem Gedanken, daß sie die Offiziere sehen sollte. „Tun Sie das lieber nicht, Mamachen!“

In der Tat wünschte sie nicht so sehr sie zu sehen, als sie sich vor einer Art von aufregendem Glück fürchtete, das, wie sie meinte, ihrer wartete.

„Vielleicht wünschen sie selbst uns kennen zu lernen, liebe Lisa!“ sagte Anna Fedorowna. Dabei streichelte sie ihr das Haar und dachte gleichzeitig: „Nein, das ist nicht das Haar, wie ich es in ihrem Alter hatte. Nein, liebe Lisa, wie sehr würde ich dir wünschen . . .“ Und sie hatte wirklich irgend einen lebhaften Wunsch für ihre Tochter; aber eine Heirat mit dem Grafen konnte sie nicht in Aussicht nehmen, und solche Beziehungen, wie sie sie mit seinem Vater gehabt hatte, konnte sie nicht wünschen — aber irgend etwas derartiges wünschte sie ihrer Tochter sehr, sehr lebhaft. Sie hatte vielleicht Lust noch einmal in der Person ihrer Tochter das Lebensglück zu kosten, das sie mit dem Verstorbenen gekostet hatte.

Der alte Kavallerist war gleichfalls in einiger Aufregung über die Ankunft des Grafen. Er ging in sein Zimmer und schloß sich dort ein. Nach einer Viertelstunde kam er wieder hervor in ungarischem Rock und hellblauen Beinkleidern und begab sich mit der befangenen, aber befriedigten Miene, mit der ein Mädchen zum erstenmal ein Ballkleid anzieht, nach dem für die Gäste bestimmten Zimmer.

„Ich möchte mir mal die Husaren von heutzutage ansehen, liebe Schwester! Der verstorbene Graf, das war wahrhaftig ein echter Husar. Ansehen möchte ich sie mir mal, ja, das möchte ich."

Die Offiziere waren bereits vom hinteren Eingange her in das für sie bestimmte Zimmer gelangt.

„Na, siehst du wohl," sagte der Graf und legte sich, wie er war, mit den staubigen Stiefeln auf das zurechtgemachte Bett, „ist es etwa hier nicht besser als in der Bauernstube mit dem Schwabenungeziefer!"

„Besser ist es schon, gewiß, aber man bekommt dadurch Verpflichtungen gegen die Herrschaften vom Hause ..."

„Dummes Zeug! Man muß in allen Stücken ein praktischer Mensch sein. Sie sind sicherlich höchst beglückt ... Diener!" rief er ... „laß dir etwas geben, um dies Fenster zu verhängen; sonst wird es in der Nacht ziehen."

In diesem Augenblicke trat der Alte ein, um die Bekanntschaft der Offiziere zu machen. Obwohl er dabei ein wenig errötete, ermangelte er selbstverständlich nicht zu erzählen, daß er ein Kamerad des verstorbenen Grafen gewesen sei, daß er sich seiner Zuneigung zu erfreuen gehabt habe, und sagte sogar, daß er wiederholentlich von dem Verstorbenen mit Wohltaten überhäuft worden sei. Ob er unter den Wohltaten des Verstorbenen verstand, daß dieser ihm die entliehenen hundert Rubel nicht zurückgegeben, oder daß er ihn in einen Schneehaufen gestoßen, oder daß er ihm ein Schimpfwort an den Kopf geworfen hatte, darüber gab der Alte keine Aufklärung. Der Graf war gegen

den alten Kavalleristen sehr höflich und bedankte sich für das Logis.

„Entschuldigen Sie nur, daß es nicht elegant ist, Graf," (beinahe hätte er gesagt: „Euer Erlaucht" — so sehr war er schon des Verkehrs mit vornehmen Leuten entwöhnt), „das Häuschen meiner Schwester ist nur klein. Aber das Fenster da wollen wir sogleich mit etwas verhängen, dann wird's gut sein," fügte der Alte hinzu, und unter dem Vorwande einen Vorhang zu beschaffen, hauptsächlich aber, um möglichst schnell von den Offizieren zu erzählen, verließ er mit höflichen Kratzfüßen das Zimmer.

Die hübsche Ustjuscha kam mit dem Schaltuch der gnädigen Frau, um das Fenster zu verhängen. Außerdem hatte die gnädige Frau ihr befohlen zu fragen, ob den Herren nicht Tee gefällig wäre.

Das gute Logis wirkte offenbar günstig auf die Stimmung des Grafen ein; heiter lächelnd scherzte er mit Ustjuscha, so daß Ustjuscha ihn sogar einen Schwerenöter nannte, und fragte sie, ob ihr gnädiges Fräulein hübsch wäre; auf ihre Frage, ob den Herren nicht Tee gefällig wäre, antwortete er, den Tee möge man immerhin bringen; namentlich aber: sein Abendbrot sei ja noch nicht fertig, ob es also nicht möglich wäre, jetzt Schnaps, etwas kalte Küche und Sherry zu haben, wenn welcher da sei.

Der gute Onkel war über die Höflichkeit des jungen Grafen ganz entzückt und erhob die junge Offiziersgeneration bis in den Himmel; die Leute von heutzutage, behauptete er, seien unvergleichlich viel vorgeschrittener als die früheren.

Anna Fedorowna stimmte nicht bei — besser als Graf Fedor Iwanowitsch war niemand —, wurde am Ende ernstlich böse und bemerkte nur trocken: „Wer Sie, lieber Bruder, zuletzt freundlich behandelt hat, der ist für Sie auch der beste. Gewiß, die Menschen sind jetzt allerdings verständiger geworden; aber doch tanzte Graf Fedor Iwanowitsch so geschickt Ecossaise und war so liebenswürdig, daß damals alle,

kann man sagen, sterblich in ihn verliebt waren; indes beschäftigte er sich mit niemand als mit mir. Somit gab es auch ehemals nette Menschen."

In diesem Augenblicke kam die Nachricht von dem Verlangen nach Schnaps, kalter Küche und Sherry.

„Da haben wir's; natürlich, Sie, lieber Bruder, Sie tun nie das Richtige! Sie hätten das Abendbrot bestellen sollen," sagte Anna Fedorowna. „Lisa, ordne es an, mein Herzchen!"

Lisa lief in die Speisekammer, um Pilze und frische Sahnenbutter zu holen; der Koch erhielt den Auftrag, Klopse zu machen.

„Wie beschaffen wir nur Sherry? Haben Sie noch welchen, lieber Bruder?"

„Nein, liebe Schwester! Ich habe überhaupt keinen gehabt."

„Wie geht denn das zu? aber Sie trinken doch so etwas zum Tee."

„Das ist Rum, Anna Fedorowna."

„Ist das nicht ganz gleich? Geben Sie davon, ganz gleich — also Rum. Und wäre es nicht das beste sie hierher zu bitten, lieber Bruder? Auf all dergleichen verstehen Sie sich ja. Übelnehmen werden sie es doch nicht, möchte ich meinen?"

Der Kavallerist erklärte, er verbürge sich dafür, daß der Graf in seiner Güte es nicht ausschlagen würde, und er werde sie unfehlbar herbringen. Anna Fedorowna ging weg, um ein Taftkleid anzuziehen und eine neue Haube aufzusetzen; Lisa aber war so beschäftigt, daß sie nicht dazu kam, das rosa Gingangkleid mit den weiten Ärmeln, das sie trug, abzulegen. Überdies war sie stark aufgeregt: ihr war, als stehe ihr irgend ein erschütterndes Ereignis bevor; es hing gleichsam eine tiefe, dunkle Gewitterwolke über ihrer Seele. Dieser Graf, dieser Husar, dieser schöne Mann erschien ihr als ein völlig neues, für sie unbegreifliches, aber herrliches Wesen. Sein Charakter, sein Benehmen, seine

Ausdrucksweise — alles mußte etwas ganz Ungewöhnliches sein, wie es ihr noch nie entgegengetreten war. Alles, was er dachte und redete, mußte klug und wahr, alles, was er tat, mußte ehrenhaft, seine ganze äußere Erscheinung mußte herrlich sein. Sie zweifelte nicht daran. Hätte er nicht nur kalte Küche und Sherry, sondern eine Badewanne voll Salbeiwasser mit Parfums verlangt, so hätte sie sich nicht gewundert, es ihm nicht verargt und wäre fest überzeugt gewesen, daß das so sein müßte und in der Ordnung wäre.

Der Graf war sofort einverstanden, als ihm der Kavallerist den Wunsch seiner Schwester übermittelte, frisierte sein Haar, zog den Mantel an und ergriff die Zigarrentasche.

„Wollen gehen," sagte er zu Polosow.

„Wirklich, es wäre das beste nicht hinzugehen," antwortete der Kornett; „ils feront des frais pour nous recevoir."

„Dummes Zeug! Das macht sie glücklich. Und ich habe auch schon Erkundigungen eingezogen: es ist ein hübsches Töchterchen da . . . Wollen gehen," sagte der Graf auf Französisch.

„Je vous en prie, messieurs!" sagte der Kavallerist, nur um zu verstehen zu geben, daß auch er französisch könne und verstanden habe, was die Offiziere gesagt hatten.

12.

Beim Eintritt der Offiziere errötete Lisa, schlug die Augen nieder, als wäre sie mit dem Aufgießen des Wassers in den Teekessel beschäftigt, und fürchtete sich die Eintretenden anzusehen. Anna Fedorowna dagegen sprang eilig auf, verbeugte sich und begann, ohne ein Auge von dem Gesichte des Grafen zu verwenden, mit ihm zu sprechen, indem sie bunt durcheinander eine ungewöhnliche Ähnlichkeit mit seinem Vater herausfand, ihm ihre Tochter vorstellte und ihm Tee, Eingemachtes oder ländliches Obstgelee anbot. Dem Kornett schenkte bei seinem bescheidenen Auftreten niemand Beachtung,

sehr zu seiner Zufriedenheit, da er, soweit es mit dem Anstande vereinbar war, sich mit der aufmerksamen Betrachtung und detaillierten Prüfung von Lisas Schönheit beschäftigte, die ihn wider Erwarten sichtlich in Staunen versetzte. Der Onkel, der mit einer fertigen Rede auf den Lippen das Gespräch seiner Schwester mit dem Grafen mitanhörte, lauerte auf eine Gelegenheit, seine kavalleristischen Erinnerungen vorzutragen. Beim Tee rauchte der Graf seine starke Zigarre an, bei der Lisa nur mit Mühe den Husten zurückhielt, und zeigte sich sehr gesprächig und liebenswürdig. Anfangs schaltete er seine Erzählungen in die Zwischenpausen der unerschöpflichen Reden Anna Fedorownas ein, aber zuletzt beherrschte er allein die Unterhaltung. Eines berührte seine Zuhörer etwas sonderbar: in seinen Erzählungen kamen oft Worte vor, die in seinen Gesellschaftskreisen nicht als anstößig angesehen wurden, hier aber etwas gewagt waren; Anna Fedorowna bekam dabei jedesmal einen kleinen Schreck und Lisa wurde rot bis über die Ohren; der Graf aber bemerkte das gar nicht und zeigte sich immer in derselben ruhigen Weise unbefangen und liebenswürdig. Lisa füllte schweigend die Gläser; sie gab sie den Gästen nicht in die Hände, sondern stellte sie einem jeden hin; ihre Aufregung hatte sie noch nicht überwunden und horchte begierig auf die Reden des Grafen. Seine nicht eigentlich geistreichen Erzählungen und ein gelegentliches Stocken der Unterhaltung gab ihr allmählich ihre Ruhe wieder. Weder hörte sie von ihm so gar Kluges, wie sie es bei ihm vorausgesetzt hatte, noch erblickte sie in allem die Vortrefflichkeit, die an ihm zu finden sie dunkel erwartet hatte. Ja, beim dritten Glase Tee, als ihre schüchternen Augen einmal den seinigen begegneten und er den Blick nicht senkte, sondern gleichsam allzu gelassen, ein wenig lächelnd fortfuhr sie anzublicken, fühlte sie sich sogar ein bißchen feindlich gegen ihn gestimmt und fand bald, daß nicht nur nichts Außerordentliches an ihm sei, sondern er sich auch in keiner Weise vor all denen auszeichne, die sie

sonst zu sehen bekommen hatte, daß kein Grund sei, sich vor ihm zu fürchten und daß er nur saubere, lange Nägel, aber nichts von besonderer Schönheit besitze. Lisa, die nicht ohne einen gewissen innerlichen Verdruß von ihrem Phantasiegebilde Abschied nahm, wurde plötzlich ruhig, und nur der Blick des schweigsamen Kornetts, den sie auf sich gerichtet fühlte, beunruhigte sie. „Vielleicht ist es nicht der, sondern der!" dachte sie.

13.

Nach dem Tee lud die alte Dame die Gäste ein, in das andere Zimmer zu treten, und setzte sich wieder auf ihren Platz.

„Und sie wollen sich nicht ausruhen, Graf?" fragte sie. „Also womit könnten wir unsere lieben Gäste unterhalten?" fuhr sie nach einer verneinenden Antwort fort. „Sie spielen Karten, Graf? Wenn Sie, lieber Bruder, sich der Unterhaltung unserer Gäste widmen wollten, so könnten Sie irgend eine Partie zustande bringen . . ."

„Aber Sie spielen ja selbst Preference," antwortete der Kavallerist, „da wollen wir doch zusammen spielen. Mögen Sie, Graf? und Sie auch?"

Die Offiziere erklärten sich einverstanden alles zu tun, was ihren liebenswürdigen Wirten genehm sei.

Lisa holte aus ihrem Zimmer ihre alten Karten, aus denen sie wahrzusagen pflegte, ob Anna Fedorownas Schnupfen bald vorübergehen, ob der Onkel, wenn er zur Stadt gefahren war, an diesem Tage zurückkehren, ob die Nachbarin heute kommen werde u. dgl. Diese Karten hatten zwar schon zwei Monate lang gedient, waren aber doch sauberer als die, aus denen Anna Fedorowna wahrsagte.

„Nur werden Sie vielleicht nicht niedrig spielen mögen?" fragte der Onkel. „Wir spielen mit Anna Fedorowna immer um eine halbe Kopeke . . Und sie nimmt uns allen das Geld ab."

„O, jeder Einsatz, den Sie befehlen, ist mir angenehm," antwortete der Graf.

„Nun also um eine Kopeke in Papiergeld! um der werten Gäste willen; mögen sie mir alten Frau das Geld abnehmen," sagte Anna Fedorowna, setzte sich breit in ihren Lehnstuhl und strich ihre Mantille glatt.

„Vielleicht gewinne ich ihnen auch einen Silberrubel ab," dachte Anna Fedorowna, die auf ihre alten Tage eine kleine Leidenschaft für das Kartenspiel bekommen hatte.

„Wenn es Ihnen beliebt, so lehre ich Sie das Spiel mit der Tabelle," sagte der Graf, „und mit Misere. Das ist sehr interessant."

Allen gefiel diese neue Petersburger Spielweise sehr. Der Onkel behauptete sogar, er habe sie schon einmal gekannt, und es sei dasselbe wie beim Boston gewesen, aber er habe sie nur ein wenig vergessen. Anna Fedorowna begriff nichts und begriff es so lange nicht, daß sie sich genötigt fand mit einem Lächeln und einem beifälligen Kopfnicken zu versichern, daß sie es jetzt verstehe und ihr alles klar sei. Nicht wenig Gelächter gab es im Verlaufe des Spieles, wenn Anna Fedorowna mit blankem Aß und König Misere ansagte und mit sechs Stichen sitzen blieb. Sie verlor dann die Fassung, lächelte verlegen und versicherte hastig, sie habe sich an die neue Spielweise noch nicht ganz gewöhnt. Man schrieb es ihr aber doch an, und zwar viel, um so mehr, da der Graf, infolge seiner Gewöhnung an Spiele mit hohem Einsatz, vorsichtig spielte und gar nicht begriff, warum der Kornett ihn unter dem Tische immer mit dem Fuße anstieß und als Partner grobe Fehler machte.

Lisa brachte noch Obstgelee, dreierlei Eingemachtes und Oportoäpfel, die durch eine besondere Art des Einweichens in Wasser konserviert waren, und blieb dann hinter der Mutter stehen; sie sah dem Spiele zu und blickte mitunter nach den Offizieren und besonders nach den weißen Händen des Grafen, die mit feinen, rosigen, wohlgepflegten Nägeln geziert waren, nach diesen Händen, die so geschickt, sicher und hübsch die Karten auf den Tisch warfen und die Stiche nahmen.

Wieder hatte Anna Fedorowna, die mit einer gewissen Gereiztheit die andern überbot, bei sieben Stichen zugeben müssen; sie wurde Bete ohne drei und malte in unförmlicher Schrift auf Verlangen des Bruders irgend eine Ziffer hin; dabei verlor sie völlig den Kopf und geriet in Hast.

„Das tut nichts, Mamachen, Sie werden es noch zurückgewinnen!“ sagte Lisa lächelnd, in der Absicht ihrer Mutter aus der lächerlichen Situation herauszuhelfen. „Machen Sie einmal unser Onkelchen Bete, dann wird er hineinfallen.“

„Wenn du mir doch helfen möchtest, Lisachen!“ sagte Anna Fedorowna mit einem erschrockenen Blick auf die Tochter. „Ich weiß nicht, wie das ...“

„Ja, ich verstehe auch nicht auf diese Manier zu spielen,“ antwortete Lisa und zählte in Gedanken die Unterstiche der Mutter. „Aber Sie verspielen so viel, Mamachen! Es wird für Pimotschka zum Kleide nichts übrig bleiben,“ fügte sie scherzend hinzu.

„Ja, so kann man leicht zehn Rubel Silber verspielen,“ sagte der Kornett; er sah dabei Lisa an, mit der er ins Gespräch zu kommen wünschte.

„Spielen wir denn nicht um Papiergeld?“ fragte Anna Fedorowna, indem sie alle ansah.

„Ich weiß nicht, wie es kommt, aber ich verstehe nicht mit Papiergeld zu rechnen,“ sagte der Graf. „Wie ist das? Was ist das, Papiergeld?“

„Jetzt rechnet ja niemand mehr nach Papiergeld,“ fiel der Onkel ein, der wie ein harter Egoist spielte und im Gewinnen war.

Die alte Dame ließ Schaumwein reichen, trank selbst zwei Gläser, bekam einen roten Kopf und gab anscheinend alle Hoffnung auf. Es hatte sich sogar eine Strähne ihres grauen Haares unter der Haube hervorgearbeitet und sie brachte es nicht in Ordnung. Es kam ihr wahrscheinlich so vor, als hätte sie Millionen verspielt und sei völlig zugrunde gerichtet. Der Kornett stieß den Grafen immer

häufiger mit dem Fuße an. Der Graf notierte die Bete der alten Dame. Endlich kam die Partie zum Abschluß. Wie sehr sich auch Anna Fedorowna heuchlerisch bemühte ihre Notizen zu addieren und sich zu stellen, als irre sie sich in der Rechnung und könne es nicht ausrechnen, wie sehr sie über die Höhe ihres Verlustes in Schrecken geriet, am Ende der Berechnung stellte sich doch heraus, daß sie neunhundertundzwanzig Points verloren hatte. „Das beträgt in Papiergeld neun Rubel?“ fragte Anna Fedorowna mehrere Male und begriff solange nicht die ganze Ungeheuerlichkeit ihres Verlustes, bis der Bruder zu ihrem Schrecken ihr auseinandersetzte, daß sie zweiunddreißig und einen halben Rubel Papiergeld verloren habe und diese Summe unweigerlich bezahlen müsse. Der Graf hatte seinen Gewinn gar nicht berechnet, sondern war sogleich bei Beendigung des Spieles aufgestanden und an das Fenster getreten, an dem Lisa kalten Aufschnitt zurechtstellte und Pilze zum Abendessen aus einem Steintopfe nahm und auf einen Teller legte. Ganz ruhig und einfach tat der Graf das, was der Kornett den ganzen Abend über so sehr gewünscht hatte und doch nicht hatte ausführen können: er knüpfte mit ihr ein Gespräch an über das Wetter.

Der Kornett befand sich in diesem Augenblicke in recht unangenehmer Lage. Anna Fedorowna zeigte nach dem Weggange des Grafen und besonders Lisas, die sich bemüht hatte sie in heiterer Stimmung zu erhalten, ihren Ärger ganz unverhohlen.

„Ach, wie verdrießlich ist es, daß wir Sie so ausgeplündert haben,“ sagte Polosow, um etwas zu sagen. „Das ist geradezu gewissenlos.“

„Ja und da haben Sie noch diese Dinger von Tabellen und Misere erdacht! Ich finde mich darin nicht zurecht. Wieviel beträgt es doch alles in allem in Papiergeld?“ fragte sie.

„Zweiunddreißig Rubel, zweiunddreißig und noch ein

halbes Rubelchen," wiederholte der Kavallerist, der sich infolge seines Gewinnes in munterer Laune befand. „Geben Sie nur die Gröschlein her, liebe Schwester . . . geben Sie sie nur her."

„Ich werde Ihnen alles bezahlen; aber noch einmal sollen Sie mich nicht fangen, nein! Das gewinne ich ja im Leben nicht wieder zurück."

Und Anna Fedorowna begab sich mit rasch schaukelndem Gange auf ihr Zimmer, kam zurück und brachte neun Rubel Papiergeld. Erst auf die dringende Vorstellung des alten Herrn bezahlte sie alles.

Polosow bekam einige Angst, Anna Fedorowna würde ihn ausschelten, wenn er sich mit ihr in ein Gespräch einließe. Stillschweigend und sachte ging er von ihr weg und gesellte sich zu dem Grafen und Lisa, die sich am offenen Fenster miteinander unterhielten.

In dem Zimmer standen auf dem für das Abendessen gedeckten Tische zwei Talglichte. Ihre Flamme bog sich mitunter seitwärts von dem frischen, warmen Hauche der Mainacht. An dem Fenster, das nach dem Garten zu geöffnet war, war es gleichfalls hell, aber auf ganz andre Weise als im Zimmer. Der fast volle Mond, der schon seinen goldigen Farbenton verlor, tauchte über den Wipfeln der hohen Linden empor und erleuchtete mehr und mehr die weißen, dünnen Wölkchen, die ihn mitunter bedeckten. In dem Teiche, dessen Oberfläche durch den Baumgang sichtbar war und an einer Stelle vom Mondlichte wie Silber glänzte, quakten die Frösche. In dem duftenden Fliederbusch unmittelbar unter dem Fenster, der seine feuchten Blüten von Zeit zu Zeit sacht hin und her schaukelte, hüpften und rüttelten sich kleine Vögel.

„Was für ein wundervolles Wetter!" sagte der Graf, indem er zu Lisa herantrat und sich auf das niedrige Fenster setzte. „Sie gehen wohl viel spazieren?"

„Ja," antwortete Lisa, die nicht mehr die geringste Ver-

legenheit in dem Gespräche mit dem Grafen empfand. „Morgens, um sieben Uhr, gehe ich in der Wirtschaft umher, und dann gehe ich ein bißchen mit Pimotschka, Mamachens Pflegekind, spazieren."

„Schön ist's auf dem Lande zu leben!" sagte der Graf, drückte sein Monocle ins Auge und blickte bald nach dem Garten, bald auf Lisa. „Aber in der Nacht, bei Mondschein, gehen Sie nicht spazieren?"

„Nein. Aber vor zwei Jahren ging ich mit Onkelchen jede Nacht spazieren, wenn Mondschein war. Eine seltsame Krankheit — Schlaflosigkeit — hatte ihn befallen. Sobald Vollmond war, konnte er nicht einschlafen. Sein Zimmer, das dort, liegt gerade nach dem Garten, und das Fenster liegt niedrig: das Mondlicht traf ihn gerade."

„Seltsam," bemerkte der Graf, „das ist doch Ihr Zimmer, meine ich?"

„Nein, ich schlafe nur heute da. Mein Zimmer haben Sie inne."

„Wirklich? ... O mein Gott! Im Leben verzeihe ich mir diese Störung nicht," sagte der Graf und ließ zum Zeichen der Aufrichtigkeit seines Gefühles das Monocle aus dem Auge fallen; „hätte ich gewußt, daß ich Sie inkommodiere .."

„O, das ist keine Störung! Im Gegenteil, ich bin sehr froh darüber. Onkelchens Zimmer ist so wunderschön und freundlich; das Fenster ist niedrig; ich werde da für mich sitzen, bevor ich einschlafe, oder ich steige auch hinaus nach dem Garten und gehe noch ein wenig in der Nacht spazieren."

„Was für ein prächtiges Mädchen!" dachte der Graf; er setzte von neuem das Glas ins Auge, blickte sie an und versuchte, wie wenn er sich auf dem Fenster zurechtsetzte, mit dem Fuße ihr Füßchen zu berühren. „Und wie schlau sie mir zu verstehen gab, daß ich sie im Garten am Fenster sehen kann, wenn ich mag." Lisa verlor sogar in seinen Augen einen großen Teil ihres Reizes: so leicht schien ihm der Sieg über sie.

„Und welch ein Genuß muß es sein,“ sagte er, nachdenklich in die dunklen Baumgänge blickend, „eine solche Nacht im Garten mit einem Wesen, das man liebt, zu verleben.“

Lisa wurde einigermaßen verlegen über diese Worte und über die wiederholte, wie zufällige Berührung mit dem Fuße. Ehe sie noch recht überlegt hatte, sagte sie etwas, nur damit ihre Verlegenheit nicht zu merken wäre. Sie sagte: „Ja, es ist herrlich in mondhellen Nächten spazieren zu gehen.“ Es fing ihr an unbehaglich zu werden. Sie band den Steintopf, aus dem sie die Pilze herausgenommen hatte, zu und war eben im Begriff vom Fenster wegzugehen, als sich ihnen der Kornett näherte und sie Lust bekam zu sehen, was denn das für ein Mensch wäre.

„Welch eine entzückende Nacht!“ sagte er.

„Sie reden doch aber auch nur vom Wetter,“ dachte Lisa.

„Was für ein wundervoller Blick!“ fuhr der Kornett fort. „Nur daß er Ihnen wohl schon langweilig geworden ist,“ fügte er hinzu, zufolge eines seltsamen, ihm eigenen Hanges, Leuten, die ihm sehr gefielen, Dinge zu sagen, die ein wenig unangenehm waren.

„Warum denken Sie das? Ein und dieselbe Speise, ein und dasselbe Kleid — das wird langweilig, aber ein schöner Garten wird nicht langweilig, wenn man gern spazieren geht, besonders wenn der Mond noch höher hinaufsteigt. Aus Onkelchens Zimmer ist der ganze Teich zu sehen. Da werde ich ihn heute betrachten.“

„Aber Nachtigallen gibt es bei Ihnen wohl nicht?“ fragte der Graf, der sehr ungehalten darüber war, daß Polosow herzugetreten war und ihn hinderte, die näheren Umstände des Rendezvous genauer in Erfahrung zu bringen.

„Nein, es waren immer welche bei uns; aber voriges Jahr haben die Jäger eine weggefangen, und jetzt in der vorigen Woche fing eben eine prächtig zu schmettern an, da kam der Polizeidiener mit der Glocke und verscheuchte sie.

Vor zwei Jahren pflegten wir, Onkelchen und ich, ein paar Stunden lang in dem überdeckten Baumgange zu sitzen und zu lauschen."

„Was erzählt Ihnen das kleine Plappermaul?" sagte der Onkel, der zu den Plaudernden trat. „Ist Ihnen nicht gefällig etwas zu genießen?"

Nach dem Abendessen, in dessen Verlaufe es dem Grafen durch wiederholtes Lob der Speisen und durch seinen Appetit gelang, die üble Stimmung der Wirtin einigermaßen aufzuheitern, verabschiedeten sich die Offiziere und gingen auf ihr Zimmer. Der Graf drückte dem Onkel die Hand, zu Anna Fedorownas Verwunderung; auch ihre Hand drückte er nur, ohne sie zu küssen; er drückte sogar Lisa die Hand, wobei er ihr mit seinem leisen, angenehmen Lächeln gerade in die Augen sah. Dieser Blick machte das Mädchen von neuem verlegen.

„Er ist ja sehr schön," dachte sie, „aber doch auch gar zu eitel auf sich."

14.

„Sag' mal, schämst du dich nicht?" sagte Polosow, als die Offiziere auf ihr Zimmer zurückgekehrt waren. „Ich gab mir absichtlich Mühe zu verlieren und stieß dich unter dem Tische an. Sag' mal, machst du dir kein Gewissen daraus? Die alte Dame wurde doch ganz erbittert."

Der Graf brach in ein gewaltiges Gelächter aus.

„Eine komische Dame! Wie sie sich gekränkt fühlte!"

Und er lachte wieder so lustig los, daß sogar Johann, der vor ihm stand, den Kopf niederbeugte und leise seitwärts lächelte.

„Ja, ja, ich bin ein netter Sohn des Hausfreundes! ... ha, ha, ha!" sagte der Graf unter fortwährendem Lachen.

„Nein, wirklich, das war nicht hübsch. Mir hat sie ordentlich leid getan," entgegnete der Kornett.

„Ach, dummes Zeug! Was bist du noch kindlich! Wie-

so wolltest du, daß ich verlieren sollte? Warum hätte ich verlieren sollen? Auch ich habe oft verloren, als ich die Sache noch nicht verstand. Die zehn Rubel, Brüderchen, kann ich sehr gut gebrauchen. Man muß das Leben vom praktischen Standpunkte aus ansehen, sonst wird man immer zu den Dummen gehören."

Polosow erwiderte nichts; überdies wünschte er für sich allein an Lisa zu denken, die ihm als ein Geschöpf von seltener Reinheit und Schönheit erschien. Er entkleidete sich und legte sich in das weiche, reine Bett, das für ihn zurechtgemacht war.

„Was für Unsinn sind alle diese Ehren und dieser kriegerische Ruhm!" dachte er, während er das mit dem Schaltuche verhängte Fenster anschaute, durch das sich die blassen Strahlen des Mondes hindurchstahlen. „Das ist das Glück — in einem stillen Winkel zu leben, mit einer lieben, verständigen, schlichten Frau; das ist dauerndes, wahres Glück!"

Aber er teilte seinem Freunde diese Schwärmereien nicht mit und erwähnte sogar das Landmädchen gar nicht, obwohl er überzeugt war, daß auch der Graf an sie dachte.

„Warum ziehst du dich nicht aus?" fragte er den Grafen, der im Zimmer hin und her ging.

„Ich habe noch keine Lust zum Schlafen. Lösche das Licht aus, wenn du willst; ich werde mich so hinlegen."

Und er fuhr fort auf und ab zu gehen.

„Er hat noch keine Lust zu schlafen," wiederholte für sich Polosow, der nach dem heutigen Abende mehr als sonst je eine gewisse Unzufriedenheit mit dem überlegenen Benehmen des Grafen empfand und geneigt war, sich gegen ihn zu empören. „Ich kann mir vorstellen," überlegte er und redete dabei in Gedanken Turbin an, „was sich jetzt für Gedanken in deinem wohlfrisierten Kopfe regen. Ich habe gesehen, wie sie dir gefiel. Aber du bist nicht imstande dies schlichte, redliche Wesen zu verstehen. Du brauchst eine Minna und die Oberstenepauletts. Wirklich, ich will ihn fragen, wie sie ihm gefallen hat."

Und Polosow wollte sich schon zu ihm umdrehen, besann sich aber doch noch eines andern: er fühlte, daß er nicht imstande sein würde mit jenem zu streiten, wenn des Grafen Anschauung von Lisa diejenige wäre, die er bei ihm voraussetzte, ja, daß er nicht einmal die Kraft besitzen würde andrer Ansicht zu sein; so sehr war er bereits gewöhnt, sich der Autorität des Grafen unterzuordnen, die ihm mit jedem Tage drückender und unrechtmäßiger erschien.

„Wohin gehst du?" fragte er, als der Graf die Mütze aufsetzte und zur Tür schritt.

„Ich gehe in den Stall; ich will zusehen, ob alles in Ordnung ist."

„Sonderbar!" dachte der Kornett, aber er löschte das Licht, gab sich Mühe die sinnlos-eifersüchtigen und feindseligen Regungen gegen seinen früheren Freund, die in seinem Kopfe wach wurden, zu verscheuchen und drehte sich auf die andre Seite.

Unterdessen hatte Anna Fedorowna, nachdem sie ihrer Gewohnheit gemäß ihren Bruder, ihre Tochter und ihre Pflegetochter bekreuzt und zärtlich geküßt hatte, sich gleichfalls in ihr Zimmer zurückgezogen. Seit langer Zeit schon hatte die alte Dame nicht an einem einzigen Tage so starke Eindrücke aufzunehmen gehabt, so daß sie nicht einmal ruhig beten konnte. Die ganze wehmütige, lebhafte Erinnerung an den verstorbenen Grafen und der Gedanke an den jungen Laffen, der ihr so ruchlos im Spiel das Geld abgenommen hatte, kamen ihr nicht aus dem Kopfe. Indes entkleidete sie sich gewohnheitsmäßig, trank ein halbes Glas von dem Kwas, der neben dem Bette auf einem Tischchen bereit stand, und legte sich zu Bett. Ihre Lieblingskatze schlich sich leise ins Zimmer. Anna Fedorowna rief sie zu sich, streichelte sie, horchte auf ihr Schnurren und konnte bei all dem nicht einschlafen.

„Die Katze stört mich," dachte sie und jagte sie weg. Die Katze plumpte weich auf den Fußboden, schlenkerte lang-

sam mit dem buschigen Schwanze und sprang auf die Ofenbank; da brachte das Mädchen, das im Zimmer auf dem Fußboden schlief, ihre Filzdecke herein, um sie auszubreiten, das Licht auszulöschen und das Nachtlämpchen anzuzünden. Zuletzt fing auch das Mädchen an zu schnarchen; aber Anna Fedorowna konnte noch immer nicht den Schlaf finden, der ihre verstörte Phantasie beruhigt hätte. Das Gesicht des Husaren stand deutlich vor ihr, sobald sie die Augen schloß, und erschien ihr, wie es ihr vorkam, in mannigfachen seltsamen Gestalten im Zimmer, sobald sie mit offenen Augen bei dem schwachen Lichte des Nachtlämpchens nach der Kommode, dem Tischchen und dem aufgehängten weißen Kleide blickte. Bald schien es ihr zu heiß im Federbett, bald tickte die Uhr auf dem Tischchen unerträglich, und das Mädchen schnarchte unleidlich. Sie weckte sie und befahl ihr mit dem Schnarchen aufzuhören. Wiederum mischten sich seltsam in ihrem Kopfe Gedanken an ihre Tochter, an den alten und den jungen Grafen und an die Preference-Partie. Nun sah sie sich beim Walzer mit dem alten Grafen, sah ihre vollen, weißen Schultern, fühlte auf ihnen jemandes Küsse, und dann sah sie ihre Tochter in den Armen des jungen Grafen. Wieder begann Ustjuschka zu schnarchen . . .

„Nein, es ist heutzutage nichts mehr; die Menschen sind nicht dieselben. Jener war bereit für mich durchs Feuer zu gehen. Und der Preis war auch der Mühe wert. Aber dieser — da kann man sicher sein — schläft sich was, der Narr, und freut sich, daß er gewonnen hat; keine Rede von Courmachen. Wie jener damals auf den Knieen liegend sagte: ‚Was willst du, daß ich tun soll? Soll ich mich auf dem Fleck umbringen, was willst du?‘ Und er hätte sich umgebracht, wenn ich es gesagt hätte.“

Plötzlich hörte man, wie jemand mit nackten Füßen auf dem Korridor lief, und Lisa, in ein umgeschlagenes Tuch gehüllt, stürzte ganz blaß und zitternd ins Zimmer und fiel fast zur Mutter aufs Bett . . .

Nachdem sie der Mutter gute Nacht gesagt hatte, war Lisa allein in das ehemalige Zimmer des Onkels gegangen. Dort zog sie ein weißes Jäckchen an und hüllte ihren dichten, langen Zopf in ein Tuch; dann löschte sie das Licht aus, schob das Fenster auf und setzte sich auf einen Stuhl, die Augen tief in Gedanken auf den Teich gerichtet, der jetzt schon ganz in silbernem Glanze schimmerte.

All ihre gewohnten Beschäftigungen und Interessen zeigten sich ihr plötzlich in einem völlig neuen Lichte: die alte, launenhafte Mutter, der sie eine kritiklose Liebe entgegenbrachte, eine Liebe, die ein wesentliches Stück ihres Selbst geworden war, der gebrechliche, aber liebenswürdige Onkel, die Gutsleute, die Bauern, die ihr gnädiges Fräulein vergötterten, die Milchkühe und Färsen — diese ganze, immer gleiche, so oft sterbende und sich wieder erneuernde Natur, inmitten deren, Liebe den Mitmenschen spendend und von ihnen empfangend, sie aufgewachsen war, alles, was ihr eine so leichte, angenehme Ruhe der Seele verliehen hatte, — all dies erschien ihr plötzlich nicht in seiner wahren Gestalt, all dies erschien ihr öde und wertlos. Wie wenn jemand zu ihr gesagt hätte: „Närrchen, Närrchen, zwanzig Jahre lang hast du törichtes Zeug getrieben, hast irgend jemandem aus irgendwelchem Grunde gedient und nicht gewußt, was Leben und Glück ist!" Diese Gedanken beherrschten sie jetzt, während sie in die Tiefe des hellen, regungslos daliegenden Gartens blickte, stärker, viel stärker, als es ihr je zuvor begegnet war. Und was hatte sie auf diese Gedanken gebracht? Keineswegs eine plötzliche Liebe zum Grafen, wie man vielleicht annehmen könnte. Im Gegenteil, er hatte ihr mißfallen. Eher hätte der Kornett sie beschäftigen können; aber der Arme war unschön und zu schweigsam. Unwillkürlich vergaß sie ihn und rief sich voll Ärger und Verdruß das Bild des Grafen vor die Seele. „Nein, das ist nicht das Wahre," sagte sie zu sich selbst. Ihr Ideal war so entzückend gewesen! Es war ein Ideal gewesen, das inmitten dieser Nacht, inmitten dieser

Natur ohne Beeinträchtigung ihrer Schönheit hätte geliebt werden können, — ein Ideal, von dem sie nie etwas abgebröckelt hatte, um es dadurch irgend welcher gemeinen Wirklichkeit näher zu bringen.

Anfangs hatte die Einsamkeit und der Mangel an Menschen, die ihre Aufmerksamkeit hätten auf sich lenken können, bewirkt, daß die ganze Kraft der Liebe, die die Vorsehung in gleicher Weise in die Seele eines jeden von uns gelegt hat, sich noch unvermindert und ungetrübt in ihrem Herzen erhalten hatte; jetzt aber hatte sie schon zu lange von dem melancholischen Glücke gelebt, in sich das Vorhandensein dieses ungewissen Gefühls zu empfinden, mitunter das geheime Schatzkästlein ihres Herzens zu erschließen und sich an dem Anblicke seiner Reichtümer zu ergötzen, — zu lange schon hatte sie von diesem Glücke gelebt, als daß sie den ganzen Inhalt dieses Schatzkästleins unbedacht über irgend einen Beliebigen hätte ausschütten mögen. Gebe Gott, daß sie bis zum Grabe an diesem kargen Glücke ihre Freude habe. Wer weiß, ob dies Glück nicht das beste und stärkste ist? und ob es nicht das einzig wahre und mögliche ist?

„Herr, mein Gott!“ dachte sie, „habe ich wirklich Glück und Jugend verloren, und ist es nun vorbei . . . für immer vorbei? Ist das wirklich wahr?“ und sie blickte nach dem hohen, hellen Himmel, wo er in der Nähe des Mondes von weißen, welligen Wolken bedeckt war, die die kleinen Sterne verhüllten und auf den Mond losrückten. „Wenn dieses obere weiße Wölkchen den Mond überwältigt, so bedeutet das, daß es wahr ist,“ dachte sie. Der rauchfarbene Nebelstreif lief über die untere Hälfte der hellen Scheibe hin, und auf dem Grase, auf den Wipfeln der Linden, auf dem Teiche wurde das Licht allmählich schwächer. Die schwarzen Schatten der Bäume stachen weniger ab. Und wie eine Begleiterscheinung zu dem trüben Schatten, der die Natur verdunkelte, fuhr ein leichter Windhauch durch das Laub und trug den

tauigen Duft der Blätter, der feuchten Erde und des blühenden Flieders zum Fenster.

„Nein, es ist nicht wahr," tröstete sie sich, „und wenn die Nachtigall heute nacht singt, so bedeutet das, daß alles, was ich denke, dummes Zeug ist und ich nicht zu verzweifeln brauche," dachte sie. Und noch lange saß sie schweigend da und wartete auf irgend jemand, obwohl wieder alles Helligkeit und Leben gewonnen hatte und dann wieder einigemal Wölkchen über den Mond gelaufen waren und alles sich verfinstert hatte. Sie war bereits so am Fenster sitzend eingeschlafen, als die Nachtigall sie durch einen anhaltenden Triller aufweckte, der in tiefen, wohlklingenden Tönen über den Teich erscholl. Das Fräulein vom Lande öffnete die Augen. Wieder lebte ihre ganze Seele in neuem Genusse auf bei dieser geheimnisvollen Vereinigung mit der Natur, die sich so ruhig und hell vor ihr ausbreitete. Sie stützte sich auf beide Ellbogen. Eine Art von drückendem, angenehmem Gefühl der Schwermut preßte ihr die Brust zusammen, und Tränen einer reinen, weitherzigen Liebe, die nach Befriedigung dürstete, gute, trostspendende Tränen füllten ihre Augen. Sie verschränkte die Arme auf dem Fensterbrette und legte ihren Kopf darauf. Ihr Lieblingsgebet kam ihr wie von selbst in die Gedanken, und sie schlummerte mit feuchten Augen ein.

Die Berührung durch eine Menschenhand weckte sie. Sie erwachte. Aber diese Berührung war leise und angenehm. Jene Hand drückte ihre Hand stärker. Plötzlich wurde sie sich der Wirklichkeit bewußt, schrie auf, sprang in die Höhe, und indem sie sich selbst einredete, daß sie den Grafen nicht erkannt habe, der ganz vom Mondlicht übergossen vor dem Fenster stand, lief sie aus dem Zimmer . . .

15.

Es war wirklich der Graf gewesen. Als er den Aufschrei des Mädchens und hinter dem Zaune die Knarre des Wächters hörte, der damit auf diesen Schrei antwortete,

stürzte er Hals über Kopf, mit dem Gefühle eines ertappten Diebes, durch das feuchte, tauige Gras in die Tiefe des Gartens. „Ach, ich Dummkopf!“ wiederholte er unbewußt. „Ich habe sie erschreckt. Ich hätte sie leiser, mit Worten wecken sollen. Ach, ich ungeschickter Tölpel!“ Er blieb stehen und horchte. Der Wächter kam durch das Pförtchen in den Garten und ließ seinen Stock auf dem sandigen Wege hinschleifen. Es war nötig sich zu verstecken. Er ging zum Teiche hinab. Die Frösche hüpften dicht vor seinen Füßen eilig ins Wasser und machten ihn vor Schreck zusammenfahren. Hier kauerte er sich ohne Rücksicht auf seine durchnäßten Füße nieder und rief sich alles, was er getan hatte, in die Erinnerung zurück: wie er über den Zaun gestiegen war, ihr Fenster gesucht und endlich einen weißen Schatten gesehen hatte, wie er mehrmals, auf das geringste Geräusch horchend, sich dem Fenster genähert und dann wieder von ihm entfernt hatte, wie es ihm bald als unzweifelhaft erschienen war, daß sie verdrießlich über seine Langsamkeit ihn erwarte, bald wieder als unmöglich, daß sie so leicht sich sollte zu einem Rendezvous entschlossen haben, wie er schließlich in der Voraussetzung, daß sie sich nur als verschämtes Provinzmädchen schlafend stelle, sich entschlossen genähert und ihre Stellung deutlich erblickt hatte, dann aber plötzlich Hals über Kopf zurückgelaufen war und erst, nachdem er sich selbst kräftig wegen seiner Furchtsamkeit ausgescholten, dreist zu ihr herangetreten war und ihre Hand berührt hatte. Der Wächter knarrte wieder und verließ durch das in den Angeln kreischende Pförtchen den Garten. Das Fenster im Zimmer des Fräuleins wurde heftig zugeschlagen und von innen durch einen Laden versperrt. Dem Grafen war es äußerst verdrießlich dies zu sehen. Er hätte viel darum gegeben, wenn er nur hätte alles wieder von Anfang beginnen können. Jetzt würde er sich schon nicht so dumm benommen haben ... „Aber ein wundervolles Mädchen! wie frisch! geradezu entzückend! Und ich habe die Gelegenheit verpaßt! ... Ein dummer Tölpel

bin ich!" Dabei hatte er keine Lust mehr zum Schlafen, und er ging mit dem entschlossenen Schritte eines ärgerlichen Menschen aufs Geratewohl in der überdachten Lindenallee weiter vorwärts.

Und nun brachte auch für ihn diese Nacht ihre versöhnenden Gaben der beruhigenden Wehmut und des Verlangens nach Liebe. Der lehmige Weg, auf dem hier und da das Gras sich hindurcharbeitete oder trockene Zweige lagen, war von den kleinen Kreisen erhellt, welche die durch das dichte Laub der Linden dringenden bleichen Mondstrahlen bildeten. Ein krummer, mit weißem Moose bewachsener Ast wurde von der Seite beleuchtet. Die Blätter schimmerten wie Silber und rauschten mitunter auf. Im Hause waren die Lichter erloschen, alle Laute verstummt; nur der Gesang der Nachtigall erfüllte, so schien es, die ganze unermeßliche, schweigende und helle Weite. „O Gott, was für eine Nacht! was für eine wundervolle Nacht!" dachte der Graf, während er den frischen Wohlgeruch des Gartens einatmete. „Ich empfinde eine Art von Bedauern. Ich bin gewissermaßen unzufrieden, unzufrieden mit mir, mit den andern, mit dem ganzen Leben. Aber sie ist ein prächtiges, liebes Mädchen. Vielleicht hat sie sich wirklich gekränkt gefühlt ..." Hier verwirrten sich seine Vorstellungen; er erblickte sich selbst in diesem Garten zusammen mit dem Fräulein aus der Provinz in verschiedenen, ganz seltsamen Situationen; dann übernahm seine liebenswürdige Minna die Rolle des Fräuleins. „Was für ein Dummkopf bin ich gewesen! Ich hätte sie einfach um die Taille fassen und küssen sollen." Und mit diesem Bedauern kehrte der Graf ins Zimmer zurück.

Der Kornett schlief noch nicht. Er drehte sich sogleich auf dem Bette um, mit dem Gesicht nach dem Grafen.

„Du schläfst nicht?" fragte der Graf.

„Nein."

„Soll ich dir erzählen, was sich zugetragen hat?"

„Nun?"

„Nein; es ist besser, ich erzähle es nicht . . . oder ich werde es erzählen. Mache Platz mit deinen Beinen."

Und der Graf, der sich im Herzen aus der kleinen mißglückten Liebesaffäre schon nichts mehr machte, setzte sich munter lächelnd zu seinem Kameraden auf das Bett.

„Kannst du dir vorstellen, daß dies Fräulein mir ein Rendezvous gewährt hat?"

„Was sagst du da?" rief Polosow und sprang vom Bette auf.

„Na, höre."

„Aber wie? wann? Es ist ja unmöglich!"

„Ei, während ihr nach der Preferencepartie abrechnetet, sagte sie zu mir, sie würde in der Nacht am Fenster sitzen und man könne in das Fenster hineinsteigen. Nun siehst du, was das besagen will, wenn man ein praktischer Mensch ist! Während ihr da mit der alten Dame abrechnetet, habe ich diese kleine Angelegenheit in Ordnung gebracht. Du hast doch gehört, wie sie sogar in deiner Gegenwart sagte, sie würde heute am Fenster sitzen und nach dem Teiche blicken."

„Aber das hat sie nur so gesagt."

„Eben das weiß ich nicht, ob sie es nur zufällig gesagt hat oder nicht. Vielleicht war sie wirklich noch nicht so mit einem Male entschlossen, aber es hatte doch den Anschein. Es ist eine schauderhafte Geschichte geworden. Ich habe mich völlig wie ein Dummkopf benommen!" fügte er mit einem verächtlichen Lächeln über sich selbst hinzu.

„Wieso? Wo bist du gewesen?"

Der Graf erzählte alles, was geschehen war, mit Ausnahme seiner unentschlossenen mehrmaligen Annäherungen.

„Ich selbst habe die Sache verdorben; ich hätte kühner sein sollen. Sie schrie auf und lief vom Fenster weg."

„Also sie schrie auf und lief weg," sagte der Kornett mit einem gezwungenen Lächeln, in Erwiderung auf das Lächeln des Grafen, das auf ihn einen so langdauernden und starken Einfluß ausgeübt hatte.

„Ja. Na, jetzt ist es Zeit zu schlafen."

Der Kornett drehte sich wieder mit dem Rücken nach der Tür und lag zehn Minuten lang schweigend. Gott weiß, was in seiner Seele vorging; aber als er sich von neuem umdrehte, zeigte sein Gesicht den Ausdruck der Qual und der Entschlossenheit.

„Graf Turbin!“ sagte er mit unsicherer Stimme.

„Was hast du, phantasierst du?“ erwiderte der Graf ruhig. „Was, Kornett Polosow?“

„Graf Turbin! Sie sind ein Nichtswürdiger!“ rief Polosow und sprang vom Bette auf.

16.

Am andern Tage marschierte die Schwadron weiter. Die Offiziere bekamen ihre Wirtsleute nicht zu sehen und verabschiedeten sich nicht von ihnen. Auch untereinander redeten sie nicht. Für den ersten Rasttag war ein Zweikampf angesetzt. Aber dem Rittmeister Schulz, einem guten Kameraden und ganz ausgezeichneten Reiter, den alle im Regimente gern hatten und den der Graf zu seinem Sekundanten gewählt hatte, gelang es die Sache beizulegen, so daß sie nicht nur von dem Duell Abstand nahmen, sondern auch niemand im Regimente von der Geschichte erfuhr und sogar Turbin und Polosow zwar nicht in dem früheren freundschaftlichen Verhältnisse, aber doch auf dem Duzkomment verblieben und sich gemeinsam an Mahlzeiten und Spielpartien beteiligten.

Tagebuchblätter eines Marqueurs.

So zwischen zwei und drei Uhr mochte es sein. Es spielten mehrere Herren: der große Gast (wir Kollegen nannten ihn so), da war der Fürst (der immer mit ihm fährt), der Herr mit dem großen Schnurrbart war auch da, der kleine Husar, der Schauspieler Oliver, der „Pan" war da. Es war ordentlich viel Volks da.

Der große Gast spielte mit dem Fürsten. Ich gehe bald hier bald da mit dem Zählapparat um das Billard herum und zähle: zehn und achtundvierzig, zwölf und achtundvierzig. Es ist nun einmal mein Beruf Marqueur zu sein; man hat noch keinen Bissen im Munde gehabt und zwei Nächte hintereinander nicht geschlafen; aber doch ruft man beständig die Points aus und nimmt die Bälle aus den Beuteln. Ich zähle, da sehe ich, ein neuer Herr ist in die Tür getreten, hat sich umgesehen und umgesehen und auf das Sofa gesetzt. Gut.

„Was mag das für einer sein?" von welcher Sorte, heißt das, denke ich bei mir.

Gekleidet ist er sauber, so sauber, daß sein ganzer Anzug funkelnagelneu aussieht: karierte Tuchhosen, modernes, kurzes Röckchen, Plüschweste und goldne Uhrkette, und daran hängen allerlei verschmitzte Dingelchen.

Gekleidet ist er also sauber und von Person ist er noch sauberer: schlank, großgewachsen, das Haar nach der Mode vorn gekräuselt, und im Gesicht weiß und rot, na, so zu sagen, ein hübsches Kerlchen.

Unser Beruf bringt es bekanntlich mit sich, daß man allerlei Volk zu sehen bekommt. Das vornehmste, das es nur gibt, aber auch viel Lumpenzeug kommt einem vor.

Wenn man also auch nur Marqueur ist, man paßt sich den Leuten an, d. h. wofern man etwas Lebensklugheit besitzt.

Ich betrachtete den Herrn und sehe, er sitzt still, er ist mit niemand bekannt und hat einen ganz neuen Anzug an; ich denke bei mir: entweder wird es ein Fremder sein, ein Engländer, oder irgend ein zugereister Graf. Und wiewohl er jung ist, nimmt er sich doch ganz gut aus. Neben ihm saß Oliver und machte ihm sogar Platz.

Die Partie war zu Ende; der Große hatte verloren. Da schreit er mich an: „Du schwindelst immer," sagt er; „du zählst nicht ordentlich, siehst dich nach allen Seiten um."

Schimpfend warf er das Queue hin und ging weg. Ja, du bist der Rechte! Abends spielt er mit dem Fürsten die Partie zu fünfzig Silberrubeln, und nun hat er eine Flasche Mâcon verloren und ist darüber ganz außer sich. So ein Charakter! Ein andermal spielt er mit dem Fürsten bis zwei Uhr, und wenn sie dann kein Geld in den Beutel legen, so weiß ich schon, daß weder der eine noch der andre Geld hat; aber trotzdem renommieren sie.

„Gilt's," sagt er, „um fünfundzwanzig die Ecke?"

„Es gilt!"

Aber wenn unsereiner nur gähnt oder einen Ball nicht ordentlich aufsetzt — der Mensch ist ja doch nicht von Stein — dann bekommt man's gleich zu hören: Um Geld spielen sie, sagt er, und nicht um Hobelspäne.

Dieser Mensch macht mir mehr als alle andern das Leben sauer.

Nun gut. Der Fürst sagt zu dem fremden Herrn, als der Große weggegangen ist: „Ist es Ihnen nicht gefällig, mit mir zu spielen?"

„Mit Vergnügen," erwidert der.

Solange er saß, hatte er wie der böse Mann ausgesehen, mit dem man die Kinder ängstigt; na, denk' ich, ein couragierter Mensch! Wie er aber aufgestanden war und ans Billard herantrat, wurde er zwar nicht gerade schüchtern,

aber es war doch deutlich, daß er sich nicht recht behaglich fühlte. Mochte ihm nun der neue Anzug nicht bequem sitzen oder mochte er fürchten, daß alle nach ihm sehen könnten: das forsche Wesen war hin. Er geht so schräg von der Seite, hakt mit der Tasche an den Netzen an, fängt das Queue mit Kreide einzureiben an und läßt die Kreide hinfallen. So oft er einen Ball gemacht hat, sieht er sich immer um und wird rot. Das ist nicht so wie beim Fürsten; dem ist die Sache geläufig: er kreidet das Queue ein, bestreicht sich die Hand mit Kreide, streift die Ärmel auf, und sobald er anfängt zu stoßen, knistern die Ballfänger, obwohl er nur klein von Statur ist.

Sie spielten zwei oder drei Partien, ich erinnere mich nicht mehr; da legte der Fürst das Queue hin und sagte: „Gestatten Sie die Frage, wie Ihr Name ist.“

„Nechljudow!“ antwortet er.

„Ihr Herr Vater,“ sagt er, „war kommandierender General?“

„Ja,“ sagt er.

Nun redeten sie schnell etwas auf Französisch; ich verstand es nicht. Sie sprachen wohl die ganze Verwandtschaft durch.

„Au revoir,“ sagt der Fürst, „sehr erfreut, Sie kennen gelernt zu haben.“

Er wusch sich die Hände und ging hinaus, um zu speisen; aber der steht mit dem Queue am Billard und stößt hier und da die Bälle an.

In unserm Berufe heißt es bekanntlich: je gröber man mit einem Fremden verfährt, um so besser. Ich nahm die Bälle und legte sie zusammen. Er errötete und sagte: „Kann man noch spielen?“

„Gewiß,“ sage ich, „dazu steht das Billard da, zum Spielen.“ Aber ich sehe gar nicht nach ihm hin und stelle die Queues an ihren Platz.

„Willst du mit mir spielen?"

„Gewiß, mein Herr," antwortete ich.

Ich stellte die Bälle auf.

„Ist es Ihnen gefällig ums Durchkriechen?"

„Was bedeutet das," fragt er, „ums Durchkriechen?"

„Nun, das ist so," sage ich, „Sie zahlen mir einen halben Rubel, wenn Sie verlieren, und ich, wenn ich verliere, krieche unter dem Billard durch."

Da er eben noch nichts kennen gelernt hatte, schien ihm das wunderlich und er lacht.

„Los also," sagt er.

Gut. Ich sage: „Wieviel geben Sie mir vor?"

„Spielst du denn schlechter als ich?" fragt er.

„Um vieles," sage ich; „bei uns können gegen Sie überhaupt nur wenige Spieler aufkommen."

Wir fingen an zu spielen. Er bildet sich wirklich ein, ein vortrefflicher Spieler zu sein. Aber er klopft beim Spielen, daß es ein wahrer Jammer ist; der „Pan" indessen sitzt da und macht fortwährend seine Bemerkungen: „Das war ein Ball! Das war ein Stoß!"

Aber was für einer! ... ein glücklicher Stoß war es wirklich, aber auf Berechnung versteht er sich nicht. Nun, ich verlor, wie es Gebrauch ist, die erste Partie. Ich kroch unter dem Billard durch, ich stöhne dabei. Da sprangen Oliver und der Pan von ihren Sitzen auf und klopften mit den Queues.

„Bravo! Noch eine Partie!" sagen sie, „noch eine!"

Die mit ihrem „Noch eine!" Und besonders der Pan würde für einen halben Rubel mit Vergnügen nicht bloß unter dem Billard, sondern unter der blauen Brücke durchkriechen. Aber da schreit er noch: „Bravo!" sagt er, „er hat noch nicht allen Staub aufgewischt."

Ich deckte indessen mein Spiel nicht auf: ich verlor auch die zweite Partie.

„Mit Ihnen, mein Herr," sage ich, „kann ich überhaupt nicht spielen."

Er lacht. Dann, als ich die drei folgenden Partien gewonnen hatte — er hatte neunundvierzig, ich keinen — legte ich das Queue aufs Billard und sagte: „Ist es Ihnen gefällig, mein Herr, ums Ganze?"

„Wie heißt das, ums Ganze?" fragt er.

„Entweder haben Sie mir drei Rubel zu zahlen oder nichts," sage ich.

„Wie?" sagt er, „spiele ich etwa mit dir auf Geld? Dummkopf!"

Dabei wurde er ganz rot.

Gut, er verlor die Partie.

„Genug," sagt er.

Er nahm die Brieftasche heraus, eine ganz neue, im englischen Laden gekaufte, und öffnete sie; ich sah gleich: er wollte sich groß tun. Sie war voll Geld, und lauter Hundertrubelscheine.

„Nein," sagt er, „hier ist kein Kleingeld."

Er holte aus der Börse drei Rubel heraus.

„Für dich," sagt er, „zwei; und dann das Billardgeld für die Partien; den Rest nimm als Trinkgeld."

Ich bedankte mich also gehorsamst. Ich sehe — ein prächtiger Herr! Für so einen kann man schon ab und zu durchkriechen. Nur eins ist schade: daß er nicht auf Geld spielen will; sonst, meine ich, hätte ich schon meine Geschicklichkeit gezeigt; ein zwanzig oder vierzig Rubel hätte ich mir gefischt.

Sowie der Pan das Geld bei dem jungen Herrn erblickte, sagte er: „Ist Ihnen nicht ein Partiechen mit mir gefällig? Sie spielen so ausgezeichnet." Recht wie ein Fuchs schlich er sich mit Schmeicheleien heran.

„Nein," sagt er, „entschuldigen Sie; ich habe keine Zeit." Und er ging fort.

Ich weiß nicht, was für einer er war, dieser Pan. Es

hatte ihn jemand Pan genannt, und so war die Benennung üblich geworden. Den ganzen geschlagenen Tag pflegte er im Billardzimmer zu sitzen und zuzusehen. Zu keiner Partie nahm man ihn als Mitspieler an; immer sitzt er für sich; er bringt sich eine Pfeife mit und raucht. Und dabei spielte er fein.

Gut. Nechljudow kam zum zweitenmal, zum drittenmal; er wurde ein häufiger Gast. Er pflegte bald morgens bald abends zu kommen. Alle Spielweisen: mit drei Bällen, à la guerre, Pyramide, eignete er sich an. Er wurde dreister, machte mit allen Bekanntschaft und hatte sich zu einem ziemlich guten Spieler entwickelt. Natürlich, er war ein junger Mensch, aus angesehener Familie, mit Geld; darum behandelte ihn auch jedermann mit Achtung. Nur mit einem, mit dem großen Gaste, überwarf er sich einmal.

Der Streit entsprang aus einer Kleinigkeit.

Sie spielten à la guerre: der Fürst, der große Gast, Nechljudow, Oliver und noch jemand. Nechljudow steht am Ofen und spricht mit einem; der Große ist am Spielen. Aber sein Ball war unmittelbar dem Ofen gegenüber zu stehen gekommen, und er liebte es, weit auszuholen.

Nun, — ob er Nechljudow nicht gesehen hatte oder es vorsätzlich tat, — wie er ausholt, um den Ball zu machen, stößt er Nechljudow gehörig gegen die Brust! Der gute Kerl stöhnte sogar. Also was weiter? Nichts von Sichentschuldigen, — so ein Grobian! Er ging unbekümmert weiter, ohne ihn auch nur anzusehen; ja er brummte noch: „Was drängen die sich da heran? Wegen dieses Menschen habe ich den Ball nicht gemacht. Ist etwa nicht Platz genug?"

Der trat zu ihm, er war ganz blaß geworden, und sagte höflich, als wäre nichts vorgefallen: „Sie hätten soeben um Entschuldigung bitten müssen, mein Herr; Sie haben mich gestoßen," sagt er.

„Zu Entschuldigungen habe ich jetzt keine Lust; ich mußte gewinnen," sagt er; „aber jetzt machen die da meinen Ball."

Der sagt wieder zu ihm: „Sie müssen sich entschuldigen," sagt er.

„Scheren Sie sich weg," entgegnet der andere. „Ist der Mensch aufdringlich!"

Er blickte aber immer nur nach seinem Balle.

Nechljudow trat noch näher an ihn heran und faßte ihn an den Arm.

„Sie sind ein Flegel," sagt er, „gnädiger Herr!"

Obgleich er nur leichtgebaut und jugendlich war wie ein hübsches Mädchen, was war er doch hitzig! Die Augen brannten ihm, als wollte er den andern auffressen. Der große Gast dagegen war ein kräftiger, hochgewachsener Mann.

„Wa—as?" sagt er, „ich ein Flegel?"

Und wie schrie er los und holte nach ihm aus! Da sprangen die, die da waren, hinzu, faßten sie beide an den Armen und zogen sie auseinander.

Nun folgte ein Durcheinanderschreien, Nechljudow sagte: „Er möge mir Genugtuung geben, er hat mich beleidigt."

„Fällt mir nicht ein, Genugtuung," antwortet der Große; „er ist ein Gelbschnabel, weiter nichts. Ich werde ihn an den Ohren reißen."

„Wenn Sie," sagt er, „mir keine Genugtuung geben wollen, so sind Sie kein Edelmann."

Er weinte beinah.

„Du bist ein Gelbschnabel," erwiderte der; „ich fühle mich von dir nicht beleidigt."

Nun, man brachte sie, wie üblich, auseinander nach verschiedenen Zimmern. Nechljudow und der Fürst waren gute Freunde. „Geh' hin," sagt er, „um Gottes willen, überrede ihn . . ."

Der Fürst ging hin. Der Große antwortet: „Ich fürchte mich vor nichts," sagt er. „Mit dem Gelbschnabel werde ich mich nicht auf Auseinandersetzungen einlassen. Ich will es nicht, damit ist die Sache abgetan."

Also, sie redeten und redeten, dann schwiegen sie zuletzt; aber der große Gast kam seitdem nicht mehr zu uns.

Wo es sich um dergleichen Dinge handelte, da war er ein ordentliches Kampfhähnchen, er hatte Ambition im Leibe ... das heißt Nechljudow ... aber was einen gewissen andern Punkt anlangt, so verstand er davon gar nichts. Ich erinnere mich an folgenden Fall:

„Wen hast du hier in der Stadt?" sagt der Fürst zu Nechljudow.

„Niemand," antwortet er.

„Wie," sagt er, „niemand?"

„Wozu?" erwidert er.

„Was heißt das: wozu?"

„Ich habe bisher so gelebt," sagt er, „also warum soll es nicht gehen?"

„Was heißt: so gelebt? Unmöglich!"

Und er schlägt ein schallendes Gelächter auf, und der Herr mit dem Schnurrbart lacht gleichfalls. Gehörig lustig machten sie sich über ihn.

„Also nie?" sagen sie.

„Nie."

Sie wollen sich totlachen. Ich hatte natürlich sofort begriffen, warum sie so über ihn lachten. Ich passe auf: was wird daraus werden?

„Wollen hinfahren," sagt der Fürst, „auf der Stelle."

„Nein, um keinen Preis," entgegnet er.

„Aber geh' doch! das ist lächerlich," sagt er. „Wollen hinfahren."

Sie fuhren hin.

Sie kamen zwischen zwölf und ein Uhr zurückgefahren. Sie setzten sich hin, um zu Abend zu speisen, und es hatten sich ihrer viele zusammengefunden, was es nur von ganz vornehmen Herren gab: Atanow, Fürst Rasin, Graf Schustach, Mirzow. Und alle beglückwünschen sie Nechljudow und lachen. Sie riefen mich; ich sehe, sie sind recht lustig.

„Gratuliere dem Herrn,“ sagen sie.

„Wozu?“ frage ich.

Wie sagte er doch nur? ob „zur Einweihung“ oder „zur Aufklärung,“ ich besinne mich nicht mehr recht.

„Ich habe die Ehre zu gratulieren,“ sage ich.

Aber er sitzt errötend da und lächelt nur. Und ein Gelächter war, ein Gelächter!

Gut. Sie gehen dann ins Billardzimmer; alle sind sehr aufgeräumt, aber er trat ans Billard, lehnte sich mit den Ellbogen darauf und sagte: „Ihnen,“ sagt er, „ist es zum Lachen, aber ich bin traurig. Warum,“ sagt er, „habe ich das getan; dir, Fürst, und mir selbst,“ sagt er, „verzeihe ich das in meinem Leben nicht.“

Und da bricht er in Tränen aus und weint. Nämlich, er weiß selbst nicht, was er redet. Der Fürst trat lächelnd zu ihm.

„Hör' doch auf Unsinn zu reden! Wollen nach Haus fahren, Anatol!“

„Nirgends will ich hinfahren,“ sagt er. „Warum habe ich das getan?“ Und er weint und weint. Er geht nicht vom Billard fort, nimmt nichts vor. Was soll das heißen: ein junger Mensch, der das nicht zu tun pflegt . . .

In dieser Weise kam er häufig zu uns. Einmal kam er, der Fürst und der Herr mit dem Schnurrbart, der immer mit dem Fürsten ging. Fedotka nannten ihn die Herren immer. Er hatte stark hervorstehende Backenknochen und war recht häßlich, aber er ging elegant gekleidet und fuhr in einer Kutsche. Warum die Herren ihn so gern hatten? Ich weiß es wahrhaftig nicht. „Fedotka, Fedotka“ hieß es immer, und dabei sah man, wie sie ihm zu essen und zu trinken geben ließen und für ihn bezahlten. Und was für ein Schlaukopf er war! Verlor er im Spiel, so bezahlte er nicht; gewann er aber, dann konnte man sicher sein! Und wie wurde er nicht heruntergemacht . . . aber immer ging er mit dem Fürsten Arm in Arm.

„Du kannst ohne mich nicht leben," sagt er.

Und Witze pflegte er zu machen! so ein Spaßvogel.

Nun gut also. Sie kamen an. Sie sagen: „Wollen à la guerre zu dreien spielen."

Sie spielten um einen Einsatz von drei Rubeln. Nechljudow plauderte viel mit dem Fürsten.

„Achte einmal darauf," sagt er, „was sie für ein Füßchen hat. Nein," sagt er, „was rede ich vom Füßchen? Zöpfe hat sie erst, wundervoll!"

Natürlich sehen sie nicht aufs Spiel. Sie unterhalten sich nur immer miteinander. Bloß Fedotka paßt auf seine Sache auf und spielt weiter, ohne sich um etwas zu kümmern; aber die andern machen Fehlstöße oder sind ganz mit sich beschäftigt. Und er profitiert von jedem Mitspieler sechs Rubel. Mit dem Fürsten hatte er Gott weiß was für Berechnungen, nie bezahlte einer dem andern Geld; aber Nechljudow holte zwei grüne Scheine heraus und reichte sie ihm.

„Nein," sagt er, „ich will kein Geld von dir nehmen. Wir wollen eine gewöhnliche Partie spielen: quitte ou double, das heißt, entweder das doppelte oder nichts."

Ich stellte die Bälle auf. Fedotka hatte die Vorhand, und sie fingen an zu spielen. Nechljudow treibt Mutwillen, um groß zu tun. „Nein," sagt er, „ich will nicht, es ist zu leicht." Aber Fedotka nimmt seinen Vorteil wahr und bringt, ohne sich beirren zu lassen, etwas für sich zusammen. Natürlich hielt er sein Spiel verborgen, aber unversehens hatte er die Partie gewonnen.

„Vorwärts," sagt er, „noch einmal ums Ganze."

„Vorwärts."

Wieder gewann er.

„Mit einer Lappalie hat die Sache angefangen," sagt er; „ich mag von dir nicht eine Menge Geld gewinnen. Gilt es, ums Ganze?"

„Es gilt."

Wie es auch zugehen mochte: schade war's um die fünfzig

Rubel; nunmehr war es Nechljudow, der bat: „Wollen ums Ganze spielen.“ Das Spiel ging weiter und weiter, weiter und höher, zweihundertundachtzig Rubel hatte er ihm schon abgewonnen. Fedotka versteht sich auf den Kunstgriff: die einfache Partie verliert er, aber die doppelte gewinnt er. Der Fürst aber sitzt dabei und sieht, daß die Sache ernst geworden ist.

„Assez,“ sagt er, „assez.“

Ja, der und aufhören! . . . immer erhöhen sie den Satz.

Schließlich war die Sache soweit gediehen, daß Nechljudow fünfhundert und einige Rubel zu zahlen hatte. Fedotka legte das Queue hin und sagte: „Ist's nicht genug? ich bin müde,“ sagt er.

Aber dabei ist er bereit bis zum Morgen zu spielen, vorausgesetzt daß Geld zu gewinnen ist; er redet natürlich so aus Berechnung. Der Gegner wird dadurch nur noch eifriger: „Spielen wir weiter, spielen wir weiter.“

„Nein,“ sagt er, „ich bin, weiß Gott, müde. Wir wollen nach oben gehen, dort kannst du Revanche bekommen.“

Oben nämlich spielten die Herren bei uns Karte.

Und von diesem Tage an umgarnte ihn Fedotka so, daß er jeden Tag zu uns kam. Er spielt eine Partie, auch eine zweite; dann heißt's nach oben und immer nach oben.

Was da bei ihnen vorgegangen ist, Gott weiß es; jedoch, er wurde ein ganz anderer Mensch und war mit Fedotka immer ein Herz und eine Seele. Früher ging er modern und sauber gekleidet und trug das Haar gekräuselt; aber jetzt war sein Äußeres nur noch am Morgen ordentlich; sobald er oben gewesen war und dann wieder herunterkam, war er vollständig verwandelt.

Einmal kam er in dieser Weise von dort mit dem Fürsten zurück; er war blaß, seine Lippen zitterten, und er stritt mit dem andern über etwas.

„Ich kann ihm,“ sagt er, „solche Äußerungen nicht gestatten, daß es mir“ (wie sagte er doch?) „. . . daß es mir an

Delikatesse mangele und daß er mit mir nicht mehr spielen werde. Ich habe ihm," sagt er, „zehntausend Rubel bezahlt; da könnte er in Gegenwart anderer mit seinen Ausdrücken behutsamer sein."

„Na, laß es gut sein," sagt der Fürst, „verlohnt es denn der Mühe, sich über Fedotka zu ärgern?"

„Nein," sagt er, „ich lasse das nicht so auf sich beruhen."

„Hör' auf damit," sagt er, „wie kann man sich soweit erniedrigen, mit Fedotka Krakeel zu haben."

„Aber es waren doch Fremde zugegen."

„So," sagt er, „Fremde? Na, wenn du willst, werde ich ihn sofort zwingen, dich um Verzeihung zu bitten."

„Nein," sagt er.

Darauf murmelten sie etwas auf Französisch; ich verstand nichts weiter. Und was begab sich? An demselben Abend soupierten sie mit Fedotka zusammen, und es bestand wieder Freundschaft.

Gut. Ein andermal kommt er allein.

„Was meinst du," sagt er, „spiele ich gut?"

Unser Beruf bringt es selbstverständlich mit sich, daß man sich nach einem jeden richten muß. Man sagt also: „Ja, Sie spielen gut." Aber von gut ist nicht die Rede; er klopft schrecklich, und Berechnung ist gar keine da. Und von dem Zeitpunkte an, wo er sich mit Fedotka eingelassen hatte, spielte er immer auf Geld. Früher hatte es ihm nicht zugesagt, um etwas zu spielen, weder um das Essen noch um Champagner. Es war vorgekommen, daß der Fürst sagte: „Wollen um eine Flasche Champagner spielen."

„Nein," antwortete er, „ich lasse lieber eine so kommen. Heda! bring' eine Flasche."

Aber nun hatte er angefangen immer um des Gewinnes willen zu spielen. Er war gewöhnlich den ganzen, lieben, langen Tag bei uns. Entweder spielt er mit jemand Billard oder er geht nach oben. Ich denke bei mir: „Warum soll alles den andern und nicht mir zufallen?"

„Nun, wie steht's," sage ich, „gnädiger Herr; mit mir haben Sie lange nicht gespielt."

Wir fingen an zu spielen.

Als ich ihm etwa zehn halbe Rubel abgewonnen hatte, sage ich: „Wollen Sie auf quitte ou double, gnädiger Herr?"

Er schweigt. Anders als früher, wo er „Dummkopf" gesagt hatte. Wir spielten also los: auf quitte ou double und wieder auf quitte ou double; ich gewann von ihm ungefähr achtzig Rubel. Und was dann? Jeden Tag spielte er mit mir. Er pflegte darauf zu warten, daß niemand da war; sonst schämte er sich natürlich, in Gegenwart anderer mit einem Marqueur zu spielen. Einmal wurde er hitzig. Er hatte schon gegen sechzig Rubel zu bezahlen.

„Willst du aufs Ganze?" sagt er.

„Es gilt," sage ich.

Ich gewann.

„Hundertzwanzig gegen hundertzwanzig?"

„Es gilt," sage ich.

Ich gewann wieder.

„Zweihundertvierzig gegen zweihundertvierzig?"

„Wird es nicht zuviel sein?" sage ich.

Er schweigt. Wir spielten; wieder fiel die Partie zu meinen Gunsten aus.

„Vierhundertachtzig gegen vierhundertachtzig?"

Ich sage: „Gnädiger Herr, was soll ich Sie zu Schaden bringen? Haben Sie die Güte, mir hundert Rubelchen zu geben; im übrigen wollen wir es gut sein lassen."

Wie schreit er mich da an! Und er war doch so ein stiller Mensch.

„Spiele ordentlich oder spiele gar nicht!"

Na, ich sehe, es ist nichts zu machen.

„Dreihundertachtzig," sage ich, „wenn's Ihnen gefällig ist."

Ich wollte natürlich verlieren.

Ich gab ihm vierzig vor. Er hatte zweiundfünfzig, ich

sechsunddreißig. Er wollte den Gelben schneiden und machte achtzehn Points Schaden; aber mein Ball stand auf der Zwischenstrecke.

Ich stieß so, daß der Ball hinausspringen sollte. Aber das geschah nicht, er machte ein Doublé. Wieder war die Partie mein.

„Höre,“ sagt er, „Peter“ (er nannte mich nicht Petruschka), „ich kann dir nicht sofort die ganze Summe geben; aber in zwei Monaten kann ich Dreitausend bezahlen.“

Er war ganz rot geworden und es bebte ihm sogar die Stimme.

„Sehr wohl, gnädiger Herr,“ sage ich.

Ich stellte das Queue an seinen Platz. Er ging auf und ab, immer auf und ab; er war wie gebadet in Schweiß.

„Peter,“ sagt er, „wollen noch einmal ums Ganze.“

Dabei weint er beinahe.

Ich antworte: „Wie, gnädiger Herr, weiterspielen?“

„Komm, sei so gut.“

Er reicht mir selbst das Queue. Ich nahm das Queue, warf aber die Bälle so auf das Billard, daß sie auf den Fußboden flogen; natürlich, da muß man ja großtun.

Ich sage: „Los also, gnädiger Herr!“

Er hatte es schon so eilig, daß er selbst einen Ball aufhob. Ich denke bei mir: „Bekommen werde ich die siebenhundert Rubel nicht; da ist es einerlei, ich werde verspielen.“ Ich fing an absichtlich schlecht zu spielen. Also was nun?

„Warum spielst du absichtlich schlecht?“ fragt er.

Ihm selbst aber zittern die Hände; und sobald ein Ball zum Netze hinläuft, spreizt er die Finger auseinander, verzieht den Mund und reckt immer Kopf und Hände nach dem Netze hin.

Da sage ich: „Damit richtet man nichts aus, gnädiger Herr.“

Gut. Als er diese Partie gewonnen hatte, sage ich: „Hundertachtzig Rubelchen sind Sie mir schuldig und das

Billardgeld für hundertfünfzig Partien; ich gehe jetzt Abendbrot essen."

Ich stellte das Queue hin und ging hinaus.

Ich setzte mich an ein Tischchen der Tür gegenüber und passe auf: was wird er nun anfangen? Also er geht hin und her, immer hin und her (er denkt wohl, daß ihn niemand sieht,) und reißt sich an den Haaren — und wieder geht er, murmelt immer irgend etwas vor sich hin und reißt sich wieder an den Haaren.

* *
*

Hierauf bekam man ihn etwa acht Tage lang nicht zu sehen. Er kam einmal ins Speisezimmer, mit ganz finsterem Gesicht; ins Billardzimmer kam er nicht.

Der Fürst erblickte ihn.

„Komm," sagt er, „wir wollen ein Spielchen machen."

„Nein," erwidert er, „ich werde künftig nicht mehr spielen."

„Ach, rede doch nicht, komm."

„Nein," sagt er, „ich komme nicht. Du," sagt er, „hast keinen Nutzen davon, und ich habe Schaden davon."

So vermied er es ungefähr noch zehn Tage lang zu kommen. Aber dann, an einem Festtage, kam er mit heran, im Frack (er war offenbar irgendwo zu Besuch gewesen,) und blieb den ganzen Tag da; er spielte immerzu. Auch am andern Tage kam er, am dritten . . . Es ging wieder ganz in der alten Weise. Ich bot ihm an, wieder mit ihm zu spielen.

„Nein," sagt er, „mit dir werde ich nicht spielen; aber die hundertachtzig Rubel, die ich dir schuldig bin, wirst du erhalten; komm nach einem Monat zu mir."

Gut. Ich ging nach einem Monat zu ihm.

„Bei Gott," sagt er, „es ist nichts da; aber komm Donnerstag."

Ich ging am Donnerstag wieder hin — ein ganz prächtiges Quartier bewohnte er.

„Ist er zu Hause?“ frage ich.

„Er schläft,“ ist die Antwort.

Gut, ich warte.

Als Kammerdiener hatte er einen von seinen Gutsleuten; es war ein alter, schlichter Graukopf, der nichts von Weltklugheit verstand. Ich kam ins Gespräch mit ihm.

„Was führen wir hier mit dem Herrn für ein Leben?“ sagt er. „Wir haben uns ganz und gar in Schulden gestürzt und haben von diesem Petersburg weder Ehre noch Vorteil. Wir kamen vom Dorfe hierher und dachten: wir werden wie zur Zeit des verstorbenen Herrn (Gott schenke ihm die ewige Seligkeit!) mit Fürsten, Grafen und Genörälen Umgang haben; wir dachten: wir werden uns eine von den Gräfinnen nehmen, eine schmucke Dame, mit Mitgift, und werden einen Haushalt führen wie Edelleute; aber am Ende ist es so herausgekommen, daß wir nur in die Restaurants laufen — sehr übel! Die Fürstin Rtischtschew ist doch unsere leibliche Tante und Fürst Borotünzew unser Pate. Und doch ist er nur zu Weihnachten einmal dagewesen, sonst zeigt er sich dort gar nicht. Denen ihre Leute machen sich schon über mich lustig: ‚Euer Herr,‘ sagen sie, ‚scheint seinem Papachen nicht nachzuarten.‘ Ich sagte einmal zu ihm: ‚Warum belieben Sie nicht Ihre Frau Tante zu besuchen, gnädiger Herr? Sie ist bekümmert, weil sie Sie lange nicht gesehen hat.‘

‚Es ist langweilig da, Demjanütsch,‘ sagt er.

Da haben wir's! Nur in den Restaurationen hat er sein Vergnügen. Hätte er doch nur irgendwelche Stellung im Staatsdienst; aber nichts davon. Kartenspiel und dergleichen ist seine Beschäftigung geworden; aber solche Dinge führen schon nie zu etwas Gutem. . . . O weh, o weh! wir gehen zugrunde, für nichts und wieder nichts gehen wir zugrunde. Es war uns von der verstorbenen gnädigen Frau (Gott schenke ihr die ewige Seligkeit!) ein sehr reiches Gut hinterlassen. Mehr als tausend Seelen und für dreihundert-

tausend Rubel Wald war es. Alles hat er jetzt verpfändet, den Wald hat er verkauft, das Gut hat er ruiniert, und es ist geradezu nichts mehr da. Wenn der Herr nicht da ist, gilt natürlich der Verwalter mehr als der Herr. Was liegt unserm Herrn daran? Wenn er sich nur die Tasche voll Geld stopfen kann, so mag dort alles zugrunde gehen. Vor einigen Tagen kamen zwei Bauern an und brachten Beschwerden von der ganzen Gutsbevölkerung.

‚Er hat das Gut völlig ruiniert,' sagen sie.

Was tat der Herr? Er las die Beschwerden durch und gab jedem der beiden Bauern zehn Rubel. ‚Ich werde bald selbst hinkommen,' sagt er. ‚Wenn ich Geld bekomme, bezahle ich meine Schulden, dann reise ich hin.'

Aber wie kann er bezahlen, wenn wir immerfort Schulden machen? In dem Winter, den wir hier verlebt haben, haben wir achtzigtausend Rubel durchgebracht; und jetzt ist nicht ein einziger Silberrubel im Hause. Und alles infolge seines tugendhaften Wesens. Er ist so ein schlichter Herr, es ist gar nicht zu sagen. Und gerade deswegen geht er zugrunde, um nichts und wieder nichts geht er zugrunde."

Der Alte weinte fast dabei. —

Nach zehn Uhr hatte er ausgeschlafen und ließ mich rufen.

„Ich habe kein Geld geschickt bekommen," sagt er; „aber es ist nicht meine Schuld. Mach' die Tür zu," sagt er.

Ich machte sie zu.

„Da," sagt er, „nimm die Uhr oder die Brillantnadel und versetze die Dinger. Man wird dir mehr als hundertachtzig Rubel dafür geben, und wenn ich Geld bekomme, löse ich sie aus."

„Ja," sage ich, „gnädiger Herr, wenn Sie kein Geld haben, so ist nichts zu machen; gestatten Sie mir wenigstens die Uhr. Ich kann um Ihretwillen etwas ablassen."

Aber ich sehe, daß die Uhr etwa dreihundert Rubel wert ist.

Gut. Ich versetzte die Uhr für hundert Rubel und brachte ihm den Pfandschein.

„Achtzig Rubel," sage ich, „sind Sie mir noch schuldig; und die Uhr belieben Sie selbst auszulösen."

Noch bis auf den heutigen Tag schuldet er mir meine achtzig Rubel.

So begann er wieder täglich zu uns zu kommen. Ich weiß nicht, wie sie untereinander abrechneten, aber er fuhr immer mit dem Fürsten zusammen. Oder sie gehen mit Fedotka nach oben, um zu spielen. Und auch zu dreien hatten sie irgend welche kunstvollen Rechnereien: der eine gibt dem etwas, der andre jenem; aber wer einem andern etwas schuldig ist, bekommt man gar nicht heraus.

Auf diese Art verkehrte er bei uns zwei Jahre lang, wohl jeden Tag; aber sein früheres Wesen hatte er verloren. Er war ungeniert geworden und ging manchmal so weit, von mir einen Silberrubel zu borgen, um ihn dem Kutscher zu geben; aber mit dem Fürsten spielte er die Partie zu hundert Rubel.

Er wurde mürrisch, hager und gelb. Wenn er kam, pflegte er sich sogleich ein Gläschen Absinth geben zu lassen, ein „Kanapé"*) zu essen und Portwein nachzutrinken; davon wurde er etwas heiterer.

Er kommt einmal vor dem Mittagessen — die Geschichte spielte in der Fastnachtswoche — und fing an mit einem Husaren zu spielen.

„Wollen wir um einen Gewinn spielen?" sagt er.

„Wie Sie belieben," antwortet der. „Worauf?"

„Auf eine Flasche Claude Voujeau, wollen Sie?"

„Es gilt."

Gut. Der Husar gewann, und sie gingen hin, um zu speisen. Sie setzten sich an einen Tisch, und Nechljudow sagt: „Simon! eine Flasche Claude Voujeau; aber achte darauf, ordentlich anwärmen."

Simon ging hinaus, er bringt Speisen, aber keinen Wein.

---

*) Eine mit Fleisch belegte geröstete Brotschnitte.

„Nun,“ sagt er, „und der Wein?“

Simon lief hin und bringt den Braten.

„Gib doch den Wein,“ sagt er.

Simon schweigt.

„Du bist wohl verrückt geworden! Wir sind mit dem Diner gleich zu Ende und es ist noch kein Wein da. Wer trinkt ihn denn erst beim Dessert?“

Simon lief weg.

„Der Wirt läßt Sie bitten,“ sagt er.

Er wurde ganz rot und sprang vom Tische auf.

„Was will er denn?“ sagt er.

Der Wirt steht an der Tür.

„Ich kann Ihnen keinen Kredit mehr geben,“ sagt der, „wenn Sie mir nicht die Rechnung bezahlen.“

„Aber,“ erwidert er, „ich habe Ihnen doch gesagt, daß ich es gleich nach dem Ersten berichtigen werde.“

„Wie es Ihnen gefällig ist,“ sagt er; „aber das geht nicht, daß ich unaufhörlich auf Borg gebe und nichts bezahlt bekomme. Es gehen mir auch so schon,“ sagt er, „Zehntausende an ausstehenden Schulden verloren.“

„Na, lassen Sie es gut sein, mon cher,“ entgegnet er; „mir können Sie schon trauen. Schicken Sie die Flasche, und ich werde mich bemühen möglichst bald meine Rechnung zu begleichen.“

Er ging eilig weg.

„Was war denn? warum wurden Sie hinausgerufen?“ fragt der Husar.

„Er bat mich da um etwas,“ sagt er.

„Es wäre prächtig,“ sagt der Husar, „jetzt ein Glas von dem angewärmten Wein zu trinken.“

„Simon, wie steht's?“

Mein Simon lief weg. Wieder kein Wein. Ein übles Ding. Er stand vom Tische auf und kam hastig zu mir.

„Um Gottes willen,“ sagt er, „Petruschka, gib mir sechs Rubel.“

Sein Gesicht war ganz entstellt.

„Ich habe nichts," sage ich, „gnädiger Herr, weiß Gott, und Sie sind mir so schon viel Geld schuldig."

„Ich werde dir," entgegnet er, „vierzig Rubel für die sechs in einer Woche zurückgeben."

„Wenn ich das Geld hätte," sage ich, „so hätte ich mich nicht unterstanden es Ihnen abzuschlagen, aber ich habe ganz wahrhaftig nichts."

Was geschah nun? Er stürzte hinaus, biß die Zähne zusammen, ballte die Fäuste, lief wie ein Wahnsinniger auf dem Korridor umher und schlug sich gegen die Stirn.

„Ach!" sagt er, „Herr Gott! was soll nun werden?"

Er ging gar nicht erst wieder in das Speisezimmer hinein, sondern sprang in den Wagen und jagte davon.

Das gab ein Gelächter! Der Husar sagt: „Wo ist denn der Herr, der mit mir dinierte?"

„Er ist weggefahren," wird ihm geantwortet.

„Wie? weggefahren? Was hat er mir denn sagen lassen?"

„Nichts hat er sagen lassen," ist die Antwort. „Er hat sich hineingesetzt und ist weggefahren."

„Ein sauberer Patron!" sagt er.

Na, ich denke bei mir, jetzt wird er uns für längere Zeit nicht besuchen, nämlich nach einem solchen Skandal. Keineswegs. Am andern Tage gegen Abend kommt er angefahren. Er trat ins Billardzimmer und brachte ein Kästchen mit. Er zog sich den Überzieher aus.

„Laß uns spielen," sagt er.

Er blickt mürrisch, so recht ärgerlich.

Wir spielten ein Partiechen.

„Es ist genug," sagt er, „bringe mir Feder und Papier, ich muß einen Brief schreiben."

Ich, völlig ahnungslos, brachte das Papier und legte es im kleinen Zimmer auf den Tisch.

„Es liegt bereit, gnädiger Herr," sage ich.

Gut. Er setzte sich an den Tisch. Und nun schrieb und

schrieb er und murmelte immer etwas; dann sprang er auf, mit ganz finsterem Gesichte.

„Geh'," sagt er, „und sieh nach, ob mein Wagen gekommen ist."

Das begab sich am Freitag in der Fastnachtswoche, daher war keiner von den Gästen da; alle waren sie auf Bällen.

Ich wollte gerade gehen, um mich nach dem Wagen zu erkundigen und war eben zur Tür hinaus, da schreit er, wie wenn er sich über etwas erschrocken hätte: „Petruschka, Petruschka!"

Ich kehrte um. Ich sehe, er ist bleich wie Leinwand, steht da und sieht mich an.

„Sie haben beliebt zu rufen, gnädiger Herr?" sage ich.

Er schweigt.

„Was ist Ihnen gefällig?" sage ich.

Er schweigt.

„Ach, ja! wollen noch einmal spielen," sagt er.

Gut. Er gewann die Partie.

„Nun," sagt er, „habe ich nicht gelernt gut zu spielen?"

„Ja," sage ich.

„Na, also. Jetzt geh'," sagt er, „und erkundige dich nach dem Wagen."

Er aber geht im Zimmer auf und ab.

Ich ging, ohne mir Gedanken zu machen, hinaus an die Freitreppe; ich sehe, es ist kein Wagen da, und gehe zurück.

Aber beim Zurückgehen höre ich etwas, gerade wie wenn jemand mit dem Queue aufklopft. Ich trete ins Billardzimmer. Da riecht es so sonderbar.

Sieh, er liegt auf dem Boden, ganz blutig, und daneben ist ein Pistol hingeworfen. Ich bekam einen solchen Schreck, daß ich kein Wort sagen konnte.

Er zuckt und zuckt mit dem Fuße, nun dehnt er sich ein wenig. Dann röchelt er und streckt sich lang aus.

Wie er zu einer solchen Sünde kam, seine Seele zugrunde zu richten, das weiß Gott; er hat indes nachstehendes Schrift-

stück hinterlassen; aber ich kann es schlechterdings nicht verstehen.

Wahrhaftig, was nicht alles in der Welt passiert!

* *
*

„Gott hatte mir alles gegeben, was der Mensch wünschen kann: Reichtum, Name, Verstand, edle Triebe. Ich wollte genießen, und alles, was in mir Gutes war, trat ich in den Kot.

Ich bin nicht entehrt, nicht unglücklich, ich habe kein Verbrechen begangen. Aber ich habe Schlimmeres getan: ich habe meine Gefühle, meinen Verstand, meine Jugend gemordet.

Ich bin in ein schmutziges Netz verwickelt, aus dem ich mich nicht losmachen und an das ich mich nicht gewöhnen kann. Unaufhörlich sinke und sinke ich; ich fühle mein Sinken und kann es nicht hindern.

Und was hat mich ins Verderben gestürzt? War irgend welche starke Leidenschaft in mir, die mich entschuldigen könnte? Nein.

... Meine schönen Erinnerungen!

Ein einziger schrecklicher Augenblick der Selbstvergessenheit, an den ich stets denken werde, ließ mich zur Besinnung kommen. Ich erschrak, als ich sah, welch eine unergründliche Kluft mich von dem trennte, was ich hatte sein wollen und sein können. Meine Phantasie stellte mir die Hoffnungen, die Schwärmereien, die Gedanken meiner Jugend vor Augen.

Wo sind die lichten Vorstellungen vom Leben, von der Ewigkeit, von Gott geblieben, die mit solcher Klarheit und Kraft meine Seele erfüllten? Wo die gegenstandslose Kraft der Liebe, die mit süßer Glut mein Herz erwärmte?

... Wie gut und glücklich hätte ich sein können, wenn ich den Weg gewandelt wäre, den mir beim Eintritt ins Leben mein frischer Verstand und mein kindliches, reines Gefühl wiesen! Mehrmals habe ich versucht aus den Geleisen, in denen mein Leben sich bewegte, mich wieder hinauszuarbeiten auf jenen lichten Weg. Ich sagte zu mir: ich will

alles, was ich an Energie besitze, anwenden, und ich konnte es nicht. Blieb ich allein, so wurde es mir unbehaglich und schrecklich in meiner eigenen Gesellschaft. War ich mit andern zusammen, so hörte ich die innere Stimme überhaupt nicht mehr und sank immer tiefer und tiefer.

Schließlich gelangte ich zu der schrecklichen Überzeugung, daß ich mich nicht mehr wieder erheben könne; ich hörte auf daran zu denken und wollte vergessen; aber die hoffnungslose Reue quälte mich noch heftiger. Da kam mir zum erstenmal der Gedanke an Selbstmord.

Ich meinte früher, die Nähe des Todes würde meine Seele in die Höhe heben. Ich habe mich geirrt. In einer Viertelstunde werde ich nicht mehr sein, aber meine Anschauungsweise hat sich nicht im mindesten verändert. Ich sehe ebenso, höre ebenso, denke ebenso; dieselbe seltsame Inkonsequenz, Wankelmütigkeit und Leichtfertigkeit der Gedanken."

Ende.

Norwegische Literatur.

Björnson, Björnstjerne, Arne. Erzählung. Nr. 1748.
—, Der Brautmarsch. Nr. 950.
—, Ein fröhlicher Bursch. Bauernnovelle. Nr. 1891.
—, Kleine Erzählungen. Nr. 1867.
—, Ein Fallissement. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 778.
—, Das Fischermädchen. Nr. 858/59.
—, Ein Handschuh. Schauspiel in 3 Aufzügen. Nr. 2437.
—, Der König. Drama in 4 Aufzügen. Nr. 4479.
—, Über die Kraft. Schauspiel in 2 Aufzügen. Nr. 2170.
—, Leonarda. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 1233.
—, Die Neuvermählten. Schauspiel in 2 Aufzügen. Nr. 592.
—, Zwischen den Schlachten. Schausp. in 1 Aufzug. Nr. 750..
—, Synnöve Solbakken. Nr. 656.
—, Das neue System. Schauspiel in 5 Aufzügen. Nr. 1358.
Dahl, Jonas, Ernstes und Heiteres. Erzählungen und Schilderungen. Nr. 4187.
Dilling, Lars, Kildenbauers Witwe und andere Erzählungen. Nr. 4437.
Garborg, Arne, Paulus. Schausp. in 5 Aufzügen. Nr. 3867.
Ibsen, Henrik, Baumeister Solneß. Schauspiel in 3 Aufzügen. Nr. 3026.
—, Brand. Dramatisches Gedicht. Nr. 1531/32. Geb. 80 Pf.
—, Der Bund der Jugend. Schausp. in 5 Aufzügen. Nr. 1514.
—, Das Fest auf Solhaug. Schausp. in 3 Aufzügen. Nr. 2375.
—, Frau Inger auf Östrot. Schauspiel in 5 Aufz. Nr. 2856.
—, Die Frau vom Meer. Schauspiel in 5 Aufz. Nr. 2560.
—, Gedichte. Vollständige Ausgabe. Nr. 2130. Geb. 60 Pf.
—, Gespenster. Ein Familiendrama in 3 Aufzügen. Nr. 1828.
—, Hedda Gabler. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 2773.
—, Kaiser und Galiläer. Welthistor. Schauspiel. Nr. 2368/69.
—, Die Komödie der Liebe. Schausp. in 3 Aufz. Nr. 2700.
—, Die Kronprätendenten. Historisches Schauspiel in fünf Aufzügen. Nr. 2724.
—, Nora oder Ein Puppenheim. Schauspiel in drei Aufzügen. Nr. 1257.
—, Nordische Heerfahrt. Schauspiel in 4 Aufzügen. Nr. 2633.

Russische Dichter.

Feth, A. A., Gedichte. Autorisierte Verdeutschung im Versmaß des russischen Originals von Friedrich Fiedler. Mit Feths Bildnis. Nr. 4463. Geb. 60 Pf.

Fofanow, K. M., Gedichte. Autorisierte Nachdichtungen im Versmaß des russischen Originals von Friedrich Fiedler. Nr. 4121. Geb. 60 Pf.

Kolzow, Alexei, Gedichte. Deutsch v. Friedr. Fiedler. Nr. 1961. Geb. 60 Pf.

Lermontoff, M. J., Gedichte. Im Versmaß der Originals von Friedrich Fiedler. Mit Lermontoffs Bildnis. Nr. 3051. Geb. 60 Pf.

Maikow, A. N., Gedichte. Autorisierte Verdeutschung im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Mit Maikows Bildnis. Nr. 4246. Geb. 60 Pf.

Nadson, Ssemjon Jakowlewitsch, Gedichte. Im Versmaß des russischen Originals von Friedrich Fiedler. Mit Nadsons Bildnis. Nr. 3861. Geb. 60 Pf.

Nekrassow, Nikolai Alexejewitsch, Gedichte. Im Versmaß des Originals von Friedrich Fiedler. Mit Nekrassows Bildnis. Nr. 4305. Geb. 60 Pf.

—, Wer lebt glücklich in Rußland? Übersetzt von Rudolf Seuberlich. Nr. 2447—49. Geb. 1 M.

Nikitin, Jwan Ssáwitsch, Gedichte. Übertragungen von Fried. Fiedler. Mit Nikitins Bildnis. Nr. 3527. Geb. 60 Pf.

Polonskij, Jakow Petrowitsch, Gedichte. Autorisierte Verdeutschung von Fried. Fiedler. Mit des Dichters Bildnis. Nr. 4597. Geb. 60 Pf.

Puschkin, Alex., Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von F. Fiedler. Mit Puschkins Bildnis. Nr. 3731/32. Geb. 80 Pf.

Tjutschew, Fedor Jwanowitsch, Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von Friedr. Fiedler. Mit Tjutschews Bildnis. Nr. 4721. Geb. 60 Pf.

Tolstoj, Graf Alexei K., Gedichte. Im Versmaß der Urschrift von Friedrich Fiedler. Nr. 3371. Geb. 60 Pf.

Russische Dichterinnen. Ausgewählte Dichtungen übertragen und mit biographischen Notizen versehen von F. Fiedler. Nr. 4941. Geb. 60 Pf.

Helios-Klassiker-Ausgaben.

L. = biegsamer Leinenband.
Gl. = biegsamer Ganzlederband mit Goldschnitt.

Börnes gesammelte Schriften. 3 Bände. L. M. 5.—
Byrons sämtliche Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Chamissos sämtl. Werke. 2 Bde. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—
— poetische und erzählende Werke. 1 Band. L. M. 1.25.
Eichendorffs ges. Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 6.—
Gaudys ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Goethes sämtl. Werke. 10 Bde. L. M. 15.—, Gl. M. 30.—
— — 4 Hauptbände. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— (Ergänzungs-Bände erscheinen nach und nach.)
Grabbes sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Grillparzers sämtl. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Hauffs sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.—, Gl. M. 7.—
Hebbels sämtl. Werke. 4 Bd. L. M. 5.—, Gl. M. 12.— 2 Ergänz.-Bd. L. M. 2.50, Gl. M. 6.—.
Heines sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Herders ausgewählte Werke. 3 Bände. L. M. 5.—
Kleists sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Körners sämtliche Werke. 1 Bd. L. M. 1.40, Gl. M. 3.—
Lenaus sämtliche Werke. 1 Band. L. M. 1.50, Gl. M. 3.25.
Lessings Werke. 3 Bände. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
— poetische und dramatische Werke. 1 Band. L. M. 1.75.
Longfellows sämtliche poetische Werke. 2 Bde. L. M. 3.50.
Ludwigs ausgewählte Werke. 1 Bd. L. M. 1.75, Gl. M. 3.50.
Miltons poetische Werke. 1 Band. L. M. 2.—
Molières sämtliche Werke. 2 Bände. L. M. 3.50.
Mörikes sämtliche Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Reuters sämtliche Werke. 4 Bde. L. M. 6.—, Gl. M. 12.—
— ausgewählte Werke. 2 Bände. L. M. 3.50, Gl. M. 7.—
Rückerts ausgew. Werke. 3 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 9.—
Schillers sämtl. Werke. 4 Hauptbde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
— — 4 Hptbde. u. 2 Ergänz.-Bde. L. M. 7.50, Gl. M. 18.—
Shakespeares sämtliche dramatische Werke. 4 Bde. L. M. 5.—, Gl. M. 12.—
Stifters ausgew. Werke. 2 Bde. L. M. 3.50, Gl. M. 6.—
Uhlands gesammelte Werke. 2 Bde. L. 2.50, Gl. M. 6.—

Hauptmann, Ein Teil von jener Kraft. Roman. Broschiert M. 3.—. Gebunden	ℳ 4.—
v. Heigel, Gluck-Gluck. Roman. Broschiert M. 3.50. Gebunden	4.50
Herold, Die Okella. Roman. Broschiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Höffer, Die Sünde der Väter. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Jacobsen, Mohr. Roman. Broschiert M. 3.—. Gebunden .	4.—
— Wahn. Roman. Broschiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Jensen, Eine Schuld. Roman. Broschiert M. 6.—. Gebunden	7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch. M. 7.50. Geb.	9.—
v. Klinckowstroem, Zum anderen Ufer. Roman. Broschiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Krickeberg, Frau Professor. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Der Schwester Vermächtnis. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch. M. 3.50. Geb.	4.50
Ohnet, Pariser Lebewelt. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb. .	4.—
v. Perfall, Lebendige Wasser. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Peschkau, Familie Skram. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Die Stadtfraubas. Roman. Brosch. M. 3.—. Gebunden	4 —
Poeck, Nordkaper. Fideler Reiseroman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Roda Roda, Drei aus einem Nest. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
v. Schimmelpfennig, Über die Höhe. Roman. Br. M. 3.—. Geb.	4.—
Seeliger, Zwischen den Wäldern. Ein heiterer Roman. Illustriert. Broschiert M. 3.—. Gebunden	4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton	3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband	15.—
v. Torn, Stille Wasser. Illustr. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Torrund, J., Sonjas Rache. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Vacano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Nov. Brosch.	1.—
— Die Seufzerbrücke und andre Novellen. Broschiert . .	1.—
Vely, E., Die geborne Canthussen. Roman. Br. M. 3.—. Geb.	4.—
Villinger, Ein Lebensbuch. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4 —
Westkirch, **Luise**, Jenseits von Gut und Böse. Roman. Broschiert M. 4.—. Gebunden	5.—
— Auf der Menschheit Höhen. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
— Eine Studentenehe. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb. .	4.—
— Unter dem Eise. Novellen. Brosch. M. 3.—. Gebunden	4.—
Wilda, Konsul Godars Kinder. Roman. Brosch. M. 3.—. Geb.	4.—
Zobeltitz, **Fedor v.**, Höhenluft. Ein tragikomischer Roman in 5 Wendungen. 2 Bände. Broschiert M. 4.—. Gebunden	5.—